





Chronik
des Oeil de Boeuf
der innern Gemächer des Schlosses und der Gesellschaftssäle von Paris.

Eine Schilderung der Sitten und ihres Verfalles unter den Regierungen Ludwigs XIV., der Regentschaft Ludwigs XV. und Ludwigs XVI.

Herausgegeben
durch die verwittwete Gräfin von B***
In das Deutsche frei übersetzt
durch
L. von Alvensleben.

Die Wahrheit wollte ich schildern; ward sie zum Spott, so trägt die Zeit hiervon die Schuld.

Dritter Band.
Regierung Ludwigs XIV.
Zweiter Abschnitt.

Leipzig, 1832.
Wigand'sche Verlags-Expedition.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt
der
Kapitel des dritten Theiles.

Erstes Kapitel.
1692.
(Seite 1—33.)

kranken Löwen. — Tod Casimirs, Königs von Polen. — Sein Character.

Zweites Kapitel.

1693 — 1694.

(Seite 34 — 72.)

Der Hof und seine gegenwärtige Moralität. — Urtheil der Frau von Maintenon darüber. — Die beiden Partheien. — Corbinelli. — Fanchon und Louison Moreau. — Die abgesungene Weigerung. — Frau von Route und ihre verliebte Popularität. — Die Fabrik der Marschäle von Frankreich. — Tod von Mademoiselle; noch einige Worte über sie. — Lauzun bei der Leichenfeierlichkeit. — Der Orden des heiligen Ludwig und dessen Statuten. — Unmittelbare Verletzung derselben. — Tod des Grafen Bussy=Rabutin. — Seine Memoiren. — Kriegsereignisse. — Der Sieg bei Neerwinden. — Tod Pélissons und der Frau von Lafayette. — Madame Guyon, ihr Portrait, der Quietismus. — Der Pater La Combe. — Reisen der Madame Guyon und des Pater La Combe. — Die Moral dieser Oberpriesterin der reinen Liebe. — Das kurze Mittel; die Ströme. — Der Erzbischof von Paris als Lindwurm der Madame Guyon. — Der Abbé Fénélon Quietist. — Der Spiritualismus in St. Cyr. — Die Prinzessin und die Tabakspfeifen. — Heroische Scene. — Die inländischen Stuten und die ausländischen Hengste. — Thaten des Johann Bart; er wird geadelt. — Er betrügt seine Betrüger. — Rache eines Arztes. — Fräulein von Choin; ihr Portrait. — Abentheuer dieser Hofdame mit dem Dauphin. — Die Prinzeß von Conty und Herr von Clermont. — Nebenbuhlerschaft. — Die enthüllte Falschheit. — Rührender Auftritt. — Fräulein von Choin fällt in Ungnade. — Der Dauphin und der Marschal von Luxemburg in Flandern. — Tod des Marschals von Humières. —

Drittes Kapitel.
1695 und 1696.

Viertes Kapitel.

1697 — 1698 — 1699.

Fünftes Kapitel.

1700 — 1701.

(Seite 152 — 192.)

Sechstes Kapitel.

1702—1703.

Könige von Frankreich den Krieg. — Ueberfall von Cremona. — Nächtlicher Kampf in den Straßen. — Der Platz wird erhalten. — Villeroi, in Cremona gefangen genommen, wird frei gegeben. — Tod Wilhelms III. in der Mitte der Kriegsrüstungen. — Character dieses Fürsten. — Die Königin Anna. — Die verbotene Thür. — Mahlzeiten mit der Glocke. — Streitkräfte der Coalition. — Blick auf die Kriegsereignisse in Flandern, Deutschland und Italien. — Athalia, Trauerspiel von Racine, durch die Prinzen und Prinzessinnen dargestellt. — Der Herzog von Burgund kehrt von der Armee in Flandern nach Versailles zurück. — Marlborough. — Eheliche Zärtlichkeit in Versailles. — Schlacht von Fredlingen durch Villars gewonnen. — Er wird zum Marschal Frankreichs ernannt. — Niederlage des Grafen von Chateau-Renaud im Mittelländischen Meere. — Dreißig Millionen Gold auf den Grund des Meeres versenkt. — Philipp V. tritt dem Churfürsten von Baiern die Souverainetät der spanischen Niederlande ab. — Offenbare Abtrünnigkeit des Herzogs von Savoyen. — Ernennung von eilf Marschälen von Frankreich. — Die Mode der Schwangerschaft. — Triumphmarsch in Deutschland. — Aufruhr der Camisarden in den Sevennen. — Abfall Portugals. — Der Fliegenorden. — Ueberspannte Ansichten von demselben. — Gourvilles Memoiren im Manuscript. — Das Lusthaus im Holze. — Der Erzherzog Carl wird als König von Spanien anerkannt — durch seinen Vater. — Sieg bei Höchstädt durch Villars erkämpft. — Er stattet dem Könige Rapport ab und spricht seine Zweifel über den Churfürsten von Baiern aus. — Schlacht von Speier. — Der Herzog von Vendôme läßt die Truppen des Herzogs von Savoyen entwaffnen. — Tod von Saint-Evremont und Carl Perrault. — Ende der eisernen Maske. — Auffallende Vorsichtsmaaßregeln nach seinem Tode. — Neuere Nachrichten über dieselbe.

* *

Siebentes Kapitel.

1704, 1705, 1706.

(Seite 212—259.)

Zug dieses Engländers. — Der Advocat Patelin, von Bruéis. Vereinigung Schottlands und Englands. — Die Churfürsten von Baiern und Cöln in der Reichsacht. — Philipp V. versucht vergebens, Barcellona wieder zu nehmen. — Seine Armee wird in die Flucht geschlagen. — Villeroi verliert die Schlacht von Ramillies und ganz Flandern. — Ludwig XIV. ruft ihn zurück, aber ohne ihm Vorwürfe zu machen. — Belagerung Turins durch Lafeuillade. — Vendôme geht nach den Niederlanden. — Ungeheure Zurüstungen zu der Belagerung Turins. — Der Herzog von Orleans an Vendôme's Stelle in Italien. — Eugen rückt zum Entsatze Turins vor. — Der Herzog von Orleans durch den Marschal Marsin gehemmt. — Die französischen Linien werden durchbrochen. — Niederlage; Italien ist nach vier Stunden verloren. — Der Herzog von Orleans verwundet; der Marschal Marsin stirbt an seinen Wunden. — Die Herzogin von Orleans opfert ihre Juwelen. — Frau von Maintenon bringt dem Staate ihr Silberzeug dar. — Eheliche Abentheuer Lafeuillades. — 50,000 Fr. für eine Nacht. — Zusammentreffen des Königs mit der Frau von Montespan. — Die Binde des Herzogs von Orleans. — Voltaire bei Ninon. — Tod dieser Courtisane. — Ihre Archive. — Der Erzherzog Carl wird zu Madrid gekrönt. — Der Marquis von Ribas. — Philipp V. will nach Amerika gehen. — Se. katholische Majestät, unterstützt durch den Grafen von Berwick, kehrt in seine Hauptstadt zurück. — Der Teufel in einem 80jährigen Körper.

Erstes Kapitel.

1692.

Macht der Frau von Maintenon. — Tod des Marschals von Lafeuillade. — Des Königs Aeußerung dabei. — Die Herzogin von Bourbon, ihr Portrait; Liebschaften der Prinzeß. — Der Herzog, seine Launen. — Der Herzog von Chartres; seine Stellung bei Hofe. — Seine beabsichtigte Verheirathung mit Mademoiselle von Blois II. — Unterredung bei verschlossenen Thüren zwischen dem König und Madame. — Der Abbé Dubois als Unterhändler. — Tête à tête mit Frau von Maintenon. — Dubois Manœuvre bei dem Herzoge von Chartres. — Vermählung dieses Prinzen mit Mademoiselle von Blois. — Vermählung des Herzogs von Maine mit Mademoiselle von Charolois, Tochter des Prinzen. — Verlust der Seeschlacht von la Hogue. — Existenzmittel Jacobs II. — Belagerung von Namur. — Einnahme von Namur. — Vauban und Cohorne. — Schlacht von Steinkirchen. — Militairische Ereignisse. — Die Fabel von dem kranken Löwen. — Tod Casimirs, Königs von Polen. — Sein Charakter.

Die Vorhersagung des Herrn von Catinat erfüllt sich: der ganze Hof empfindet den Einfluß der Frau von Maintenon; offen mischt sie sich in die innern und äußeren Angelegenheiten des Staates. Trotz der Minister, trotz der Prinzen hat sie ihren Platz

im Staatsrathe eingenommen. Monseigneur blieb sie die Antwort schuldig, als er fragte, unter welchem Titel. Nachdem der Prinz seine Unzufriedenheit in kräftigen Worten ausgesprochen, hat er sich nach Choisi zurückgezogen. Ludwig XIV., welcher so eifersüchtig auf seine unumschränkte Herrschaft ist, begnügt sich mit dem Schatten der Macht, die seine listige Gefährtin ihm übrig läßt. Geschickt weiß sie es zu leiten, daß er den Schein für die Wirklichkeit nimmt, und sie allein herrscht über ganz Frankreich. In der That, die Regierung der Franciska d'Auvigné hat begonnen.

Die Minister, welche Anfangs eben so unzufrieden waren wie der Prinz, als sie den Staatsrath im Unterrocke neben sich erblickten, haben dennoch gefühlt, daß sie vergeblich gegen die Gewaltige kämpfen würden. Höflinge vor Allem, haben sie sich gefügt, und lieber ihren Einfluß, als die Gunst geopfert. Jetzt gehen diese Staatsmänner noch weiter. Sie legen der Frau von Maintenon die Pläne zu Staatsangelegenheiten vor, ehe sie dem Könige darüber Bericht erstatteten; daher wird denn dem Könige nichts vorgetragen, als was mit den besondern Ansichten der Marquise übereinstimmt. In Gegenwart des Monarchen ist sie noch immer so bescheiden, so schüchtern in Ertheilung ihres Rathes als früher. Keiner Dame bezeugte Ludwig XIV. so viel Achtung als ihr, selbst der Königin von England nicht.

Wenn er mit ihr spricht, oder sie grüßt, entblößt er stets das Haupt, und läßt sie sich in den Gärten von Marly in der Portechaise spazieren tragen, so geht er sehr häufig zu Fuß neben her.

Machen so viele Achtungsbezeugungen, so viele Gewalt diese Frau glücklich? Nein. Kürzlich schrieb sie an Jemand: „Ich bin mit Ehrgeiz geboren; Alles nährte diese Neigung, und als ich meine ehrgeizigen Wünsche erfüllt sah, hielt ich mich für glücklich; aber diese Trunkenheit währte nur drei Wochen. — Könnte ich Ihnen doch die Langeweile beschreiben, welche die Großen verzehrt, und wie schwer es ihnen wird, ihre Tage auszufüllen. — Sehen Sie nicht, daß ich vor Traurigkeit sterbe bei einem Glücke, wie man es sich kaum denken kann?...... Der König läßt mich nicht aus den Augen; — er kömmt nicht aus meinem Zimmer; — ich fühle nur zu sehr: es giebt keine Entschädigung für die Freiheit."

Frau von Maintenon wird nicht nur durch das Gewicht ihrer Größe zu Boden gedrückt, sondern sie verachtet auch die Wichtigkeit des Thrones, von der die Herrscher so viel Wesens machen, und welche oft in der That dem kreisenden Berge gleicht, welcher die Maus zur Welt bringt.

„Man hat mir Stillschweigen auferlegt," sagte sie vor einigen Tagen, als sie aus dem Staatsrathe kam, „aber die verhandelten Gegenstände wa-

ren so unwichtig und die Minister erschienen mir bei ihrer Wichtigkeit so lächerlich, daß das Geheimniß ohne Zweifel ihrem Vortheile wichtiger ist, als den Staatsangelegenheiten."

Die wichtigen Ereignisse des vergangenen Jahres haben mich verhindert, von dem Tode des Marschals Lafeuillade zu sprechen. Dieser war lange Zeit ein Liebling Ludwigs XIV., wurde aber dem Könige nach dessen gänzlicher Umwandlung lästig, und sogar unerträglich. In dem Charakter des Königs war eine Metamorphose vorgegangen, welche Lafeuillade nicht nachzuahmen verstand. So kam es denn, daß der König über den Tod seines ehemaligen Lieblings eine wahre Freude empfand. Man versichert sogar, Ludwig XIV. solle zu seiner Umgebung geäußert haben: „Ein einziges Jahr befreite mich von drei Männern, die ich nicht mehr ausstehen konnte: Seignelai, Lafeuillade und Louvois."

Diese Aeußerung hat die Wahrscheinlichkeit für sich: Seignelai nahm einen großen Theil von dem Seeruhme Ludwigs XIV. in Anspruch, Lafeuillade war Zeuge seiner Schwächen gewesen, und Louvois hatte seinen Stolz verletzt. — Die Blicke aller Höflinge sind jetzt auf die Herzogin von Bourbon gerichtet, welche ihr 18tes Jahr erreicht hat und alles das erfüllt, was sie an Lebhaftigkeit, Geist und Bosheit zu werden versprach. Es ist ein allerliebster kleiner Kobolt, dessen Fehler man fast eben so

sehr liebt, als dessen gute Eigenschaften. Sie hinkt ein wenig, wie ihr Bruder, der Herzog du Maine, aber man könnte fast behaupten, daß dieses leichte Hin- und Herwiegen des Körpers ihr einen neuen Reiz verleiht. Die Augen der Herzogin schießen Strahlen, welche bis in das Innerste des Herzens dringen. Ihr Gesicht ist zwar nicht ganz regelmäßig, bietet aber einen ungemeinen Reiz, welcher aus der Zartheit entspringt, und besonders auch aus dem Ausdrucke der Bosheit, die aus ihren Zügen leuchtet. Die Prinzeß gleicht dem Bilde, welches die Maler uns von dem kleinen boshaften Amor entwerfen, der seine Pfeile nach allen Richtungen verschießt, und dann des Uebels lacht, das sie anrichten. In der That liebt sie Niemand, während ohne Unterlaß tausend Seufzer zu ihrem Ohre dringen. Frei von aller Ziererei, aller Unruhe, aller Besorgniß, ist die Schöne theilnahmlose Zuschauerin dessen, was um und für sie geschieht. Die ernsthaftesten Dinge stellen sich ihr von scherzhafter Seite dar; nie war Jemand geschickter darin, an jedem Dinge die lächerliche Seite aufzufinden. Als verzogenes Kind des Königs, äußert sich die Herzogin ohne Zwang über die ausgezeichnetsten Personen des Hofes, über die Prinzen, ja sogar über den König selbst. Jederzeit gewiß, den König zu unterhalten, überläßt sie sich dem Spott ohne Rückhalt, und gießt über Alles ihre Galle aus; der Hof und die Stadt

sind wechselsweise die Zielscheibe ihrer privilegirten Spottsucht.

In den Unterhaltungen der Herzogin empfängt jeder Name einen Beinamen, oder eine besondere Bezeichnung. Sie nennt den König; den Sohn Ludwigs XIII.; die Marquise: die Königin Maintenon; ihre Schwestern: die Püppchen von Geblüt; ihren Mann: den kleinen Herzog. Je mehr die Herzogin diejenigen lieben sollte, über die sie sich lustig macht, desto weniger schont sie dieselben; so daß sie von Niemandem mehr Böses sagt, als von sich selbst.

Die Herzogin ist am Hofe allein von der Frömmigkeit entbunden. „Sire," hat sie ihrem Vater gesagt, „lassen Sie mich, so wie ich bin, da meine heitere Laune Sie zuweilen zu ergötzen vermag. Das ist nicht zu viel von einer muntern Frau verlangt, die Sie amüsirt, während so viele Betbrüder Sie durch eine Frömmigkeit langweilen, mit der dieselben, durch Sie gezwungen, ihre Bagage von Heuchelei und Falschheit vermehrt haben."

Bei einer heitern, lebhaften, geistreichen Frau, deren Neigung nichts entgegen steht, ist es selten, daß die Freiheit nicht in Ausgelassenheit ausartet. Die Herzogin, welche über Alles lacht, lachte endlich auch über die Liebeserklärungen, die einige Höflinge ihr zu machen wagten, um so offner, da

Freiheit zur Freiheit berechtigt. Die Prinzeß, welche wild tanzt, und schnell und viel trinkt, ließ oft in ihren Blicken ein Verlangen bemerken, welches einige junge Herren des Hofes zu ihrem Vortheile zu benutzen strebten. Nach und nach sprach man von dem Herzoge von Chartres, dem Herrn von Mailly und dem Herrn von Mersan. Dieser Letztere ist vielleicht der, für welchen die flatterhafte Laune der Herzogin während der größten Anzahl von Stunden den Schein der Leidenschaft angenommen hat. Zwei Frauen, welche noch aus Grundsatz galant sind, während sie es früher aus Temperament bis zur Uebersättigung waren, die Damen Blansac und Valentinois, begünstigten den Geschmack der Herzogin für Mersan; es wurden nächtliche Rendezvous in Paris gegeben. Die Prinzeß fand ihren Liebhaber am ersten Tage anbetungswürdig, am zweiten schien er ihr nur noch liebenswürdig, und am dritten sagte sie, daß er sich mit zu viel Einförmigkeit wiederhole. Dies war das letzte tête à tête. Aber der Scandal ist eben so flüchtig, als die Unbeständigkeit. Das Abentheuer der Herzogin hat Lärmen gemacht, und alle Welt hat es erfahren, ausgenommen der Herzog, welcher als Ehemann auch der Letzte sein muß, der davon hört. Nachdem der König die Sache in dem Rathe Maintenon überlegt, wurde den Damen Valentinois und Blansac der Hof verboten, Mersan

exilirt, und die Marquise übernahm es, ihrer Zöglingin eine Strafpredigt zu halten. Der Erfolg war nicht der erwartete. Die Prinzeß erwiderte: „Sie sind Betschwester und Frömmlerin, und das ist recht schön; vielleicht werde ich es in Ihrem Alter auch sein; jetzt aber thue ich, was Sie in dem meinigen thaten."

Ludwig XIV. selbst hat seine Tochter ausschelten wollen, und zog die Stirn in Falten; eine Bewegung, vor der die Höflinge zu zittern pflegten. Aber bei der Herzogin wurde dadurch nicht mehr bewirkt, als durch die Strafpredigt der Frau von Maintenon. Der König hatte seiner Tochter schon seit zu langer Zeit den Zügel schießen lassen, als daß eine so spät gezeigte Strenge von Erfolg sein konnte.

Jetzt, sagt man, soll der Prinz von Conté, auf seine bisherige affectirte Sprödigkeit verzichtend, an dem Triumphwagen der Frau Herzogin ziehen. Alle Freunde des Prinzen riethen ihm, seine Augen gegen die Reize dieser gefährlichen Sirene zu verschließen; wahrscheinlich hat er sie eben deshalb betrachtet. Er soll sie leidenschaftlich lieben, und wenn die Prinzeß überhaupt Jemand zu lieben vermag, so muß dieser liebenswürdige, schöne Mann endlich ihr Herz fesseln. Einer jener Menschen, welche ihr ganzes Leben dazu anwenden, Andre zu beobachten, sagte mir gestern, daß der Dauphin

der Vertraute der beiden Liebenden sei. Es sollte mich nicht wundern; die Rolle ist zwar des Thronerben nicht sehr würdig, aber sie dient wenigstens zur Rache an der Frau von Maintenon, indem er die Ausschweifungen ihres Zöglings begünstigt.

Es wäre schwer, alles das, was ich von dem Charakter, den Reizungen und der Aufführung der Herzogin von Bourbon gesagt habe, mit einer lebhaften Zärtlichkeit für ihren Gatten in Einklang zu bringen. Wahr ist es: hätte sie dem Herzoge treu bleiben wollen, so wäre dazu mehr als Achtung vor den Pflichten der Ehe erforderlich, und ihn zu lieben, ein ehelicher Heroismus gewesen. Der kleinste aller Menschen würde neben dieser zwerghaften Hoheit als ein Riese erscheinen; dabei ist er von unförmlicher Dicke, und sein Kopf von monstruöser Größe; seine Züge sind roh, wie die eines Schweizergardisten. In der gelben, verschwollenen Masse, welche man des Herzogs Gesicht zu nennen überein gekommen ist, funkeln zwei große, stiere Augen, deren beständiger Ausdruck entweder Stolz und Kühnheit, oder Zorn und Wuth ist. Kurz, es giebt nichts Reizloseres, als das Physische des Herzogs; und seine moralischen Eigenschaften sind leider damit in Uebereinstimmung. Dennoch muß man zugeben, daß der Prinz Geist und Kenntnisse besitzt; das Alles stellt sich aber so ungünstig dar, daß man kaum die guten Eigenschaften herauser-

kennen kann. Der Enkel des großen Condé hat von diesem berühmten Feldherrn die Tapferkeit und das Heerführertalent ererbt; auf dem Schlachtfelde zeigte er schon mehr als ein Mal die Begeisterung seines Großvaters, und machte dadurch die Fehler des Herrn Prinzen, seines ältesten Bruders, wieder gut. — Der Herzog besitzt die Feinheit und intriguante Spitzfindigkeit des Prinzen; sie zeigen sich aber bei ihm weniger ungerecht, geizig und kleinlich. Der Grundzug seines Charakters ist die rohe Wildheit. Man könnte sein Leben einen beständigen Ausbruch des Zornes nennen; der Haß versieht ihn mit neuer Lebenskraft, und nie hat man in dem Herzoge einen Freund gekannt. Verliebt bis zur Raserei, eifersüchtig bis zur Wuth, empfindet er die verschiedenen Eindrücke wie Anfälle eines hitzigen Fiebers. Aber wer möchte ein Ungeheuer lieben, dessen Züge kaum denen eines Menschen gleichen? Bei wem kann sich ein drei Fuß hoher Nebenbuhler gefürchtet machen? Die Frauen fliehen ihn daher, und wenn das Gold, das er ihnen zu Füßen legt, sie dahin bringt, den Widerwillen zu überwinden, den sie vor ihm empfinden, so findet er in sich selbst nur das Unvermögen, der erkauften Gunstbezeugungen zu genießen.

Nach diesem Portrait begreift man leicht, wie sehr die spottsüchtige Herzogin einen solchen Gatten hassen muß. „Nie,“ sagte sie kürzlich, „kann

ich durch genug Treulosigkeiten mich rein waschen von der Besudelung durch die Liebkosungen eines solchen Ungethümes."

Bei ihren Ausschweifungen, das Glas in der Hand, ist er der gewöhnlichste Gegenstand ihres beißendsten Spottes.

Der Herzog von Chartres hat den Widerwillen, den Ludwig XIV. beständig gegen ihn hegte, dazu benutzt, um sich zurückzuziehen, und in einer fast gänzlichen Unabhängigkeit vom Hofe zu leben. Der junge Prinz ist nicht sehr Höfling, noch viel weniger ein Betbruder, und Frau von Maintenon hat gar keine Gewalt über ihn. Durch Madame erzogen, welche glaubt, daß das erlauchte Blut der königlichen Prinzen keiner irdischen Obergewalt unterworfen werden dürfe, fand der Herzog von Chartres die Abendmahlzeiten der petites maisons, und die nächtlichen Abentheuer, welche der Abbé Dubois ihm verschaffte, viel unterhaltender, als die einförmige Ehre, dem Lever und Coucher des Königs beiwohnen zu dürfen, oder einem Hirsche nachzujagen, den der König allein tödten darf, selbst wenn er durch andere Jäger bereits getödtet wurde.

Aber Ludwig XIV. hat gefühlt, daß der kalte, trockene Empfang, den er seinem Neffen zu Theil werden ließ, nur dazu diente, denselben von den Fesseln der Etikette zu befreien, in denen

der König die Prinzen von Geblüt eben so gut zu halten wünschte, als seine andern Unterthanen. Der König konnte sich vernünftiger Weise nicht darüber beklagen, daß der Prinz so selten nach Versailles kam, wo er so unfreundlich empfangen wurde. Der Erfolg mehrerer Conferenzen im Rathe Maintenon war daher, daß der König beschloß, die Neigung des Prinzen, den man durch zu viel Strenge frei gemacht hatte, durch freundliches Entgegenkommen zu gewinnen. In Folge dieser Sinnesänderung geschah es schon, daß der König den Herzog von Chartres zu der Belagerung von Mons berief, selbst auf die Gefahr hin, daß er dort militairische Talente beweisen könnte.

Die Tapferkeit, die der junge Philipp während dieses kurzen Feldzuges bewiesen; die Liebe, die er sich durch seine Freundlichkeit und Herablassung bei den Soldaten erworben, haben dem Herrscher mißfallen, der neben großen Eigenschaften die traurige Schwäche der Eifersucht auf den Ruhm jedes Andern besitzt. Aber dessen ungeachtet hat er auf sein System nicht verzichtet, und um den Prinzen mit einem Male ganz zu gewinnen, entwarf er den Plan, ihn mit seiner Tochter, Mademoiselle von Blois, der zweiten dieses Stammes, zu vermählen.

Diese Verbindung zeigte Ludwig XIV. glänzende Vortheile. Erstlich dämpfte sie etwas den

Stolz dieses Hauses Orleans, welches dem Throne so nahe stand, und durch die Vereinigung mit einer Bastardlinie herabgesetzt werden sollte. Dann diente auch die Vermählung einer natürlichen Tochter des Königs mit einem Prinzen von Geblüt dazu, die Legitimation der königlichen Bastarde vorzubereiten, besonders aber die des Herzogs von Maine, welcher der Abgott des Königs und der Frau von Maintenon war. Aber von Seiten der stolzen Pfalzgräfin mußte man auf große Schwierigkeiten gefaßt sein, selbst wenn der Prinz geneigt wäre, in die Verbindung zu willigen. Was Monsieur betraf, so glaubte man ihn nicht unter die zu besiegenden Hindernisse zählen zu müssen, denn er hätte nimmer gewagt, dem Willen seines Bruders ein Wort entgegenzusetzen.

In der That war Madame, deren Freimüthigkeit oft bis zur Unart ging, sehr gegen des Königs Absicht. Dieser, die Derbheit seiner Schwägerin vielleicht fürchtend, hatte sich mit ihr in sein Kabinet eingeschlossen. Die Unterredung bei verschlossenen Thüren war stürmisch; die Verschwiegenheit, welche der König gewünscht hatte, konnte nicht erlangt werden. Die Höflinge, welche in dem nahen Saale versammelt waren, hörten die heftigen Antworten der Prinzeß, und schlossen daraus auf die leiser ausgesprochenen Forderungen des Königs.

„Wenn Ew. Majestät,“ sagte die stolze Deut-

sche, „von Ihrer verstorbenen Gemahlin, Maria Theresia, eine Tochter gehabt, und für diese eine Verbindung mit dem Herzoge von Chartres gewünscht hätten, so würde ich gesehen — in Erwägung gezogen haben —“

„Und selbst dann wäre Ihre Zustimmung noch nicht gewiß gewesen?“

„Sire, die Söhne der Pfalzgräfinnen dürfen nicht neben dem Throne bleiben; und gewiß würde es in Deutschland mehr als eine Prinzeß geben, welche es sich zur Ehre schätze, ihnen einen solchen anzubieten.“

„Ich erkenne, Madame, daß Ihr Sohn um deßwillen viel erlauchter ist, weil er, durch seine Mutter, von den Besitzern eines Maulwurfshügels, die Pfalz genannt, abstammt, als weil er der Enkel Heinrichs IV., der Neffe Ludwigs XIV. ist. Da aber diese Berühmtheit ohne Land nur das Spielwerk Ihres Stolzes ist, hoffte ich, daß Sie den Gründen der Vernunft nachgeben würden, indem ich daran denke, den Prinzen noch enger mit mir zu verbinden.“

„Ein Maulwurfshügel, Sire! — Ein Maulwurfshügel! — Das Fürstenthum meiner zahlreichen Ahnen? — Dieser Staat, dessen Verwandtschaft alle Herrscher Deutschlands suchen, und das sich so oft gegen Sie erklärt haben würde, hätte mein Name ihn nicht davon abgehalten?“

„So hätte eine Ameise mehr zu meinen Füßen gekrochen. — Aber kommen wir wieder auf den Gegenstand unseres Gespräches.“

„Sire, der Herzog von Chartres wird Ihre Bastardstochter nicht heirathen.“

„Prinzeß, Sie verletzen die mir schuldige Achtung!“

„Es war eine Zeit, wo Ew. Majestät sich bei mir weniger besorgt in Beobachtung des Abstandes zeigten.“

„Still! — Was wagen Sie zu sagen?“

„Was Ew. Majestät einst nicht zauderten, zu thun.“

„Sprechen Sie leiser, und wenn Sie sich jener glücklichen Zeit noch erinnern, so lassen Sie uns besser verständigen. — Ihr Entgegenkommen —“

„Der Gegenstand, Sire, den Sie dabei fordern, ist nicht mehr derselbe.“

„Jedes Ding zu seiner Zeit.“

„Die zur Vermählung des Herzogs von Chartres mit der Tochter der Frau von Montespan ist noch nicht erschienen.“ — Bei diesen Worten stand Madame von ihrem Sitze auf, um sich zu entfernen.

„Wir wollen sehen, Madame,“ sagte der König, sie zurückführend, „ob mein Bruder Ihre Weigerung billigen wird.“

„Ihr Bruder, Sire,“ erwiderte die Prinzeß

stolz, „wird seine Pflicht thun, und sich durch die leiten lassen, die für seinen Ruhm besorgter ist, als er selbst.“

Sie verneigte sich leicht, und ging.

Ludwig XIV. sah ein, daß es schwer sein würde, mit offener Gewalt den Widerstand der Herzogin von Orleans zu besiegen. Er hoffte nicht, wie er es angedeutet hatte, daß sein Bruder sich dem Willen seiner Gemahlin widersetzen würde. Der Prinz betheuerte gewiß seine Willfährigkeit, weinte allenfalls zu den Füßen des Königs, aber mehr that er auch nicht.

Frau von Maintenon sagte dem Könige, daß man andere Mittel ersinnen müsse, und rieth, vor allen Dingen den Herzog von Chartres selbst zu gewinnen zu suchen; wäre dies gelungen, so würde der Prinz seine Mutter leicht zur Einwilligung bewegen.

Der König fand den Rath gut, aber die Schwierigkeit bestand nun darin, Jemanden zu finden, der genug Gewalt über den Prinzen besäße, ihn zu der Heirath zu bereden. Frau von Maintenon erfuhr durch die eingezogenen Erkundigungen, daß der Abbé Dubois, der gefällige Beförderer von den Ausschweifungen des Prinzen, dessen ganzes Vertrauen besäße, und daß Niemand geeigneter zur Beförderung des ganzen Planes sei, als eben er. Dubois hatte Geist, war intriguant, ehrgeizig und

habsüchtig. In jeder Hinsicht also war er passend. Aber nur schwer entschloß sich Frau von Maintenon dazu, sich eines Geistlichen ohne Religion zu bedienen; eines Lehrers, dessen ganzer Unterricht darin bestand, den Aretin mit seinem Schüler zu commentiren; der sich nie thätiger bewies, als wenn es darauf ankam, dem Prinzen gefällige Schönheiten zuzuführen.

Außerdem wußte auch Frau von Maintenon noch, daß Dubois falsch und lügnerisch sei. „Wenn eine Wahrheit aus dem Munde dieses kleinen Abbé's kommt," sagte Frau von Hautefort von ihm, „so werde ich sie in Stein graben lassen."

Nichts ist aber gebieterischer, als die Nothwendigkeit. Die gottesfürchtige Marquise entschloß sich, ihrer Scrupel ungeachtet, den Abbé Dubois zu sich kommen zu lassen. Aus Vorsicht jedoch that sie dies mit Anbruch der Dunkelheit, und ehe noch die Lichter im Schlosse angezündet wurden.

Frau von Maintenon saß in einem bequemen Lehnstuhle, und ließ den Lehrer des Herzogs von Chartres vor sich stehen. Sie begann damit, ihm Vorwürfe über seine strafbare Nachsicht gegen die Ausschweifungen seines Zöglings zu machen.

„Ich glaubte, Madame," sagte der Abbé in einem Augenblicke, als die Marquise Athem schöpfte, „Sie hätten mich zu sich berufen lassen, um

mit mir über eine Angelegenheit zu sprechen, die der Pater Lachaise mir angedeutet hat?"

„Ohne Zweifel; aber da sich mir die Gelegenheit bietet, Ihnen einige ersprießliche Vorwürfe zu machen, darf ich sie nicht ungenützt vorübergehen lassen, und muß Sie ermahnen, den Prinzen durch Ihr eigenes Beispiel auf einen bessern Weg zurück zu führen."

„Was erwarten Sie, Frau Marquise, nach dieser Strafpredigt von mir?"

„Ich will es Ihnen sogleich sagen; aber denken Sie wohl an das, was ich Ihnen so eben gerathen habe. — Sagen Sie mir, Herr Abbé, aber ganz aufrichtig, — fühlen Sie sich nicht zu den Ketzereien des Jansenismus hingezogen?"

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, Madame: ich bin weder Jansenist, noch —"

„Noch Molinist vielleicht?"

„Sie selbst haben es gesagt!"

„Das giebt mir einen sehr schlechten Begriff von Ihrer Religion."

„Wenn man die Wahl zwischen zwei Extremen fürchtet, ist es vielleicht klug gehandelt, sich —"

„Das Licht des Glaubens glänzt so hell, daß man sich dabei nicht täuschen kann."

„Eben die Furcht, mich zu täuschen, ließ mich vermeiden, das Licht durch die Dunkelheit der Controverse aufzusuchen. — Ich folge meinem Gewissen."

„Das ist ein Führer, der Sie sehr langsam zum Ziele geleiten wird. — Doch kommen wir jetzt auf den Gegenstand, der Sie zu mir brachte.“

„Das heißt, wegen dessen Sie mich zu sich rufen ließen.“

„Sie sind ein Mann von Geist, Her Abbé; ich habe also nicht nöthig, hier die Vortheile weitläuftig zu erläutern, welche dem Herzoge von Chartres aus seiner schnellen und unbedingten Fügung in den Willen des Königs erwachsen können. Eben so leicht werden Sie erkennen, wie unverständig die Widersetzung von Madame ist; welcher Gefahr Monsieur sich aussetzte, wenn er die Schwäche hätte, dem Willen seiner Frau zu folgen, und sich den Wünschen des Königs zu widersetzen. Aber die Prinzeß ist eigensinnig bis zur Unverschämtheit, und ihr Gatte fürchtet sie bis zur Feigheit; deshalb können wir weder von der Einen, noch von dem Andern etwas hoffen, und es ist also der junge Prinz, auf den gewirkt werden muß. Dies erwarten wir durch Sie, Herr Abbé. Sie kennen den König, und ich halte es für überflüssig, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Ihr Glück in Ihren eigenen Händen ruht.“

„Schön,“ erwiderte der Abbé. „Der Schluß des frommen Gespräches, welches Sie mit einer Strafpredigt zu eröffnen die Gnade hatten, ist also,

daß ich den Herzog von Chartres zum Ungehorsame gegen seine Eltern bewegen soll?"

„Der löbliche Zweck entschuldigt die Mittel."

„Ich fühle wohl, Frau Marquise, daß nichts löblich ist, als was der König will. Aber wir werden auf große Schwierigkeiten bei dem Prinzen selbst treffen, rücksichtlich der Wahl des für ihn ausersehenen Gegenstandes."

„Sollte er keinen Gefallen an Mademoiselle von Blois finden?"

„Wenn es weiter nichts wäre; wenn er sich ihr nicht abgeneigt fühlte!"

„Die Prinzeß ist aber doch liebenswürdig."

„Die Liebhaber sind oft launisch in ihrem Geschmacke."

„Sie ist bescheiden, fromm."

„Auf die Eigenschaften legt der Prinz gerade den geringsten Werth."

„Um denn Alles zu sagen: die Tochter des Königs ist auch hübsch."

„Nicht auf die Weise, wie der Herzog es liebt. Ach, Madame, ich wünschte der Mademoiselle von Blois nur die Hälfte der Reize, welche ein gewisses Wäschermädchen in der Rue St. Honoré besitzt."

„Uebrigens, Abbé, will man sich nicht umsonst an Sie gewendet haben. Machen Sie den Plan gelingen, und wählen Sie dann die beste der Pfründen, welche zu vergeben ist."

„Diese Wahl eilt nicht so sehr; ich denke an eine wichtigere Bedingung, als die Frau Marquise mir erlauben werden, nachzusuchen.“

„Eine Bedingung, Herr Abbé?“ sagte die Marquise stolz. „Und welche ist das?“

„Ich bitte Sie, Frau Marquise, meine Kühnheit zu entschuldigen; doch muß ich, um zu handeln, des Königs unmittelbaren Befehl haben.“

„Wie!“ rief die Betschwester im Tone der Herrscherin. „Wenn ich es übernommen, im Namen des Königs mit Ihnen zu sprechen?“

„Sie sehen wohl ein, Madame, wie leicht es Monsieur werden würde, den Genuß der Pfründe, die Sie mir versprechen, durch den eines Kerkers mir zu ersetzen; und gewiß sehen Sie selbst den ungeheuern Unterschied ein, der dazwischen besteht, ob man auf die Liste der Pfründen, oder in die Bastille gesetzt wird. Nur der Wille des Königs, ohne Zwischenträger ausgesprochen, kann mich vor dieser unangenehmen Alternative sichern.“

Frau von Maintenon schwieg einen Augenblick, und sagte dann: „Kehren Sie morgen, nachdem Sie in der Kapelle die Messe mit angehört haben, zu mir zurück, und Sie werden die Befehle des Königs empfangen.“

Der Abbé verfehlte nicht, sich einzustellen. Der König wiederholte ihm Alles, was Frau von Maintenon gesagt hatte, und er ging, auf den Fall

des Gelingens des reichsten Lohnes gewiß; auf jeden Fall aber vor der Rache der Orleans gesichert.

Der Abbé hatte bei seinem Zöglinge große Schwierigkeiten zu bekämpfen; das schmachtende Wesen der Prinzeß, ihre gewöhnliche Blässe, ihre Kränklichkeit ekelten den Herzog an, der gewohnt war, beständig unter den frischesten, gesundesten Schönheiten zu wählen. Der Prinz achtete übrigens die Tochter des Königs. Er gestand ein, daß es in Zeiten, wie die gegenwärtigen, von gewissem Gewicht sei, eine bescheidene und sittsame Frau zu besitzen. Der Lehrer gab sich alle Mühe, die Gedanken seines Zöglings so oft als möglich auf die Vortheile dieser Verbindung zurück zu führen. Der Abbé führte auch noch andere Beweggründe an, und machte den Herzog von Chartres besonders aufmerksam, wie gefährlich es sein könnte, durch Widerstreben sich den König zum Feinde zu machen, während er bei ihm als Schwiegervater auf Nachsicht und Gefälligkeit rechnen dürfe. Als eine natürliche Folge einer solchen Feindschaft ließ Dubois die Entfernung von den Staatsangelegenheiten, von dem Commando der Armeen, vielleicht gar wohl von dem Hofe blicken. Er stellte ihm dar, wie seine Aufführung beobachtet, seine Vergnügungen beschränkt, und sie vielleicht von einem Schauplatze verwiesen werden könnten, auf dem sie so viele Freuden zu finden gewohnt waren. Der gewandte

Lehrer stellte dem Prinzen vor, daß er nach dem Tode seines Vaters wahrscheinlich aller Vorzüge desselben beraubt, und auf die unfruchtbare Ehre eines ersten Prinzen von Geblüt beschränkt werden dürfte.

Durch die Aufzählung so vieler unangenehmer Folgen beängstigt, die sehr wahrscheinlich erschienen, dachte der junge Philipp kälter über den Vorschlag des Königs nach.

Durch einen gesunden, richtigen Verstand unterstützt, sahe er bald nur noch eine geringe Inconvenienz darin, sich mit einer natürlichen Tochter Ludwigs XIV. zu vermählen; einer Inconvenienz, über welche sich ja der Sohn des Prinzen von Condé auch bereits hinweggesetzt hatte. Der Abbé erkannte diese Stimmung bald, und sagte freudig zu sich selbst: die Einwilligung rückt heran, ich erblicke den Thurm meiner Abtei.

Philipp setzte nur noch schwachen Widerstand entgegen; er vertheidigte sich wie eine Frau, welche zur Ergebung entschlossen ist. Eines Morgens, während der letzten vierzehn Tage, erklärte er seinem Lehrer, daß er sich darein füge, die Hand der Mademoiselle von Blois zu empfangen.

„Fügen; das Wort ist nicht sehr schmeichelhaft für Ihre Braut," erwiderte der Abbé; „indessen, sie hört es nicht; Sie sind entschlossen; und das ist die Hauptsache."

Dubois rieth seinem Zöglinge, die Verhandlung

ins Geheim mit dem Könige abzumachen, und schärfte ihm dabei alle die Bedingungen ein, die er stellen sollte. Die Sache wurde in einer einzigen Unterredung zwischen dem Könige und dem Prinzen beendigt. Ludwig XIV., entzückt über die Nachgiebigkeit seines Neffen, gewährte alle Forderungen desselben, und bewilligte sogar mehr, als der Herzog zu verlangen gewagt haben würde. Noch an demselben Abend sah der Herzog von Chartres Mademoiselle von Blois bei der Frau von Maintenon, welche mit Hülfe ihrer Erfahrungen Alles that, um die Vertraulichkeit der jungen Leute zu befördern. Das Ende ausgenommen, zeigte sich der Prinz fast eben so galant, wie gegen sein Wäschermädchen in der Rue St. Honoré; die Prinzessin war blöde, schüchtern, schweigsam; ihr ganzes Benehmen schien zu sagen: Da ich einen Mann nehmen muß, ist mir der eben so willkommen, als ein Anderer.

„Ach mein theurer Abbé," sagte der Prinz, in seine Wohnung zurückkehrend, „wie viel Thätigkeit wirst Du anwenden müssen, um mich für eine so abgeschmackte Verbindung zu entschädigen."

Der König hatte es übernommen, den ersten Erguß der Wuth seiner Schwägerin auf sich zu ziehen, und ihr den Entschluß ihres Sohnes zu verkünden. Es fehlte wenig, daß sie bei dem Empfange der Nachricht dem Könige die Augen auskratzte. Schnell verließ sie den König und begab

sich zu dem Bräutigam, der als erstes Hochzeitsgeschenk einige sehr derbe Streiche von mütterlicher Hand empfing. Monsieur kam hinzu und schalt tüchtig, vielleicht um der Vertheilung der Güter zu entgehen, die bei seiner erlauchten Gemahlin im schönsten Gange war.

Nachdem die Herzogin von Orleans sehr viel geschrieen, geflucht und gedroht hatte, mußte sie sich dennoch beruhigen; die kältere Ueberlegung trat ein, und die Prinzeß erkannte, daß es keine Hülfe gegen das gebe, was sie ihre Entehrung nannte. Sie fürchtete, gänzlich in Ungnade zu fallen; das aber konnte eine furchtbare Wirkung auf ihr ganzes erlauchtes Geschlecht haben, wenn nämlich Ludwig XIV. den Kurfürsten, dessen Stütze er war, verließ; Madame beruhigte sich daher aus Vernunft, und Monsieur zur Gesellschaft. Der Herzog und die Herzogin von Orleans wohnten der Vorlesung des Ehekontraktes bei und unterzeichneten denselben mit einem Lächeln, das aufrichtig war, wie — das Lächeln aller Höflinge.

Während man in dem Kabinette des Königs lächelte und unterzeichnete, ging der Abbé Dubois zu dem Pater Lachaise, um sich die Installation der Abtei zu holen, die ihm versprochen worden war. Der ehrenfeste Beichtvater verweigerte die Gewährung und unterstützte seine Weigerung durch sehr *haltbare* Gründe. Er stellte nämlich dem Könige vor, daß

der Beneficiant dem Weine, den Frauen und dem Spiele ergeben sei.

„Ich weiß es," erwiderte der König, welcher sein Versprechen halten wollte, „aber verliebt und betrinkt sich nicht, und verliert niemals; geben Sie ihm daher die Abtei." — Man sage nun noch, daß die Frömmler nicht tolerant sind.

Ludwig **XIV.** giebt dem Fräulein von Blois 2,000,000, welche nach dem Frieden ausgezahlt werden sollen, und die der König bis dahin verzinset. Außerdem sichert er seiner Tochter noch eine Pension von 200,000 Fr. zu, und am Morgen der Hochzeit schenkte er ihr einen Schmuck von 200,000 Thaler an Werth. Ferner bestätigte der König auch in Folge dieser Verbindung noch die Schenkung des Palais-Royal, welche er seinem Bruder gemacht hatte. Die Maler- und Bildhauerakademie, welche bisher im Palais-Royal ihren Sitz hatten, werden nach dem Louvre verlegt.

Die Heirath wurde vor acht Tagen durch die glänzendsten Feste gefeiert. Auf den Wunsch Ludwigs **XIV.** hat Jacob **II.** dem Herzoge von Chartres das Brauthemde überreicht. Er war berauscht durch das Glück, einem seiner Unterthanen einen solchen Dienst durch ein gekröntes Haupt leisten zu sehen.

Während der Herzog von Chartres seiner jungen Gemahlin den ersten Unterricht im Liebesgenusse gab, der ihm, wie man sagt, durch die Herzogin von Lavieuville, die Gemahlin seines Gouverneurs, zu Theil wurde, beschloß der König die Vermählung des Herzogs von Maine mit Mademoiselle von Charolais, Tochter des Prinzen. Die Geschenke, die der König seinem geliebten Sohne macht, der durch das erzwungene Vermächtniß der Mademoiselle von Montpensier bereits sehr reich ist, sollen wahrscheinlich nicht öffentlich bekannt werden, da das Volk ohnehin schon über den Contrast zu murren beginnt, den die Verschwendung des Königs mit dem Elende seiner Unterthanen bildet.

Der König von England hat auch dem Herzoge von Maine wieder das Brauthemde überreicht; geht das so fort, so wird die brittische Majestät bald Ansprüche auf einen gewöhnlichen Kammerdienerposten machen können.

Ludwig XIV. sann aber auf einen würdigen Lohn für diese Dienste seines königlichen Bruders; er leistet auch noch nicht Verzicht auf die Absicht, ihn wieder auf den Thron zu erheben, den jetzt König Wilhelm inne hat. Jacob II. ging im vergangenen Monat an der Spitze eines Armeecorps, welches durch den Marschal Bellefonds kommandirt wurde; nach den Küsten der Normandie ab. Er schmeichelte sich, am Bord der englischen Flotte eine

große Menge Anhänger zu zählen. Auf diese allzuwenig begründete Hoffnung hin, erhielt Herr von Tourville den Befehl, die feindliche, aus 88 Segeln bestehende Flotte anzugreifen, obgleich er selbst nicht mehr als 44 Schiffe hatte. Er leistete der bedeutenden Uebermacht in einer heißen Schlacht einen ganzen Tag lang Widerstand, stets hoffend, daß aus den Reihen der Engländer Schiffe zu ihm übergehen würden. Als er sich in dieser Erwartung getäuscht sah, fing er an, sich zurückzuziehen, und dies war das Zeichen zu unserem Verderben. Unsere Flotte, von den Engländern heftig verfolgt, wurde an den Küsten der Bretagne und Normandie zersprengt, und auf der Höhe von La Hogue dreizehn unserer Schiffe verbrannt. Durch diese Schlacht, welche am 29. Mai geliefert wurde, haben wir die Oberherrschaft zur See verloren, welche wir während der letzten zwei Jahre behaupteten. Werden wir sie wieder gewinnen? Ja, wenn Ludwig XIV. oder dessen Nachfolger wieder einen Colbert, einen Seignelai finden.

Bei der Rückkehr von dieser unglücklichen Unternehmung wurde Herr von Tourville eben so gnädig empfangen, als hätte er einen glänzenden Sieg erfochten, „Ich bin mit Ihnen, so wie mit der ganzen Armee sehr zufrieden,“ sagte der König. „Wir sind zwar geschlagen worden, aber wir haben dabei Ruhm erkämpft; dieser kostet uns zwar

einige Schiffe, aber der Schade wird mit dem nächsten Jahre ersetzt sein, und ganz gewiß schlagen wir dann die Feinde."

Gebe der Himmel, daß diese königliche Prophezeihung in Erfüllung gehe.

Der König giebt Jacob **II.** monatlich 50,000 Fr., und schenkte ihm kürzlich noch 50,000 Thaler, um seine Equipage wieder in Stand zu setzen. Der entthronte Monarch behauptete zwar, dies sei zu viel, indessen behielt er das Geld doch; und die Summe muß ihm sogar noch zu gering geschienen haben; denn er willigte ein, von seiner Tochter Marie, Gemahlin des Königs Wilhelm von England, eine Pension von 70,000 Livres anzunehmen. Das Anerbieten war eigentlich ein Zeichen der Verachtung, allein ein wohlverdientes, wie die Annahme bewiesen hat.

Ich habe hier hintereinander erzählt, was auf unsere Niederlage bei La Hogue Bezug hatte, obgleich der König den Herrn von Tourville erst nach der Einnahme Namurs wieder sah, dessen Belagerung er selbst leitete. Die Laufgräben wurden am 26. Mai eröffnet, und schon am 27. forderte der Gouverneur der Stadt, Prinz von Barbançon, freien Abzug, der ihm indessen verweigert wurde. Namur ergab sich sieben Tage nach Eröffnung der Laufgräben; das Schloß kapitulirte erst am 32sten Tage. Der Prinz von Oranien und der Churfürst von

Baiern wollten der belagerten Stadt zu Hülfe kommen, aber der Marschal von Luxemburg, der sehr günstige Positionen genommen hatte, machte ihre Versuche vergeblich.

Bei dem Einzuge Ludwigs XIV. in die Citadelle fand ein Auftritt statt, der hier wohl Erwähnung verdient. — Ein holländischer Offizier, vom Pulverdampf geschwärzt und mit Staub bedeckt, wendete sich an einen der Generale im Gefolge des Königs, und sagte: „Haben Sie die Güte, mir den General Vauban zu zeigen.“

„Das bin ich selbst;“ erwiderte der Angeredete. Da sprang der Andere ihn um den Hals, umarmte ihn herzlich, und rief: „Endlich sehe ich Sie, Unvergleichlicher! — Erkennen Sie in mir jenen Cohorn, der dem Fort, welches Sie so eben eingenommen haben, seinen Namen gab; den Cohorn, der sein ganzes Leben hindurch darnach streben wird, Ihr Nebenbuhler zu sein, wenn er nicht hoffen darf, sein Vorbild je zu vernichten.“

Der König reichte dem berühmten holländischen Ingenieur die Hand, und zog ihn und Vauban an seine Tafel.

Die Freude, welche die Einnahme Namurs in Paris macht, wird durch die Nachricht der Niederlage von La Hogue getrübt; die Holländer aber

scheinen das erstere Ereigniß für wichtiger und erfolgreicher zu halten, als das letztere*).

Nach der Einnahme von Namur kehrte Ludwig XIV. nach Versailles zurück, alle Prinzen von Geblüt aber blieben bei der Armee, bei der der Erfolg für unsere Waffen nach und nach ziemlich günstig ausfiel. Das wichtigste Ereigniß war indessen jedenfalls die Schlacht von Steinkirchen. Der Marschal von Luxemburg ließ sich durch falsche Briefe, welche ein Spion ihm in die Hände spielte, täuschen; er wurde überfallen, und in dem unerwarteten Kampfe würde der Sieg ganz sicher auf der Seite des Prinzen von Oranien gewesen sein, hätte sich nicht der Marschal selbst mit dem Herzoge von Chartres, dem Herzoge, dem Prinzen von Condé und dem Herrn von Vendome an die Spitze der Gardebrigade gesetzt, und so auf den Feind eingestürmt. Die Soldaten, ermuthigt und angefeuert durch das Beispiel so erlauchter Personen, schlugen sich mit der bewundernswürdigsten Tapferkeit, und Wilhelm wurde gezwungen, das Schlachtfeld aufzugeben, das mit dem Blute beider Partheien getränkt war.

---

*) Wie sehr führte ihr Schmerz sie irre. — Namur kam schon das nächste Jahr wieder in ihre Hände, und die Folgen der Niederlage von La Hogue sind nie ganz überwunden worden.

Der Held dieses Tages war, dem einstimmigen Urtheile nach, der Herzog von Chartres, dessen unbeugsame Tapferkeit das Glück zwang, zu unsern Fahnen zurückzukehren. In der Hitze des Kampfes hinderte ihn seine Halsbinde, weshalb er sie lüftete, so daß sie nur noch nachlässig um den Hals hing. Das fiel Einigen aus seinem Gefolge so sehr auf, daß sie in ihren Briefen davon sprachen, und seitdem tragen alle Damen des Hofes Halstücher **à la Steinkirchen**; d. h. mit gesuchter Nachlässigkeit um den Hals geschlungen.

Casimir V., König von Polen, ist in der Abtei von Saint-Germain-Des-Prés, welche Ludwig XIV. ihm vor 24 Jahren verliehen hatte, gestorben. Dieser Prinz brachte sein Leben in beständiger Unentschlossenheit zu; bei nichts harrte er aus; für nichts zeigte er eine bestimmte Neigung. Auf dem Throne geboren, wurde der Sohn Siegismunds III. nicht durch den Glanz des Purpurs geblendet, sondern zog ihm die Robe der Jesuiten vor, deren Grundsätze er indessen weder tadelte noch theilte; er ließ sich dazu hingeben, und empfing mit eben der Gleichgültigkeit die Kardinalswürde. Von den Polen zum Herrscher berufen, siegte er ohne Ehrgeiz, wurde besiegt ohne sich zu schämen. Nachdem er seinen Staaten den Frieden gegeben hatte, wurde dieser sonderbare Potentat durch die oberste Gewalt

gelangweilt, wie bisher noch durch Alles. Er legte den Scepter nieder und kam nach Frankreich, um von Ludwig XIV. eine geistliche Pfründe zu erbitten. Und in der Mönchskutte starb er denn auch, da er nicht mehr wußte, was er Neues anfangen sollte; er hatte von Allem gekostet.

Casimir hatte die Frauen genossen, aber nicht geliebt. „Wissen Sie," sagte er eines Tages zu seinen Höflingen, „weshalb ich die Freuden der Liebe allen anderen vorziehe?"

Jeder bemühete sich, dies dadurch zu erklären, daß er auf andere Weise auseinander zu setzen suchte, was sie Reizendes, Entzückendes, Berauschendes haben."

„Nichts von alle dem!" sagte der König. „Ich ziehe diese Freuden vor, weil es die kürzesten sind." Diese einfache Aeußerung reicht hin, einen Begriff von seinem Charakter zu geben.

Zweites Kapitel.
1693 — 1694.

Der Hof und seine gegenwärtige Moralität. — Urtheil der Frau von Maintenon darüber. — Die beiden Partheien. — Corbinelli. — Fanchon und Louison Moreau. — Die abgesungene Weigerung. — Frau von Route und ihre verliebte Popularität. — Die Fabrik der Marschäle von Frankreich. — Tod von Mademoiselle; noch einige Worte über sie. — Lauzun bei der Leichenfeierlichkeit. — Der Orden des heiligen Ludwig und dessen Statuten. — Unmittelbare Verletzung derselben. — Tod des Grafen Bussy-Rabutin. — Seine Memoiren. — Kriegsereignisse. — Der Sieg bei Neerwinden. — Tod Pélissons und der Frau von Lafayette. — Madame Guyon, ihr Portrait, der Guyetismus. — Der Pater La Combe. — Reisen der Madame Guyon und des Pater La Combe. — Die Moral dieser Oberpriesterin der reinen Liebe. — Das kurze Mittel; die Ströme. — Der Erzbischof von Paris als Lindwurm der Madame Guyon. — Der Abbé Fénélon Guyetist. — Der Spiritualismus in St. Cyr. — Die Prinzessin und die Tabakspfeifen. — Heroische Scene. — Die inländischen Stuten und die ausländischen Hengste. — Thaten des Johann Barth; er wird geadelt. — Er betrügt seine Betrüger. — Rache eines Arztes. — Fräulein von Choin; ihr Portrait. — Abentheuer dieser Hofdame mit dem Dauphin. — Die Prinzeß von Conty und Herr von Clermont. — Nebenbuhlerschaft. — Die enthüllte Falschheit. — Rührender Auftritt. — Fräulein von Choin fällt in Ungnade. — Der Dauphin und der Marschal von Luxemburg in Flandern. — Tod des Marschal von Humières. — Knechtisches Benehmen des Parlamentes. — Der Herzog Du Maine, Großmeister der Artillerie. — Der Marschal von Bellefondes.

Man muß gestehen, daß man sich jetzt an dem französischen Hofe herzlich langweilt; kann es auch

anders sein? Alles ernst, finster, abgemessen, scheinheilig! Das **Oeil de Boeuf** gleicht dem Sprachzimmer eines Klosters, und die Gespräche der Höflinge müssen mit eben so viel Zurückhaltung geführt werden, als die der Seminaristen. Aber noch mehr; die Strenge eines vor der Zeit gealterten Hofes folgt unseren Herren und Damen auch in die Welt. Kaum hängt irgend ein Mann, der die Veränderung liebt, den mauerfarbigen Mantel um, im Schutze des Dämmerlichtes zu irgend einer gefühlvollen Schönen zu schleichen, so langt von Versailles der fürchterliche Befehl an, mit seiner Frau in gutem Vernehmen zu leben. Frau von Maintenon führt mit äußerster Strenge ein Register aller ehelichen Treulosigkeiten, welches jedoch, wie man leicht denken kann, nicht bis zur Zeit ihrer eigenen Ehe mit dem Dichter Scarron zurückgeht. Was ist von alle dem die Folge bei einer Gesellschaft, die nicht eben so schnell die Neigungen, wie die Kleider wechselt? Die Inquisition des Hofes bewirkt nichts, als das Laster behutsamer, vorsichtiger zu machen; die Verstellung und Heuchelei läßt es den drohenden Strafen entschlüpfen. Jeder Tag vervollkommnet bei uns die Kunst, die Regungen der Seele zu verbergen. Nie sah man bei uns so viel Höflichkeit, als jetzt zwischen den vornehmsten Personen herrscht; aber sie besteht nur in Worten, an denen das Herz keinen Theil hat. Versprechungen, Versicherungen, Complimente,

Handküsse sind eine überall im Ueberfluß vorhandene gangbare Münze; wollte man sie chemisch zersetzen, würde man nicht den kleinsten Theil eines edlen Metalles darin finden.

Welche Regeln schreibt unsere Etiquette als Ersatz für den offenen Freimuth unserer Väter vor? Sie lehrt auf die Minute, wenn ein Höfling sich beim Lever einfinden, oder wie er die Serviette überreichen muß *); wieviel Schritte er in das Schlafzimmer thun muß; einverleibt seinem Gedächtnisse die Liste der Großen, welche das Vorrecht des — „für" — haben **); giebt ihm den Ton an, in welcher er — „Sire, Marly" — aussprechen muß, wenn er die Gunst erlangen will, dem Könige auf seinen Reisen dorthin folgen zu dürfen. Und einen Höfling, der die Reihenfolge verletzte, in welcher die Equipagen vorfahren müssen, würde man steinigen.

Unter der Last dieser Vorschriften schneiden die französischen Edelleute ihre Gesichter in den Zimmern des Königs, ziehen die Frauen ihre langen Schleppen von Seitenstoff oder Goldbrocat hinter

---

*) Bei den Mahlzeiten des Königs wurde demselben die Serviette durch die vornehmsten Personen überreicht, und es galt für eine ausgezeichnete Gunst, dies zu dürfen.

**) Bei den Reisen des Hofes bezeichnete der Quartiermeister die Zimmer, indem er den bloßen Namen eines Jeden an die Thür schrieb. Nur bei den Prinzen hieß es: Für den — —

sich her, oder schlucken gähnend den Gartenstaub ein. Sollte man wohl glauben, daß selbst unsere Magen der Etiquette nicht entgehen können? Auf den Reisen des Hofes muß man so entsetzlich viel essen, daß eine ausgezeichnet gute Constitution dazu gehört, davon nicht krank zu werden.

Fügt man zu allen diesen Plagen noch hinzu, daß man stets eine ungeheure Kluft zwischen dem Könige und sich bemerkbar lassen muß, so wird man leicht erkennen, daß die Höflinge Ludwigs XIV. den niedrigsten Dienern gleich zu achten sind. Einen Beweis dafür. Kürzlich mißhandelte ein Kammerherr hinter dem Wagen des Königs einen der Lackaien. „Was giebt's?" fragte der König. — „Nichts!" erwiderte einer der Großen des Hofes. — Zwei Ihrer Leute prügeln sich."

Fallen diese Blätter einst in die Hände der besoldeten Hof-Lobpreiser, so werden sie sicher über Verläumdung schreien. Deshalb beziehe ich mich auf das unverdächtige Zeugniß der Frau von Maintenon. „Dies Land ist abscheulich;" schrieb sie aus Versailles an den Bischof von Chartres. „Es giebt hier keinen Kopf, der nicht wirbelte. Ich sehe und höre Dinge, die mich empören. Wir haben Mordthaten, die mit kaltem Blute begangen werden; Ehrgeiz ohne Gränzen; Wuth; Verrath ohne Reue; unersättlichen Geiz; Verzweiflung in der Mitte des Glückes; Gemeinheiten, welche man unter dem Deck-

mantel von Seelengröße verbirgt. — Ich schweige. Ich kann daran nicht denken, ohne mich zu ereifern!"

Was könnte man zu dieser Schilderung noch hinzu fügen? Nichts! Ausgenommen etwa, daß Frau von Maintenon, welche mit so lebhaften Farben malt, selbst die ersten Züge zu dem Original geliefert hat.

Bei Hofe giebt es zwei scharf von einander zu unterscheidende Partheien. Die erste, deren Seele Frau von Maintenon ist, und an welche die Listige auch Ludwig XIV. zu fesseln verstanden hat, ist die Parthei der Frommen; sie hat ihren Sammelplatz in Versailles. Bossuet, der Pater Lachaise, der Pater Gobelin, Montchevreuil, Dangeau, Racine, und alle Frauen, welche ihre Zeit dabei verlieren würden, wollten sie galant sein, stehen auf dieser Liste.

Die zweite Partei, deren Versammlungsorte der Tempel oder der Hof des Dauphins zu Choisy*) sind, besteht aus alle den Höflingen, welche dem Cultus der Galanterie getreu geblieben sind; Monseigneur hat sich zum Oberhaupt derselben erklärt. Die ausgezeichnetesten Anhänger dieser Parthei sind

*) Der Dauphin hielt späterhin seinen Hof zu Meudon, als der König im J. 1695 Choisy gegen das Schloß vertauscht hatte, welches Frau von Louvois zu Meudon besaß.

der Herzog von Chartres; der Prinz von Condé, der Herzog; Vendôme; dessen Bruder, der Oberjägermeister; Vaudemont, Chaulieu, Lafare, Corbinelli; und unter den Damen bemerkt man die schöne Prinzeß von Conti, die Herzogin, Frau von Route 2c. 2c. Meistens wurden die Versammlungen bei dem Dauphin gehalten. Geist fehlt dabei nie, und bei den kleinen Abendmahlzeiten, bei denen nicht immer die reinste Moral den Vorsitz führt, wird der Hof höchst geistreich verspottet und lächerlich gemacht, wobei der Erbe der Krone den Ton angiebt. Die lebhafte und boshafte Herzogin von Bourbon macht in diesen Versammlungen, wo der Wein von Aï fließt, Chaulieu häufig den Preis der Satyre streitig. Sie ist die lieblichste Sappho, und schon spricht man bei Hofe von den **Impromptues** zu Choisy.

Während der vergangenen Woche machte eine dieser Partheien so viel Lärm, daß der König die nähern Umstände dieser Orgien erfahren wollte, bei denen Monseigneur und die kleine Prinzeß, des Königs Liebling, die ersten Rollen gespielt hatten. Herr von Reynie, dem es nach und nach gelingt, aus der Polizei etwas Achtungswerthes zu machen, erhielt den Auftrag, die Details zu erforschen. Nach einigen Erkundigungen erfuhr er, daß der alte Corbinelli gewöhnlich bei jenen Parthieen sei; zu diesem begab er sich daher.

Nach einem sehr trockenen Gruße, einem Polizeigruße, fragte er: „Wo haben Sie vergangenen Mittwoch zu Abend gegessen?"

„Mittwoch?" wiederholte der Italiener; „das sind ja fünf Tage her; — das gehört zu der ältern Geschichte. — Bedenken Sie, daß ich seitdem schon funfzehn Mal wieder gegessen habe, und daß eine verdaute Mahlzeit im Kopfe keine Spur hinterläßt."

„Mein Herr, den Spaß bei Seite. Ich bitte, daß Sie sich nicht über mich lustig machen."

„Lustig machen!" sagte Corbinelli gähnend; „da haben Sie die bündigste Widerlegung."

„Nun, so antworten Sie mir geradezu: wo haben Sie am Mittwoch zu Abend gegessen?"

„Ich erinnere mich dessen nicht mehr."

„Besuchen Sie nicht öfters den Prinzen von Conti, den Herrn Herzog, den Oberjägermeister Vendôme?"

„Es ist möglich, aber ich habe es wieder vergessen."

„Essen Sie nicht zuweilen in Gesellschaft jener Herren?"

„Sprechen Sie mir nicht von der Vergangenheit; die ist für mich wie ein Hieb in das Wasser. — Wenn die Herren mich aber in Zukunft zu sich einladen sollten, werde ich Sie davon benachrichtigen."

„Es scheint mir, daß ein Mann, wie Sie, sich der Bekanntschaft mit so erlauchten Personen sollte erinnern können."

„Ich sage nicht nein; aber gegen einen Mann, wie Sie, bin ich nie ein Mann, wie ich selbst."

Herr von Reynie konnte von dem Italiener keine andern Antworten erlangen, und der König mußte darauf Verzicht leisten, die gewünschte Kunde zu erhalten.

Der Zögling Bossuets und Montausiers macht seinen Erziehern im Punkte des Wissens wenig Ehre. Er hegte von jeher einen lebhaften Widerwillen gegen alles Lernen; aber zum Glück hat er ziemlich viel natürlichen Verstand und einen Grund von Gutmüthigkeit, der ihn vor großen Lastern bewahren muß.

Hierneben hegt der Prinz eine lebhafte Neigung zu dem schönen Geschlechte, und bei dem geringen Zwange, der dem Thronerben von jeher auferlegt wurde, ist es daher sehr natürlich, daß seine Aufführung nie die moralischeste war. Seit dem Tode der Dauphine gingen seine Ausschweifungen in der That etwas weit. Neben der Frau von Roure und dem Fräulein Choin, Hofdame der Prinzeß von Conti, hatte der Prinz während des letzten Jahres auch noch mehrere vorübergehende Liebschaften. Einige dieser flüchtigen Neigungen gaben

Veranlassung zu pikanten Abenteuern. Hier zwei derselben, welche noch ganz neu sind.

In der Oper hatte der Dauphin Fanchon Moreau, eine sehr hübsche Choristin, bemerkt, und wünschte sie zu besitzen. Dümont und Francien, die Schwiegersöhne Lüllys, welche diesem in der Direction der Oper gefolgt sind, erhielten den Auftrag, dem Prinzen die Sängerin nach Choisy zu schicken. Dümont, der das Amt eines galanten Geschäftsträgers häufiger ausübte, als sein College, schrieb dem Mädchen, um sie von dem Glücke zu benachrichtigen, das ihr winkte; und sie zu dem Redezvous zu bestellen. Der Zufall ließ den Brief in die Hände von Fanchons Schwester, Louison, gerathen, welche sehr stark, aber nicht hübsch war, und von den Galans nicht sonderlich beachtet wurde. Sie war aber deshalb nur um so pünktlicher, sich einzufinden; und — ihr wurde der günstige Empfang zu Theil, den der Dauphin eigentlich ihrer Schwester Fanchon zugedacht hatte. Indessen eilte Dümont, welcher den vorgefallenen Irrthum entdeckt hatte, mit der schönen Moreau nach Choisy. Beide kamen zu der verschlossenen Cabinetsthüre des Dauphins. „Monseigneur!“ rief Dümont; „es ist ein Irrthum vorgegangen; die da ist es nicht.“ — Keine Antwort. — „Die beiden Schwestern sind verwechselt worden,“ schrie er nun noch stärker; „ich bringe die richtige!“ Des Lär-

mens müde öffnete endlich der Prinz, und versicherte, er sei mit Louison sehr zufrieden. „Ein andermal,“ fügte er hinzu, „mag es Fanchon sein.“ Bei diesen Worten reicht er der schönen Verschmähten zehn Louisd'or, welche diese ihrem Director in das Gesicht wirft. Dümont hat die Geschichte im Foyer der Oper erzählt, von wo sie sich an den Hof und durch die Stadt verbreitet hat.

Einige Tage später empfand der Dauphin eine sehr lebhafte Neigung für eine junge, höchstens vierzehnjährige Sängerin, deren melodische Stimme sein Herz gefesselt hatte. Er ließ ihr durch Francien Anträge machen, und ein Geschenk anbieten. Sie lehnte beides ab, und zwar auf eine originelle Weise. Voll Liebe und Hoffnung hatte sich der Dauphin in die Oper begeben, und erwartete mit Ungeduld den Bericht Franciens, da trat die kleine Sängerin, welche den Vorhang zur Hälfte hatte aufziehen lassen, vor an das Orchester, und sang, halb gegen die Loge des Dauphins gewendet, den bekannten Vers:

„Ich könnte nicht!
Ich bin ja noch zu jung;
Es wär' mein Tod!“

Das Orchester nahm die Melodie auf, und der Dauphin lachte endlich herzlich über den vor vollem Hause abgesungenen Weigerungsgrund.

Aller dieser Unbeständigkeiten ungeachtet liebt

der Dauphin die Frau von Route noch immer leidenschaftlich. Zum Unglück hat nur diese Frau eben so viel Begierden, als sie Männer sieht, und eben so viel Liebhaber, als sie Begierden empfindet. Fast stets wohnt sie jenen kleinen Soupers in Choisy bei, wo man bald von der Etikette zur Freiheit, von der Freiheit zur Leichtfertigkeit, von der Leichtfertigkeit zur Ausgelassenheit übergeht. Vor einigen Tagen befand sich Frau von Route auch wieder in jener Gesellschaft, da brach der Prinz von Turenne*) mitten unter der Mahlzeit plötzlich in ein schallendes Gelächter aus. Als man von allen Seiten in ihn drang, die Ursache anzugeben, sagte er: „Ich mußte herzlich lachen, weil es mir einfiel, daß von den Neunen, welche wir hier beisammen sind, Route der Einzige ist, der nicht bei seiner Frau geschlafen hat.“ — Das ist der Ton am Hofe des Dauphins. Er bildet einen großen Contrast zu dem am Hofe von Versailles, wo man — im Ganzen nicht viel tugendhafter ist, aber den Schein mehr beobachtet.

Der König wollte sich an die Spitze seiner Armee in Flandern setzen, aber zu Quesnoi wurde er krank, und als er darauf nach Versailles zurückkehrte, deutete er seinen Höflingen an, daß dies sein letzter Feldzug gewesen sei**). Bei der Rückkehr

*) Der Sohn des großen Turenne.

**) In der That hat man ihn auch später nicht wieder an der Spitze seiner Armeen gesehen.

ernannte Ludwig XIV. zu Marschälen von Frankreich die Herren von Choiseuil, Villeroy, Joyeuse, Boufflers, Tourville, Noailles und Catinat.

Plötzlich verbreitete sich die Nachricht von dem Tode der Mademoiselle von Montpensier, oder, wenn man will, der Herzogin von Lauzun. Sie ist in ihrem sechs und sechszigsten Jahre gestorben. Keine Frau war vielleicht unglücklicher in Aufsuchung des ehelichen Glückes, als sie. Nachdem sie mehrere Verbindungen verworfen hatte, die sie nicht ehrenvoll genug hielt, endigte sie damit, eine zu schließen, durch die sie sich wirklich herabsetzte. Sie starb nach dreitägiger Krankheit. — Sie hinterließ ein Testament, welches sich in den Händen der Karmeliter-Aebtissin der Vorstadt Saint-Jacques befindet. Auch sagt man, daß sie von ihrer eigenen Hand geschriebene Memoiren hinterlasse. Das Manuscript muß kein Meisterstück des Styles sein, wenn sie nicht in ihrem Alter noch bedeutende Fortschritte in der französischen Sprache gemacht hat. Sind sie mit Offenherzigkeit geschrieben, so wird man daraus eine Frau erkennen können, welche, ohne des Muthes und der Seelengröße ganz zu entbehren, doch nicht Kraft genug besaß, um wahrhaft tugendhaft zu sein. Sie war gut, aber ohne scharfes Urtheil; gefühlvoll, doch mit Schwäche;

großmüthig, doch mit dem Anspruche jenes Pompes, welcher verlangt, daß die Reichen geben.

Ludwig XIV. war sehr aufgebracht auf den Herzog von Lauzun, weil dieser bei der Leichenfeierlichkeit in tiefer Trauer erschien, wodurch er sich als Mitglied der königlichen Familie kund gab. Wahrscheinlich weil er sich durch seine heimliche Vermählung dazu berechtigt glaubte. Der König achtete viel mehr auf die Anmaßung seines ehemaligen Favoriten, als auf die fromme Pflicht, für das Seelenheil seiner Cousine zu beten. Er ließ daher Lauzun den Befehl ertheilen, sich zu entfernen. Aber der Herzog ließ ihm erwidern: „Ich bin jetzt nur mit meinem Schmerze beschäftigt, möge der König mehr an den seinigen denken;" und blieb.

Am neunten April, als dem Tage, an welchem der König die Vertreibung der Engländer von Martinique erfuhr, unterzeichnete er die Stiftungsurkunde des königlichen Ordens vom heiligen Ludwig*). Die Hauptstatuten sind: Der König ist immerwährender Großmeister; der Dauphin, oder der muthmaßliche Thronerbe trägt das Kreuz des

*) Das Ludwigskreuz konnten nur Katholiken bekommen, und daher traf es sich denn oft, daß die tapfersten Officiere keinen Lohn ihrer Tapferkeit erhalten konnten, weil sie Protestanten waren. Ludwig XV. machte dieser schreienden Ungerechtigkeit dadurch ein Ende, daß er im Jahre 1759 den Militairverdienstorden stiftete.

heiligen Ludwig, welches er schon in der Wiege empfängt. Alle jetzige und zukünftige Marschäle von Frankreich sind in Folge ihres Ranges Ritter dieses neuen Ordens. Es ist keine Adelsprobe dazu erforderlich, aber der Orden soll nicht anders, als nach mindestens zehn Dienstjahren ertheilt werden. Es sollen acht Großkreuze existiren; sie tragen ein rothes Band und ein goldenes Kreuz über der Uniform; ihr Gehalt ist auf 2000 Thaler festgesetzt. Die übrigen Ritter werden in verschiedene Classen getheilt, und deren Ordensgehalt kann nie in Folge einer Schuld mit Beschlag belegt werden; gewiß ein schönes Institut, und zehn Dienstjahre sind sicher nicht zu viel; Schade nur, daß die Statuten schon nach den ersten vierzehn Tagen verletzt wurden. Ich sah bei Hofe einige junge Officiere mit dem Orden geziert, die nur dann zehn Dienstjahre zählen können, wenn sie die Schuljahre mit dazu rechnen. Hier, wie überall, bewirken drei Tage der Intrigue mehr, als ein halbes Jahrhundert der ausgezeichnetsten Dienste.

Die Akademie hat einen ihrer ausgezeichnetesten Geister verloren. Der Graf Bussy-Rabutin, berühmt durch seine Satyren und seine Galanterien, starb auf seinen Gütern in Burgund. Ich erzählte, daß er in die Bastille geschickt wurde, glaube aber, ich vergaß zu erwähnen, daß er seine Freiheit nach

funfzehn Monaten wieder erhielt. Er lebte lange Zeit vom Hofe entfernt, und erschien dann wieder ohne Aufsehen an demselben. Er erhielt die Erlaubniß, eine Geschichte des Königs zu schreiben, verfaßte auch Memoiren, welche im nächsten Jahre herausgegeben werden sollen. Er laß sie mir zum großen Theile vor, und ich muß gestehen, daß sie schlechter als Alles sind, was dieser geistreiche Mann geschrieben hat. Die galanten Abentheuer, deren er erwähnt, sind nichts, als eine Wiederholung, und er spricht viel zu viel von sich selbst, und zu wenig von seiner Zeit.

Am 19ten Mai dieses Jahres hat Ludwig XIV. begonnen, nach seinen Regierungsjahren zu zählen. Seine Generale tragen dazu bei, diese Zeit noch mehr zu verherrlichen, die ohnehin schon durch so viele glorreiche Ereignisse ausgezeichnet ist. Im Mai hat sich der Marschal de Borges Heidelbergs bemächtigt. An der Grenze von Spanien hat der Marschal von Noailles Roses eingenommen, welches der Graf d'Estrée von der Seeseite beschoß. Tourville griff während dessen auf der Höhe von Cadix den englischen Viceadmiral Rouk an, verbrannte 4 Kriegsschiffe, und 80 reichbeladene Kauffartheischiffe, welche Rouk escortirte, wurden von Tourville theils genommen, theils in den Grund gebohrt.

In Flandern trug der Marschal von Luxemburg einige Vortheile über den Graf von Tilly davon; der Marschal Villeroi nahm Huy ein, und die französische Armee traf dann in der Nähe von Neerwinden auf die Alliirten. Unsere Truppen wurden von dem Marschal von Luxemburg, die feindlichen von dem Prinzen von Oranien befehligt, den ich aus Ehrfurcht vor der Legitimität, noch nicht König von England genannt habe.

Der Kampf währte zwölf Stunden mit furchtbarer Wuth. Fünfmal griff der Herzog von Chartres die feindliche Cavallerie an, bis er sie endlich warf. Philipp von Orleans war zu Neerwinden wie zu Steinkirchen der Held des Tages; die andern Prinzen von Geblüt zeigten sich würdig, an seiner Seite zu kämpfen. Wilhelm von Oranien mußte weichen, und das Schlachtfeld, von 7—8000 Leichen der Unsrigen und 10—11000 der Feinde bedeckt, blieb in unserer Gewalt. Sechszig Standarten und 22 Fahnen bilden die Trophäen dieses Trauertages.

Während Tausende von Familien die Lorbeeren von Neerwinden mit ihren Thränen benetzen, senken die Musen ihre Fackel über dem Grabe Pélissons und die Liebe über dem der Frau von Lafayette. Pélisson war Anfangs ein redlicher Diener, ein trefflicher Freund, ein achtungswerther Mann;

dann änderte er sich ganz und wurde eifriger Höfling. Den Ruhm eines geistreichen Schriftstellers kann man ihm nicht versagen. Die Reden, welche er während der Gefangenschaft Fouquets schrieb, werden stets als ein Meisterwerk des Styles gelten können. In seiner „Eroberung der Franche-Comté" erkennt man etwas zu sehr den bezahlten Schriftsteller. Pélisson war Anfangs Philosoph, wechselte dann die Religion, und ward nach seiner gänzlichen Umwandlung Rechnungsrath. Der berühmte Bekehrer ist ohne Beichte gestorben; das ist ein großes Unglück; indessen muß man hoffen, daß die Seelen der durch ihn Bekehrten ihm das Paradies öffnen werden, trotz der Unregelmäßigkeit seiner Abfahrt in die Ewigkeit.

Frau von Lafayette hat einen minder unbeständigen Lebenslauf geführt: Jung übte sie die Liebe; älter beschrieb sie dieselbe, und im Alter lebte sie in den Erinnerungen daran. Ihre Romane: Prinzeß von Cleve, und Zaide verdienen rühmliche Erwähnung. Sie sind die ersten, in denen die Sitten geschildert werden, und Frau von Lafayette hat dadurch eine neue Bahn betreten, auf der es ihr gewiß nicht an Nachahmern fehlen wird.

Ich hätte bereits von Madame Guyon und der durch sie gestifteten Glaubenslehre, dem Guyetismus, sprechen können, welche sie durch die Begeisterung

des Pater La Combe verbreitete, aber die Dame und der Pater galten lange Zeit für Narren, und ich hätte allzuviel zu thun, wollte ich von sämmtlichen Verrückten sprechen, die ich in der Welt bemerke. Jetzt ist der Guyetismus nicht mehr eine reine und einfache Narrheit, denn der Geist des Proselytismus mischt sich seit einigen Jahren hinein, und die Sache verdient daher jetzt Aufmerksamkeit. Wir wollen bei dem Anfange beginnen.

Johanne Marie Bouvières de La Mothe ist zu Montargis von vornehmen Eltern geboren. In einem Alter von achtzehn Jahren heirathete sie den Sohn des Herrn Guyon, der durch das nützliche Unternehmen des Kanales von Briare ein großes Vermögen und einen ausgezeichneten Ruf erworben hat. Madame Guyon hatte eine glühende Einbildungskraft, ein zärtliches Herz, und eine hinreißende Beredtsamkeit, welche die edle Regelmäßigkeit ihrer Züge, die Sanftmuth ihres Blickes und die Frische ihres Mundes wunderbar unterstützten. Seit ihrer zartesten Jugend war sie zu mistischen Träumereien geneigt, und so suchte sie in den irdischen Gefühlen eine Reinheit, welche sie nicht darin fand; daraus zog sie dann den Schluß, daß die reine, betrachtende Liebe, welche bereits Molinos predigte, eine himmlische Flamme sei, die nur im Grunde ihres Herzens brenne. Mit 22 Jahren war sie Wittw und Besitzerin eines ungeheuern Vermögen

ches ihr, wie man sich wohl denken kann, eine große Menge von Freunden und Schmeichlern zuzog. Unter diesen Letztern befand sich der Barnabit La Combe, ein Tartüffe mit glühendem Blick, wohltönender Stimme und listigem Sinne. Er bemächtigte sich des Vertrauens der Madame Guyon, steigerte ihre Irrthümer, erhitzte ihre Einbildungskraft noch mehr, und endete damit, sie zu überreden, daß sie in sich einen Schatz der göttlichen Geistigkeit trügen, dessen wohlthätige Strahlen sie über das ganze Menschengeschlecht auszubreiten streben müsse. Er war bei sich selbst überzeugt, daß eine schöne Frau, welche Abgeschmacktheiten predigte, nicht Thoren machen könnte, und daß sich mit Thoren eine Religion begründen ließe. Dieser intriguante Mönch bewog daher die neue heilige Therese, die Welt unter dem Schutze der Mönchskutte, die er trug, zu durchziehen. Doch unter dieser Kutte war ein Mann verborgen, und dieser Mann hatte sich in seiner Jugend der zügellosesten Ausschweifung ergeben. Auf welche Weise reiste nun Madame Guyon mit diesem Führer? Welche Einrichtungen trafen sie in den elenden Herbergen, in denen sie übernachteten? Ich weiß es nicht; aber die Auslegung könnten boshafte Geister weit treiben, wenn sie die Aufnahmeformeln commentiren, deren unsere Inspirirte sich bei Proselyten des männlichen Geschlechtes bediente. Sie

„O, mein Sohn, mein Herz ist an das

Deinige gefesselt. Ich stürbe, wenn nur der geringste Raum zwischen uns bliebe."

Darnach muß man annehmen, daß zwischen Madame Guyon und dem Pater La Combe, versteht sich in geistiger Hinsicht, die höchstmögliche Annäherung Statt fand. Wo aber die Gemüther so eng verbunden sind, ist es schwer, den Boshaften den Glauben zu rauben, daß die Zugabe entfernt bleibe. Wie dem aber auch sei, so ist doch das gewiß, daß Madame Guyon und ihr Gewissensrath den Bezirk von Gex, Piemont und die Dauphiné durchzog; sie wurden durch die Bischöfe verfolgt, fanden aber an den schwachen Geistern eifrige Zuhörer, und gewannen überall die zärtlichen, romanhaften Seelen und die Freunde des Wunderbaren für sich. Nichts war in der That aber auch verführerischer, als die Lehre dieser jungen Phantastin. Weit entfernt von übermäßiger Strenge, führte sie ihre Anhänger mit Anmuth auf blumigen Pfaden, und schon ihr Anblick allein war eine Verführung. Es gehört zu ihren frommen Gebräuchen, ihren Anzug sorgsam zu pflegen, ihren schönen Busen bloß zu tragen, und mit unaussprechlicher Anmuth zu tanzen. Wenn man von diesen äußeren Zeichen zu einer Prüfung der Regeln übergeht, nach denen Madame Guyon ihre Aufführung einrichtet, so findet man, daß sie die Gelübde der Keuschheit nur für eine Zeit billigte; daß sie nicht mehr als

weltlich gesinnte Koketten es duldete, wenn andre Frauen in ihrer Gegenwart schön sein wollten; daß sie ganz in der Ordnung des Spiritualismus zum Lehrer ihres Sohnes den hübschesten und liebenswürdigsten Abbé wählen zu müssen glaubte; daß dieser Lehrer, statt dem Sohne, der Mutter das Lateinische beibringt; und daß sie, Gott von ganzer Seele liebend, sich den irdischen Freuden mit ganzer Kraft hingiebt. Ihre Predigten konnten übrigens nicht verfehlen, ihr Proselyten zu machen: sie tadelte den Stolz nicht, schalt die Trägheit nicht aus, legte der Wollust keine Fesseln an. Die einfache Handlung des Hinblickes auf Gott genügte durch sich selbst. Lieben, doch auf ihre Weise lieben, das war die einzige Vorschrift der Moral bei der Religion der Madame Guyon. Waren die Geistlichen einmal zu ihrem bequemen Glauben übergetreten, so konnten sie sich der Fasten, der Frühmetten, der Breviare überhoben halten. Sie zog daher auch viele Carthäuser an sich, da diese die reine Liebe für weit überzeugender erkannten, als die mit Oel bereiteten Speisen, die Matratzen von Asche und die härenen Hemden. Die Oberpriesterin von Molinos Guyetismus begnügte sich nicht damit, zu predigen, und ihr Herz an das Herz des Nächsten zu ketten, sondern schrieb auch fleißig, indem sie das Land durchzog. Die Kenntnisse dieser Frau waren eben so ausgezeichnet, als ihr Geist sonder-

bar. Sie fühlte, daß sie in der menschlichen Gesellschaft auf mehrere Grade der Fähigkeit stoßen würde, und schrieb daher zwei verschiedene Werke, von denen das eine einfach und klar, das andere zusammengesetzter und übersinnlicher war. Das erste, das kurze Mittel genannt, genügte zu den leichteren Anwerbungen; das zweite war den starken Geistern bestimmt, und hieß: Meine Redeströme. Madame Guyon durchzog Europa während des ganzen Jahres 1686, und wendete bald das kurze Mittel an, bald überströmte sie ihre Schüler. Weder die eine, noch die andere dieser beiden Productionen gefielen dem Inquisitor von Verceil in Piemont; er billigte eben so wenig die Vereinigung der Herzen, welche die enthusiastische Französin so sehr liebte. Schon dachte dieser Mönch daran, die Reisbündel aufschichten zu lassen, und die Piemonteser sahen schon dem beinahe vergessenen Schauspiele eines Auto da fé entgegen, da flüsterte die reine Liebe der Madame Guyon in das Ohr: daß das Märtyrerthum nicht unter ihre Ueberredungsmittel gehöre. Sie und der Pater La Combe machten sich im Jahre 1687 auf den Weg nach Paris, indem sie hofften, daß das Volk, welches neue Ideen stets mit Lebhaftigkeit und Feuer ergriff, sich dem Systeme hingeben würde, das sie zu verbreiten trachteten, und daß in unserer Hauptstadt Niemand daran denken würde, die Flamme

der *reinen Liebe* durch den Scheiterhaufen zu verlöschen. Indessen prophezeihete Madame Guyon während ihrer Reise: daß die Hölle sich gegen sie *aufrichten* würde; daß sie schwanger vom inneren Geiste sei, und daß der Lindwurm vor ihr sich *beugen* würde. Die Prophezeihung erfüllte sich nicht ganz. Die Hölle schien nicht geneigt, *aufzustehen*, aber der Erzbischof von Paris, Herr von Harlay, welcher, die Wahrheit zu sagen, öfter einem Lindwurm, als einem Prälaten glich, erwirkte vom Könige den Befehl, den Mönch La Combe in ein Gefängniß, die Prophetin aber in ein Narrenhaus zu stecken.

Zu allen Zeiten erzeugte Verfolgung Proselyten; ihren mystischen Träumereien überlassen, würde man höchstens vierzehn Tage von Madame Guyon gesprochen haben; der Widerstand gab ihr Ruf, dem Rufe mangelt selten der Einfluß. Der Spiritualismus fand auch in St. Cyr Eingang; man war dort zu wohl unterrichtet, um nach *dem kurzen Mittel* zu verlangen, aber alle Pensionairinnen wollten *überfluthet* sein. Sie waren bald in die Verfasserin vernarrt. Madame Guyon hatte in dieser Pensionsanstalt eine Verwandte, Frau von Maisonfort, der Frau von Maintenon Favorite. Diese erregte der Vielvermögenden Theilnahme an der armen Eingesperrten. Man machte den König darauf aufmerksam, wie auffallend es

sei, daß der Erzbischof von Paris, welcher die Frauen mehr liebte, als recht war, eine derselben verfolgte, die nie etwas anderes gepredigt hatte, als die Liebe zu Gott, und Madame Guyon erhielt ihre Freiheit wieder.

Von nun an waren die Lehren des Guyetismus bedeutend. Frau von Maisonfort, die Prinzessin von Harcourt, die Herzoginnen von Guiche, von Chevreuse, von Beauvilliers, von Charôt, und, wie man sagt, selbst Frau von Maintenon wollten in die Mysterien aufgenommen sein.

Dies darf von Frauen nicht überraschen, die sämmtlich schwach gewesen, oder es noch waren; aber auffallend ist es, daß auch Fénélon seinen großen Geist durch die Extasen der Madame Guyon einschläfern ließ. Die aufmerksameren Beobachter theilen indessen dieses Staunen nicht, da der Abbé sanften, gefühlvollen Herzens war, und eine leicht entzündbare Phantasie hatte. Fénélon wurde also einer der berühmtesten Proselyten der Madame Guyon, welche ihr Uebermaß reiner Liebe über ihn ausgoß, so daß er von ihr durchdrungen wurde. Uebrigens flößte er ihr zugleich vernünftigere Grundsätze ein, wofür späterhin die Orthodoxie alle ihre Blitze gegen ihn schleuderte.

Der Guyetismus ist bis zu dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, stets im Zunehmen gewesen, und Madame Guyon sagt öffentlich, daß sie Jesus

Christus geheirathet habe, und sich die Bitte an die Heiligen erlassen könne, da die Herrin des Hauses nicht nöthig habe, die Diener um etwas zu bitten.

Von allen Guyetisten ist Fénélon der, für welchen die Oberpriesterin die größte Vorliebe zeigt. Sie spricht von ihm mit einer Gluth des Herzens, welche aus ihren Augen widerleuchtet, während ihre Lippen sie in Worten verkünden; und oft predigt sie in den Versammlungen, in denen der Abbé, den sie ihren Sohn nennt, den Vorsitz führt. Madame Guyon verlangt von ihren Anhängern, daß sie ihr von den geheimsten Gedanken Rechenschaft geben; so unterrichtet sie sich von den verschiedenen Abstufungen, die der Spiritualismus annimmt, indem er das Herz durchdringt. Die Herzogin von Guiche brach eines Tages mitten in der Versammlung in lautes Gelächter aus. Lange drang Madame Guyon in sie, den Grund anzugeben; endlich sagte die Herzogin: „Ich dachte, daß Sie verrückt wären, und wir Alle nicht minder."

Die Schriften der Madame Guyon werden in Saint-Cyr mit Eifer gelesen, und haben alle Köpfe exaltirt. Es giebt dort kein junges Mädchen von dreizehn bis vierzehn Jahren, die nicht inspirirt werden, oder sich Extasen verschaffen möchte. Seit einiger Zeit, will man behaupten, wichen diese Extasen von dem heiligen Ziele ab, und richteten sich auf die Creatur, statt auf den Schöpfer; man denkt

daran, ihnen den Strom und das kurze Mittel zu untersagen. Der Abbé Guadet, Bischof von Chartres, den die Spottvögel den Papst von Saint-Cyr nennen, hat der Madame Guyon den Eintritt in die Anstalt untersagen lassen, und trifft, wie man behauptet, Anstalten, die Verfolgungen gegen Madame Guyon zu erneuern.

Die Reisen nach Marly sind nicht mehr sehr unterhaltend, seitdem daran von Männern nur alte Leckermäuler, Betbrüder oder Spieler, und von Frauen nur abgedankte Koketten, voll Bigotterie und Falschheit, Theil nehmen. Die Herzogin und deren Schwester, die Herzogin von Chartres, die nicht ganz so ernst ist, als ihr Gemahl geglaubt hatte, langweilen sich zum Sterben in der Mitte der einschläfernden Etikette des Hofes zu Marly und Versailles. Eines Abends, während der letzten Woche, flüsterte die Herzogin der Herzogin von Chartres zu, daß sie in ihren Zimmern eine Abendmahlzeit hätte bereiten lassen, und forderte ihre Schwester dabei auf, an den Ergötzlichkeiten dieser heimlichen media-noche Theil zu nehmen. Die Einladung wurde angenommen. Unter dem Vorwande der Migräne verließen die Damen schon früh den Gesellschaftssaal, und das Anstoßen der Gläser, das heitere Gespräch, entschädigten sie bald für den Zwang, den sie sich zu Anfang des Abends hatten anthun

müssen. Um ungezwungener zu sein, war die Dienerschaft entfernt worden, aber das Vergnügen ist unvorsichtig; die Damen vergaßen, die Thür zu verschließen, die nach der Treppenhalle führte. Um Mitternacht wollte der Dauphin nach seinen Zimmern gehen; als er dabei an der halbgeöffneten Thür der Herzogin vorbei kam, sah er einen dicken Qualm daraus hervordringen. Voll Schrecken stürzte er, Feuer befürchtend, hinein; da sieht er — zehn Frauen, um eine Tafel sitzend, auf welcher die Reste einer auserlesenen Mahlzeit standen, in ihrer Mitte ein Schweizerofficier, der, wie alle die Damen, die Pfeife im Munde hatte, und tapfer dampfte. Stumm und starr vor Staunen über diesen Anblick blieb der Dauphin mit offenem Munde stehen.

„Verzeihung, meine Damen!" sagte er endlich; „ich glaubte, es sei Feuer hier ausgebrochen, statt dessen aber finde ich Sie der sonderbarsten Vergnügung hingegeben."

„Sie können sie theilen!" sagte die Herzogin lachend, indem sie eine große Dampfwolke aus ihrem niedlichen Munde blies.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Prinzeß;" sagte der Dauphin, halb ironisch, halb ernst.

„Aber fürchten Sie nicht die Folgen einer Zerstreuung, die für Ihr Geschlecht so ungewöhnlich ist?"

„Er berauscht uns nicht!" fiel die Herzogin von Chartres ein; und indem der Dauphin sie an=

sah, überzeugte er sich, daß der Wein dem Tabak wenig oder nichts zu thun übrig gelassen hatte.

„Ich muß Sie wenigstens darauf aufmerksam machen," fuhr nun Monseigneur fort, „daß der König einen starken Widerwillen gegen Tabaksgeruch hegt. Deshalb ließ er die Wachstube aus dem Schlosse verlegen, und wahrlich konnte er dabei nicht vermuthen, sie in den Zimmern der Prinzessinnen wieder zu finden."

„Ein kriegerischer Monarch," entgegnete die Herzogin, „muß sich früher oder später an diesen militärischen Brauch gewöhnen." Dabei stürzte sie auf einen Zug ein Glas Champagner hinter; vielleicht schon das achte oder zehnte.

„Ich überlasse es Ihnen, Madame, den König auf die Vervollkommnung seiner Erziehung aufmerksam zu machen;" erwiderte der Dauphin, empört über die Ausgelassenheit der Prinzeß. Dann wandte er sich zu dem Offizier, welcher nicht wußte, wie er sich benehmen sollte, und sagte im barschen Tone: „Mein Herr, wer hat Sie hierher bestellt?"

„Die Prinzessinnen!" entgegnete der Offizier bebend.

„Ohne Zweifel," fiel die Herzogin ein, „bedurften wir eines Lehrers, um uns in einer uns neuen Wissenschaft zu unterrichten."

„Mein Herr," sagte der Thronerbe strenge, „erinnern Sie sich, daß der Soldat nur der Pflicht

gehorchen muß, und daß die Galanterie keine Stimme hat, wo sie den Obliegenheiten des Dienstes widerspricht. — Gehen Sie; ich verspreche Ihnen Stillschweigen."

Der Offizier ließ sich das nicht zweimal gebieten, sondern eilte davon; das Stillschweigen wurde aber nicht beobachtet. Das Abentheuer hatte zu viel Theilnehmerinnen, und schon am nächsten Tage war der ganze Hof davon unterrichtet.

Ludwig XIV. wollte, daß Frau von Maintenon ihren Zöglingen derbe Vorwürfe über deren Betragen machen sollte; sie aber hielt es für besser, die ganze Sache in Stillschweigen zu begraben, und so schien sie denn bald vergessen. Da nannten kürzlich auf einer andern Reise des Königs nach Marly die Herzoginnen von Bourbon und Chartres die bei der Abendtafel gleichfalls anwesende Prinzeß von Conti, weil sie ernst und finster schien, während jene, wie gewöhnlich, ihrer Heiterkeit den Zügel schießen ließen, einen Zieraffen. Die Prinzeß, welche die halblaute Aeußerung gehört hatte, äußerte sich scharf und treffend, indem sie gleichfalls halblaut sagte, „Ein Zieraffe ist doch immer noch besser, als ein Saufaus." Das Ohr eines zornigen Weibes hört scharf. Obgleich die Prinzeß von Conti die Aeußerung nur vor sich hin gemacht hatte, verstand die Herzogin von Chartres sie doch, und erwiderte mit ihrem gedehnten, schneidenden Tone: „Besser ein Saufaus

als eine Vettel.“ — Durch diese der Galle würdige Benennung wollte sie darauf hindeuten, daß in letzter Zeit wegen der Prinzeß von Conti viele Offiziere der Garden exilirt worden waren. Der König sah an dem ziemlich gemeinen Tone der Prinzessinnen, daß der Streit leicht noch weiter gedeihen könne, donnerte ihnen daher Schweigen zu, und sagte: „Meine Damen, wenn Schwestern nicht in Frieden mit einander leben können, werden sie sich wohl einzeln auf ihre Güter begeben müssen. Noch ein Auftritt der Art, und ich werde Ihnen rathen, daran zu denken.“

Der Streit hat sich nicht erneuert; aber die Herzogin von Bourbon wie die Prinzeß von Conti verfolgen nach wie vor ihren Weg.

Glänzendere Kämpfe haben indeß in Catalonien Statt gefunden. Der Marschal von Noailles hat die Spanier geschlagen. Während dessen versuchten die Engländer eine Landung bei uns, in der Gegend von Brest. Ein schnell herbeigeeiltes Armeecorps zwang sie indessen, sich wieder einzuschiffen, nachdem nichts vorgefallen war, als einige kleine Unordnungen, durch welche sich etwas englåndisches Blut mit dem bretagnischen vermischen wird.

Eine Handlung verdient Erwähnung, besonders um deswillen, weil sie den Beweis liefert, daß unser König auch den natürlichen Adel zu schätzen weiß.

Der Getreidemangel, der im Lande herrscht, war Ursache, daß man aus dem baltischen Meere eine beträchtliche, mit Korn beladene Convoi herbeikommen ließ. Eben war sie im Begriff, in die französischen Häfen einzulaufen, da wurde sie von den Holländern genommen. Aber ein Mann, dessen Name bei Hofe einen schlechten Klang hat, weil er vom gemeinen Matrosen bis zu den ersten Graden unserer Marine aufstieg, Johann Bart, griff mit sechs Fregatten die feindliche, aus acht großen Schiffen bestehende Escadre an, nahm drei derselben, jagte die andern fünf in die Flucht, eroberte die Convoi wieder, und brachte sie glücklich in Sicherheit. Ludwig **XIV.** hat Johann Bart dafür durch die Verleihung des Adels belohnt.

Johann Bart kömmt zuweilen nach Versailles, weil man ihm gesagt hat, daß ein höherer Officier der königlichen Marine zuweilen bei Hofe erscheinen müsse. Anfangs wollten die Zierlinge des **Oeil de Boeuf** ihn zur Zielscheibe ihres Witzes nehmen, aber nachdem er einmal in Seemannssprache mit ihnen geredet hatte, meinten die Höflinge, der rohe Mensch verstände keinen Scherz, und ließen ihn in Ruhe.

Viel Aufsehen macht die Heirath des Herzogs von Lauzun mit der Tochter des Marschal de Lorges. Der Herzog ist 60 Jahr alt, seine Gemahlin

kaum 15. — Wie vielfältig werden unsere jungen Herren sich im Namen ihrer Väter an dem Herzoge rächen können; — wenn die kleine Herzogin geneigt ist, sie bei Ausübung der Rache zu unterstützen. Der König schenkte der Braut ein Halsband von 200,000 Fr. an Werth, und wies dem Herzoge eine Wohnung in Versailles an. Er hegt noch immer eine kleine Schwäche für seinen ehemaligen Günstling, und dieser könnte wohl wieder steigen, wollte er sich nur zum Betbruder machen. — Fähig ist er dessen.

Pradon will durchaus ein Trauerspieldichter werden. Sein Germanicus fand das Schicksal seiner Vorgänger. Er wurde ausgelacht und ausgepfiffen, und Racine begrub ihn durch ein beißendes Epigramm.

Dem Fräulein von Choin hat die Natur alles im Ueberflusse verliehen; sowohl im Häßlichen als im Schönen. Ihre Mängel sind eine übermäßige Größe, dicke Lippen, eine Gestalt ohne Anmuth; dagegen hat sie feurige schwarze Augen, eine blendend weiße Haut, eine frische Gesichtsfarbe; sie versteht es, ihre Reize durch den Anzug zu erhöhen, und vereint einen gebildeten Verstand mit ausgebreiteten Kenntnissen. Weder als Fehler noch als Schönheit führe ich einen Busen von sehr beträchtlichem

Umfange an; der Geschmack ist in dieser Hinsicht so verschieden, daß ich mir kein Urtheil anmaaßen darf. Sie war die vierzehnte oder funfzehnte Tochter eines Groß-Baillif zu Bourg-en-Bresse, und wurde, gleich so vielen Anderen, an den Hof gesendet, um dort ihr Glück zu machen. Der Prinzeß von Conti vorgestellt, gefiel sie dieser um so mehr, je weniger sie schön genannt werden konnte. Die Prinzeß nahm sie unter ihre Hofdamen auf, und schenkte ihr ihre Gunst. In jener Zeit brachte der Dauphin ganze Tage bei seiner Schwester zu, mit der er in so enger Vertraulichkeit lebte, daß die Bosheit sich darüber gar viel in die Ohren flüsterte. Fräulein Choin wurde die Vertraute der beiden Geschwister; die Vertraulichkeit zwischen einem jungen Mann und einem jungen Mädchen ist aber gefährlich, und so kam es denn, daß der Dauphin an der Hofdame sehr viel Geschmack zu finden begann. Sie wollte sich weder gegen den Dauphin, noch gegen die Prinzeß undankbar beweisen, und beschwichtigte ihr Gewissen dadurch, daß sie sich selbst überredete, die Zärtlichkeit des Bruders und der Schwester sei nur eine erlaubt geschwisterliche. Die Intrigue des Dauphins machte Lärm, und die Prinzeß von Conti war darüber betrübt; doch beklagte sie sich nicht darüber. Man will behaupten, sie hätte es vorgezogen, sich anderwärts zu entschädigen. Herr von Clermont-Chatte, Offizier der Chevaux-

legers, ein sehr schöner Mann, wie die Chronique-scandaleuse sagt, besonders dazu geeignet, der schönen Prinzeß zu ihrer Zerstreuung behülflich zu sein. Er hatte bereits gewagt, ihr einen Schritt entgegen zu kommen, sie näherte sich nun ihrerseits um einen, und das genügte, versichert man, um den Herrn von Clermont den Rest des Weges zurücklegen zu lassen. Die doppelte Intrigue wurde bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahres ohne Hinderniß fortgesetzt, wo der Dauphin abreiste, um das Commando der Armee zu übernehmen, und Herr von Clermont, um zu seinem Regimente zu gehen. Das Lebewohl der Prinzessin von Conti und ihres Bruders war zärtlich und mit Thränen gemischt; über das zwischen der Prinzeß und dem Herrn von Clermont ist mir nichts zu Ohren gekommen. Dem Fräulein von Choin bezeugte der Dauphin nicht nur scheidend seine glühende Liebe, sondern auch seine Vorsorge für die Zukunft. Er wollte ihr sogar ein Testament einhändigen, in welchem ihr ein bedeutendes Erbtheil ausgesetzt war. „Monseigneur," sagte das Fräulein, indem sie das Document zerriß, „hätte ich das Unglück, Sie zu verlieren, so würden 1000 Thaler mir den Verlust nicht ersetzen. Denken wir daher nicht an meine Zukunft."

Die Schreibekunst wurde, glaube ich, zum Troste der getrennten Liebenden erfunden. Auch der

Dauphin und Herr von Clermont griffen zu diesem Trostmittel. Nun hat aber Ludwig XIV. die Sucht auch nicht verloren, von Allem unterrichtet sein zu wollen, und die Briefsiegel sind nicht uneröffenbar. Er wurde von der Intrigue genau in Kenntniß gesetzt, und als Vater wie als Frömmler betrauerte er die Verirrungen seines Sohnes, noch mehr aber die seiner Tochter; diese Familiengalanterie war keine Neuigkeit für ihn, doch seit längerer Zeit hatte er den Entschluß gefaßt, über Zerstreuungen zu schweigen, zu denen er leider selbst das Beispiel gegeben hatte. Ein Päckchen unter der Adresse des Fräuleins von Choin erregte aber zu sehr des Königs Neugier. Er öffnete es, und fand darin drei sehr zärtliche Briefe der Prinzeß von Conti an den Herrn von Conti, welche dieser an die Hofdame schickte, und ihr dabei schrieb: „Ich opfere Ihnen hier drei Briefe dieser Zudringlichen; denken Sie daran, mich von ihr zu befreien, wenn Sie nicht wollen, daß ich bis an das Ende der Welt laufen soll. Ich kann sie nicht mehr ausstehen.“

Die Bigotterie des Königs hatte sich über die Ausschweifungen seiner Tochter leicht getröstet; sein Stolz konnte den Gedanken nicht ertragen, sie einem gewöhnlichen Gardeoffizier und einer Hofdame aufgeopfert zu sehen. Ludwig XIV. ließ die Prinzeß von Conti zu sich rufen, und zeigte ihr die Briefe Clermonts, so wie ihre Antworten darauf. Sie

glaubte, in die Erde sinken zu müssen. Er ließ sie neben sich setzen, zog dann andere Briefe aus der Tasche, und zeigte ihr die Unterschriften; sie waren von den Marschällen von Luxemburg und Villeroy. „Ohne Zweifel," sagte er, „haben diese Herren sich in ihren Briefen mehr Freiheit herausgenommen, als Du ihnen gestattet hast; denn wenn Du die Hoffnungen dieser Galane zu erfüllen gesonnen wärest, müßte ich Dich fragen, wo Du Halt zu machen gedächtest?"

Der Prinzeß von Conti rannen heiße Thränen über die Wangen; ihr Busen, kaum durch das leichte Morgenkleid in Fesseln gehalten, wogte heftig. — „Das ist noch nicht Alles;" fuhr der König fort. „Sieh hier die schmachvollen Folgen Deiner Fehltritte, und welch einer Nebenbuhlerin man Dich aufopfert." Hierbei zeigte er ihr den Brief Clermont's an Fräulein Choin. Die Prinzeß glaubte vor Schmerz und Wuth sterben zu müssen. Sie warf sich dem Könige zu Füßen, und bat ihn um die Erlaubniß, sich in das Kloster der Karmeliterinnen zu ihrer Mutter zurückziehen zu dürfen. Der König widersetzte sich dieser Aufwallung der Bußgedanken, und versicherte, es würde genügen, Fräulein Choin fortzujagen, Herrn von Clermont zu verabschieden, und den Herren von Luxemburg und Villeroi die gehörige Ehrfurcht zu gebieten. Die beiden ersten Bedingungen wurden auf der Stelle erfüllt; die

letztere wurde wahrscheinlich noch etwas verschoben, denn einige Zeit darauf zeigte der Sieger von Neerwinden seinem Nebenbuhler ein Portrait der Prinzeß von Conti.

Dieser Auftritt, der so viele ihrer Schwächen zugleich aufdeckte, versetzte dessen ungeachtet die schöne Wittwe in eine tiefe Traurigkeit; sie vernachlässigte ihren Putz. Ihr Lager, welches bisher der wollüstige Thron der Liebe gewesen war, vernahm nur noch die Seufzer ihres Schmerzes. Man geht sogar bis zu der Behauptung, die verzweifelnde Schöne hätte einen Augenblick den Gedanken gehabt, sich mit gestoßenem Glase zu vergiften, eine Kammerfrau aber hätte ihr das tödtende Pulver entwendet.

Während die dem Hofe enthüllten galanten Intriguen die Prinzeß von Conti in Verzweiflung stürzten, erkämpften der Dauphin und der Marschal von Luxemburg den französischen Waffen neuen Ruhm. Die Holländer, so zu Lande bedroht, suchten ihrerseits von der See vorzudringen, und Dünkirchen einzunehmen. Sie bedienten sich hier zweier jener, mit brennbaren Stoffen beladenen Schiffe, welche den Namen „Höllenmaschinen" erhalten haben. Das eine wurde, ohne Schaden zu verursachen, auf die Küste getrieben, das andere fing zu früh Feuer, und die auf ihm befindlichen

Matrosen wurden in die Luft gesprengt. Während dessen erfocht Herr von Noailles in Spanien bedeutende Vortheile.

Der Tod des Marschals von Humières, welcher sich dieser Tage in Versailles zutrug, beschäftigt das Publicum nur wenig, so sehr ist es von einer neuen knechtischen Handlung des Parlamentes ergriffen. Die Sache verdient in der That die ernsteste Aufmerksamkeit. Durch die Intriguen gewisser gewandter Agenten ist dieses Tribunal, welches, die Wahrheit zu sagen, jetzt nichts mehr als der Contrasignator des königlichen Willens ist, dahin gebracht worden, daß die Herzoge von Vendôme in den Sitzungen den Rang von Herzögen und Pairs einnehmen sollten, da sie durch Legitimation Nachkommen Heinrichs **IV.** geworden wären. Diese Maaßregel ist der deutliche Vorläufer einer andern, der Vorliebe Ludwigs **XIV.** noch mehr entsprechenden. Her Herzog von Maine und der Graf von Toulouse werden gleichfalls legitimirt, und das Parlament wird, wenn der König es verlangt, sie sogar als Prinzen von Geblüt begrüßen. So dürfte also der erste Präsident von Nervion sich doch geirrt haben, indem er sagte: Man könnte keine Prinzen mit einem Pergamentblatt machen, dazu wären der König und die Königin erforderlich.

Einstweilen ist der Herzog von Maine an der Stelle des Marschal v. Humières zum Großmeister

der Artillerie ernannt worden. Der Prinz hat seinen Wohnsitz im Arsenal gewählt, und da er sich doch dort einigermaaßen meubliren muß, hat seine Mutter, die Frau von Montespan, ihm 40,000 Thaler zu einem Bette geschenkt.

Der Marschal von Bellefonds starb auch am 10. Dezember an den Folgen einer Kniegeschwulst.

Viel Gelächter erregte der Marquis von Moui. Dies ist ein Landedelmann, der die Jagd leidenschaftlich liebt, da er aber leider keine Jagd besitzt, sich das Vergnügen macht, seinen einzigen Bedienten als Hirsch anzuziehen, und sich hinter demselben her außer Athem zu hetzen. Aus Mitleid für den armen Bedienten-Hirsch hat der König dem Marquis das Recht verliehen, in den königlichen Wäldern zu jagen.

Drittes Kapitel.

1695 und 1696.

Tod des Marschals von Luxemburg. — Wie die Freunde dieses großen Mannes ihn betrauern. — Tod der Königin von England. — Das blaue Sammtkleid des Marschals Villeroy. — Der Dauphin verweigert dem Herzog von Maine den Zutritt. — Des Königs kluges Benehmen dabei. — Der Cardinal von Bouillon und dessen Prätensionen. — Fénélon. Erzbischof von Cambrai. — Eifersucht Bossuets. — Fénélon wird von den Orthodoxen wegen seiner Maximes des Saints angegriffen. — Werk und Autor bei dem Hofe von Rom angeklagt. — Artigkeiten der Großen. — Frau von Louvois vertauscht Meudon an den König. — Beschreibung dieses Schlosses. — Fest zu Trianon; Theilnehmer dabei. — Gunst des Herrn von Larochefoucauld; wahrscheinlicher Grund. — Belagerung von Namur. — Ist der Herzog von Maine ein Held? — Ach! leider nein! — Uebergabe von Namur. — Der Marschal Boufflers, Kriegsgefangener. — Tod des Herrn von Harlay, Erzbischofs von Paris. — Schwierigkeit, die Leichenrede zu halten. — Die Hofenarchive. — Die Trauungsacte des Königs und der Frau von Maintenon. — Tod Nicoles. — Mignard und Püget sterben. — Barbezieux und der Herzog von Elboeuf. — Traurige Lage Frankreichs. — La Ferté. — Das Grabmal Turennes. — Der Spieler; Plagiats-Anklage Dûfrenys. — Tod der Frau von Sévigné. — Frau von Grignan. — Der Marquis von Sévigné, Zögling Ninons. — Frau von Simiaine. — Des Marschal Lafeuillade Unternehmung gegen die Geldkisten seines Oheims. — Vendôme. — Nochmals Johann Bart. — Friede mit Savoyen. — Der regierende Herzog giebt seine Tochter dem Herzoge von Burgund. — Uebertriebene Liebkosungen. — Marie Adelaidens von Savoyen Ankunft in Frankreich. — Sonderbare Prüfung. — Porträt der eilfjährigen Prinzessin. — Hofstaat Marie Adelaidens. — Bossuet auf den Knien vor der eilfjährigen Hoheit. — Die Nonne von

Moret. — Erste Vertraulichkeiten der Prinzeß von Savoyen. — Tod Johann Sobieskys, Königs von Polen. — Frankreich verliert La Bruyère.

Kaum sind die Marschäle Humières und Bellefonds beerdigt, als auch schon der Marschal von Luxemburg ihnen folgte. Dieser große Feldherr starb am 4ten Januar an Entkräftung. Sein Arzt hatte ihm vergeblich begreiflich zu machen gesucht, daß man mit 67 Jahren nur noch an der Spitze der Heere ein Held sein kann. Der Tod Humières und Bellefonds beraubt deren Familien achtbarer Männer, und den König treuer Diener. Aber sie waren für Frankreich doch nur k l e i n e M ü n z e Turenne's. Wie anders ist es mit dem Marschal von Luxemburg! Sein Tod ist ein Verlust für das ganze Land und gebietet eine Nationaltrauer. Wer soll sein Nachfolger auf dem Gebiete des Ruhms werden? Wer wird dem gegen uns verbündeten Europa zu widerstehen vermögen? Wir müssen fürchten, daß Thaten, wie die von Fleuris, Steinkirchen und Neerwinden, lange Zeit nur in der Erinnerung vorkommen werden. Ein Trauerflor ist in die Fahnen unserer Heere geknüpft; wann wird er frischen Lorbeerkränzen weichen! Catinat ist ohne Zweifel ein guter General, aber es mangeln ihm zwei große Feldherrneigenschaften: Glück und Kühnheit; ohne diese läßt sich im Kriege auf keinen günstigen Erfolg

rechnen. Es ist schon lange her, seit Mazarin dies gesagt hat. Durch den Tod dieses Kriegers geht das Schwerd der Montmorency's in die Scheide zurück. Wir werden sehen, wer aus dieser edlen Familie es nach Luxemburg zuerst wieder ziehen wird.

Der Dauphin, welcher den Marschal von Luxemburg fast eben so sehr liebte, als der König es hätte thun sollen, hatte ihn während seiner letzten Augenblicke beinahe nie verlassen. Er, so wie der Pater Bordaloue, sind von der Frömmigkeit des Sterbenden sehr erbaut gewesen. „Ich habe nicht wie der Marschal von Luxemburg gelebt," sagte gestern der berühmte Kanzelredner, „aber ich wünschte, wie er zu sterben."

Diejenigen, welche sich die besten Freunde des Herrn von Luxemburg nannten, versammeln sich häufig, um ihn zu beweinen; hier wird dann geplaudert, gegessen, getrunken; aber von Trauer ist keine Rede.

Der Tod hat auch Maria Stuart abgefordert; Tochter Jacobs **II** und Gemahlin Wilhelms **III.**, Prinzen von Oranien, welcher in England durch die Gewalt der Waffen herrscht, die Gott zuweilen noch über seine Gnade erhebt. Die Prinzeß war erst 33 Jahre alt; sie starb an einer ansteckenden Krankheit, an der auch ihr Gemahl darnieder liegt. Heute Morgen hörte ich Jemand sagen: „Wolle Gott, daß dieser Hugonotte nicht auf lange

Zeit von seiner Gattin getrennt ist.“ — Ich weiß nicht, ob dieser Wunsch von einem guten Katholiken herrührt; von einem guten Christen gewiß nicht.

Der Glanz, welcher gestern Morgen in Versailles dadurch verbreitet wurde, indem Villeroy als Capitain der Garde du Corps den Eid leistete, erlaubte den Zuschauern nicht, ein anderes Ereigniß zu bemerken, welches von weit größerer Wichtigkeit ist, und welches ich sofort erzählen werde. Vorher will ich noch erwähnen, daß der Marschal ein Kleid von blauem Sammet trug, prachtvoll gestickt, und in der Stickerei mit Diamanten reich besetzt. Der glänzende General (es ist hier von seinem Schmucke die Rede) war wenigstens um 20 Jahre verjüngt. Der König schien sich darin zu gefallen, seinen neuen Garde-Capitain zu bewundern; er hegt für denselben eine große Anhänglichkeit; gestehen müssen wir aber, daß dies nicht eine Folge der durch den Marschal davon getragenen Siege sein kann.

Ludwig **XIV.** würde weniger zufrieden gewesen sein, hätte er gewußt, daß in dem Augenblicke, wo Villeroy sich in seinem Cabinette vor ihm spreizte, der Dauphin den Zutritt zu sich dem Herzoge von Maine verweigerte, der bei Monseigneur nie in hoher Gunst stand. Außer sich hierüber, wollte Frau von Maintenon, sowohl aus Haß gegen den Dauphin, als aus Zärtlichkeit gegen den königlichen

Bastard, dem Ersteren durch heftige Beschwerde die Ungnade des Königs zuziehen. Wie groß war aber die Ueberraschung der Marquise, als Ludwig XIV. erwiderte: „Ich werde mich wohl hüthen, mich in diese Streitigkeiten zu mischen, und wenn Sie den Herzog von Maine aufrichtig lieben, vermeiden Sie es, ihn mit dem Dauphin zu verfeinden, der einst sein Herr sein wird.“

Am vergangenen Donnerstag wohnte ich einer jener verschwenderischen Mahlzeiten bei, welche der Herzog von Chaulnes wöchentlich wenigstens zwei Mal giebt, seit er von seiner Gesandtschaft in Rom zurückgekehrt ist. In dieser Zeit des Elendes und der Verarmung findet man den Ueberfluß nur noch in dem Hotel des Herzogs; nur hier sieht man noch das Gedränge von Kutschen und Wagen, jenes Kommen und Gehen von Bedienten und Kammerfrauen, jene großen Kaminfeuer in den Vorzimmern, in denen auf weichen Polstern 20 reich gallonirte Lakaien umherliegen. Nirgend wird man so reich mit Zuckerwerk, Confituren und westindischen Liqueuren bedient; nirgend steigt der Dampf von lekkeren Gerichten in so großen Wolken durch die Esse auf. In Paris macht jetzt der Herzog von Chaulnes allein ein Haus, wie es einem großen Herrn geziemt; es fehlen daher auch die Höflinge nie bei ihm und seinen trefflichen Mahlzeiten. Das

Zimmer der Herzogin beschämt die Gemächer zu Versailles. Alles ist bei ihr nach der neuesten Mode elegant und prachtvoll meublirt. In ihrem Schlafzimmer bemerkt man besonders eine kostbare Kaminverzierung von seltenem Marmor, der in Italien mit großen Kosten erkauft worden und mit Gemmen ausgelegt ist, welche unsre jetzigen Bildhauer und Steinschneider durch ihre Vollendung in Verzweiflung setzen.

Am Donnerstage war die Gesellschaft zahlreich, die Unterhaltung glänzend; besonders hat man viel von dem Cardinal Bouillon gesprochen, dessen Angelegenheit gegenwärtig alle Köpfe beschäftigt. Hier, was ich von dem sich kreuzenden Gespräche auffassen konnte. Der Cardinal, im höchsten Grade prachtliebend, aufgeblasen von Stolz, in Verzweiflung, keine Krone statt des Cardinalhutes zu tragen, möchte seinem Hause gern etwas verschaffen, was der Souverainetät des Herrschers gleicht. In seinen eben so stolzen, als wenig evangelischen Absichten, hatte dieser Diener der Diener Gottes Monsieur so gut bearbeitet, daß er einwilligte, das Fürstenthum Auvergne und das Herzogthum Montpensier zu trennen, um es gegen die Ansprüche auszutauschen, welche das Haus Bouillon auf die Nachfolge von Mademoiselle haben könnte. Durch dieses Abkommen würde der Cardinal, welcher bereits das Herzogthum und die Grafschaft besaß, die dem Gra-

sen von Bouillon gehörte, Herr von ganz Auvergne geworden sein. Später hätte dann der Herzog von Albret, der Erbe des Ganzen, den Titel eines Prinzen von Auvergne angenommen, und das Herz des Cardinals bebte vor Entzücken bei diesem Gedanken. Aber die Sachen ließen sich nicht so ordnen. Der König hat dem Dauphin heftige Vorwürfe über eine Bewilligung gemacht, durch welche die Vorrechte der Krone verletzt wurden, indem für einen Unterthan sie gewissermaßen ein Souverainetätsrecht bildete. Der König versteht in diesem Punkte keinen Spaß; er hat seinem Bruder erklärt, daß dessen Versprechungen als nicht geschehen betrachtet werden sollten. Er versicherte dabei, daß er verstehen würde, den Cardinal von Bouillon mehr auf die Pflichten der Religion aufmerksam zu machen und in die Schranken der Bescheidenheit zurückzuweisen. So endigt denn diese wichtige Angelegenheit gleich vielen andern mit Witz- und Spottgedichten.

Der Abbé Fénélon, Lehrer der Kinder Frankreichs, ist zum Erzbischof von Cambrai ernannt worden.

„Sire,“ sagte der neue Prälat, indem er dem Könige für diese Gnadenbezeugung dankte, „soll ich eine Würde, durch die ich von Ew. Majestät und dem Herzoge von Burgund entfernt werde, als den Lohn für geleistete Dienste betrachten?“

„Ich verlange nicht, daß Sie Ihren Wohnsitz für gewöhnlich in Ihrer Diöces aufschlagen sollen,“ antwortete der König.

„Das Concilium von Trient,“ entgegnete der Erzbischof, „verpflichtet mich ausdrücklich dazu; ich darf nicht über drei Monat von meinem Bisthume entfernt bleiben.“

„Das Concilium hatte nicht an die Erziehung der Prinzen gedacht,“ sagte der König, „und es wird sich wohl etwas nach dem Interesse der Staaten richten müssen.“

„Das ist auch meine Ansicht, Sire.“

„Uebrigens,“ fügte Ludwig XIV. hinzu, „werden Sie das Interesse Ihrer Gläubigen in Cambrai und das Ihres Zöglings in Versailles so gut als möglich zu vereinigen wissen. Auch werde ich mich dem ehrwürdigen Concil dafür dankbar zu erweisen suchen.“

„Da ich nun,“ fuhr Fénélon fort, „ein Erzbisthum erhalten habe, ersuche ich auch Ew. Majestät, über die Pfründe meiner Abtei, welche ich bisher besessen habe, anderweit zu verfügen.“

„Was machen Sie denn?“ sagte der König leise, weil der Bischof von Rheims bei dieser Unterredung zugegen war.

„Meine Pflicht,“ erwiderte der Erzbischof. „Man ist Abbé, um einer Abtei vorzustehen; die

meinige werde ich dem überlassen, der das Amt derselben versieht."

„Was denken Sie dazu?" fragte der König den Erzbischof von Rheims.

„Daß Herr von Fénélon," erwiderte dieser, „nach seiner Art zu denken, sehr recht thut, daß aber ich, der ich eine andere Ansicht habe, auch nicht zu tadeln bin, indem ich meine Abteien behalte."

Der König erwiderte nichts und der Erzbischof Le Tellier war darüber nicht böse.

Der Ehrgeizige giebt sich, selbst wenn er einen ausgezeichneten Verstand besitzt, zuweilen irgend eine Blöße. Bossuet wurde schwer verletzt, als er Fénélon, den er als seinen Schüler betrachtete, von einem bloßen Abbé zu einer höheren Würde als seine eigene erhoben sah. Aus Rücksicht, aus Freundschaft selbst für Fénélon, hatte der Erzbischof von Meaux bisher nicht auf die übelwollenden Gesinnungen des Bischofs von Chartres gegen Madame Guyon und die Lehre des Guyetismus geachtet. Bossuet fühlte, daß, wenn die Orthodoxie die Anhänger der neuen Lehre verfolgte, der Erzieher der Kinder Frankreichs, der Schützer der Wittwe und deren Träumereien gleichfalls blosgestellt werden müßte. Deshalb entfernte der Erzbischof von Meaux von dem Throne die Klagen des Pabstes von St.

Cyr, so oft diese auch erneuert wurden, und bemühte sich, den Erzbischof von Paris zu beruhigen, welcher vor Verlangen glühte, sich an Madame Guyon für die durch sie erlittene Niederlage zu rächen.

Indessen hoffte Fénélon schon seit dem Ende des Jahres 1694 auf die Gunst, die ihm erst etwas später gewährt wurde, und da er fürchtete, sich zu sehr zu schaden, wenn er sich dem Guyetismus ganz hingäbe, rieth er seiner Freundin, Bossuet selbst zum Richter ihrer Lehre zu machen, und ihre Papiere in die Hände dieses Prälaten niederzulegen. Madame Guyon that mehr: sie beichtete dem Bischof von Meaux und empfing das Abendmahl von ihm. Er sagte ihr, daß der Form wegen eine Commission ernannt werden sollte, um ihr System zu prüfen, daß sie aber von dieser Prüfung nichts für sich fürchten dürfte. Bossuet verband sich nun mit dem Herrn von Noailles, Bischof von Chalons und dem Abbé Transon, Vorsteher von St. Sulpice, und alle Drei berathschlagten heimlich, ausführlich, und ohne Bitterkeit über die Grundsätze der reinen Liebe, nur eine günstige Gelegenheit abwartend, um die ganze Sache einschlummern zu lassen.

Die Dinge änderten sich gänzlich, sobald Fénélon zu dem Erzbisthume von Cambrai gelangt war. Die Eifersucht Bossuets vernichtete alle wohl-

wollende Gesinnungen desselben. Auf die Rücksichten, welche er Fénélons wegen genommen hatte, folgte der giftigste Neid. Er sah die Dogmen der Madame Guyon in einem neuen Lichte, und sagte, daß er das Nachtheilige und Gefährliche des Guyetismus erst durch stillere Prüfung erkennen gelernt habe. Auch führte er eine Stelle aus den Schriften der Madame Guyon an, in welcher von der Leitung Gottes über die Menschen die Rede war. Es bedurfte keiner großen Anstrengung des Verstandes, um zu beweisen, daß diese Stelle nicht orthodox war; aber der Bischof von Chalons und der Vorsteher von St. Sulpice wagten nicht, eine andere Meinung zu haben, als der Bischof von Meaux; sie verdammten daher mit ihm zusammen die Lehre des Guyetismus, und kurze Zeit darauf wurde Madame Guyon in Vincennes gefangen gesetzt. Doch weniger hiernach, als nach der Demüthigung des neuen Erzbischofs von Cambrai trachtete Bossuet. Als Madame Guyon im Gefängnisse, und von der Frau von Maintenon verlassen war, forderte der Bischof von Meaux, daß Fénélon selbst den Guyetismus und dessen Oberpriesterin verdammen sollte; dies hieß seine eigenen Gefühle und Grundsätze verläugnen, und er widerstrebte daher. Er gab eine Schrift heraus: „Erklärung von den Grundsätzen der Heiligen," deren Zweck war, zu beweisen, daß einige fromme Menschen durch ein be-

schauliges Leben sich über die Herrschaft der Sinne erheben und zu einem Zustande der Vollkommenheit und der Reinheit gelangen könnten, welchen gemeinere Seelen nicht zu erreichen vermöchten. Die Grundsätze der Heiligen waren weit entfernt, den Feinden Fénélons zu genügen, sondern brachten dieselben im Gegentheil nur noch mehr auf. Sie erklärten, daß dieses Buch noch mehr Ketzerei enthalte, als die darin vertheidigte Lehre, und verlangten mit lautem Geschrei, daß sowohl das Buch, als auch der Verfasser bei dem Hofe von Rom angeklagt werden solle. Der König, durch diese Controverse in Verlegenheit gesetzt, zog Bossuet zu Rathe, dessen Verstand und Frömmigkeit er achtete. Dahin hatte der Bischof von Meaux den König haben wollen; er warf sich ihm zu Füßen, und bat ihn um Verzeihung, daß er ihm die abscheuliche Ketzerei des Erzbischofs von Cambrai nicht eher entdeckt. Dieser glühende Eifer, diese Uebertreibung der Worte schien Ludwig XIV. verdächtig; er wollte die Ansicht des Pater Lachaise vernehmen, und dieser erklärte das Werk Fénélons für sehr orthodox.

So weit sind nun jetzt die Sachen. Stadt und Hof theilen sich in Anhänger des Bischofs von Meaux und des Erzbischofs von Cambrai. Die Guyetisten machen die Jansenisten vergessen, und während dessen seufzt Madame Guyon hinter den Gittern von Vincennes und singt voll Bitterkeit:

Die reine und vollkommene Liebe geht weiter, als man denkt;
Wenn sie beginnt, weiß man nicht Alles was sie einst kosten wird.
Mein Herz hätte weder Vincennes noch Leiden kennen gelernt,
Hätte es nicht die reine Liebe gekannt.

Diese Worte beweisen, daß die Verfasserin des kurzen Mittels und der Ueberfluthungen gern frei sein möchte; selbst um den Preis von ein wenig Reinheit.

Während diese exaltirte Frau ziemlich klar zeigt, daß die Geistigkeit eine Guyetistin im Gefängniß nicht zu trösten vermag, wenn sie nicht die ihr inwohnende überströmende Gnade auf einen andern Körper ausgießen kann, schreibt Bossuet gegen Fénélon, dieser vertheidigt seine „Grundsätze der Heiligen," und Pabst Innocenz XII. wird zum Schiedsrichter aufgerufen. Hat aber der Erzbischof von Cambrai nicht Alles von dem Pabste zu fürchten, welcher Molinos, den eigentlichen Gründer der verfolgten Secte, verdammte?

Man spricht viel von der Heirath des Herrn von Barwick, natürlichen Sohnes Jacobs II., mit der Wittwe des Lord Lyan; dies ist eine Ehe aus Flüchtlingen, aus welcher neue kleine Flüchtlinge entstehen und die Zahl der Pensionaire des Königs vermehren werden.

Die Prinzessinnen machen häufige Ausflüge nach Paris, wo sie das Vergnügen mit vollen Zügen einschlürfen. Ihr Abend endet erst um eilf Uhr Morgens; ihre Nacht fängt um Mittag an, und in dieser Umstürzung der Gewohnheiten verfließt die Zeit der Prinzessinnen von Conti, von Chartres und von Bourbon. Der Herzog seinerseits giebt allerliebste Feste in seinem **Petite Maison**, welches früher das Hotel der Frau von La Sallière war. „Sind dies nicht," sagte kürzlich eine geistreiche Frau, „heilige Orte, welche in die Gewalt der Ungläubigen fielen?" Aus diesem kleinen Heiligthume, dessen Cultus sich so ganz verändert hat, zog kürzlich des Morgens ein Häuflein Betrunkener aus, um die Leichenrede für den Marschal von Luxemburg mit anzuhören, die der Jesuit La Rue hielt. Dieser heitere Theil der Zuhörer applaudirte mehrere Stellen der heiligen Rede, wie im Schauspiele, und man behauptet sogar, daß einer der Herren aus der Gesellschaft des Herzogs ein oder zwei Mal da Capo gerufen hätte.

Der König hat dieses Jahr mit Frau von Louvois den Tausch mit dem Schlosse Meudon gegen das von Choissy beendet. Die Marquise empfängt noch 400,000 Francs heraus, und Monseigneur, für welchen Meudon erstanden wurde, hat seinen Hof bereits dorthin verlegt, wo der König ihn lie-

ber sieht, als in Choissy; die Gründe wird man wohl erkennen lernen.

Die Lage des Schlosses, welches der Cardinal von Lothringen unter der Regierung Heinrichs II. erbauen ließ, ist wunderschön. Man übersieht von der vor dem Schlosse gelegenen Terrasse, deren Bau allein sechs Millionen gekostet haben soll, die ganze Gegend von Paris bis nach Vincennes. Das ganze Schloß ist in dem prachtvollsten verschwenderischsten Style erbaut. Im Innern bewundert man besonders das Spiegelzimmer, in welchem Wände, Dekken und Fußboden mit Spiegeln bekleidet sind. Dies Zimmer dürfen die Damen nicht betreten, wenn sie nicht im eigentlichen Sinne die Beinkleider ihrer Männer tragen. *)

Der König gab kürzlich ein Fest zu Trianon, wo er jetzt nur Damen empfängt. Der König und die Königin von England waren dabei zugegen, Frau von Maintenon aber erschien nicht. Die Prinzessinnen brachten die Gräfin und die Marquise Lachaise, Nichten des Beichtvaters, und die Marquise de la Luzerne mit. Diese Damen wurden hier zum ersten

*) Das so eben beschriebene Gebäude existirt nicht mehr; jetzt steht nur noch das neue Schloß, welches der Dauphin, Sohn Ludwigs XV., erbauen ließ. Das alte Schloß wurde während der Revolution zerstört.

Male zur Tafel des Königs zugelassen; sie waren noch nicht mit dem Gruße beehrt worden, *) der Kopf ist ihnen ganz wirblich geworden, von diesem Zuwachs der Gnade. Was aber den Höflingen an diesem Tage am Meisten auffiel, war die günstige Aufnahme, die der König dem Herrn von Larochefoucauld zu Theil werden ließ. Er hat mit ihm in dem Tone gesprochen, den er früher gegen seine Günstlinge hatte. Man fragt sich nun bereits, ob Ludwig XIV. den Geschmack der Peguillins, Bardes und Cavois wieder gewinnen wird, und ob nicht vielleicht der Einfluß der Frömmler bald ihr Ende erreicht hat. Ich vermuthe dies nicht, sondern glaube den wahren Grund davon zu durchschauen. Larochefoucauld steht in hoher Gunst bei Monseigneur, dessen ganzes Vertrauen er genießen soll, und der König glaubt nun, wenn er den Vertrauten des Dauphins auch seiner Gunst würdigt, werden die Geheimnisse des Cabinettes von Meudon aufhören, Geheimnisse für das Cabinet von Versailles zu sein.

Ludwig XIV. liebt es, sich die Holländischen Zeitungen vorlesen zu lassen, um das, was sie sa-

*) Neigung des Kopfes, von einem Lächeln begleitet, welche der König machte, wenn er vor einer Dame des Hofes vorüberging. Dies war der erste Grad der Gunst.

gen, mit den Berichten, die er selbst empfängt, zu vergleichen, und die Wahrheit zu erforschen, indem er das Mittel zwischen den Uebertreibungen beider Parteien annimmt. In der ersten Holländischen Zeitung, welche dem Könige in die Hände fiel, las er ein ironisch übertriebenes Lob des Herzogs von Maine; man sagte unter andern, daß bei einem gewissen Gefechte nur die Verwundung des Prinzen den Sieg der Franzosen gehemmt, und die Holländische Armee unter dem General Vaudemont gerettet hätte. Der Zeitungsschreiber entwarf nun eine sehr rührende Schilderung des Herzogs von Maine, wie er von seinen weinenden Offizieren umringt gewesen, welche der Bahre folgten, auf der er aus dem Gefecht getragen wurde. Das Ganze schien dem Könige um so auffallender, da die französischen Zeitungen kein Wort davon erwähnten; dessenungeachtet hoffte er ein wenig, daß der vielgeliebte Prinz wirklich ein Held sei. Am nächsten Tage widersprach der fremde Zeitungsschreiber der am vorhergehenden gegebenen Nachricht, und sagte, der Herzog von Maine sei nicht nur nicht verwundet, sondern er wisse noch nicht bestimmt, ob er bei dem erwähnten Gefecht überhaupt zugegen gewesen. Ludwig **XIV.** wünschte um so mehr, klar in dieser Sache zu sehen, da der Marschal Villeroi über jenes Gefecht nur einen sehr flüchtigen Rapport eingesendet hatte. Ein Courier überbrachte daher dem

commandirenden General in Flandern eine Depesche, durch welche demselben befohlen wurde, in die genauesten Details jenes Tages einzugehen. Der Marschal gehorchte, aber in dem, was den Herzog von Maine betraf, war der Bericht dunkel und ausweichend. Während dessen ging die Privatcorrespondenz ungestört ihren Weg und die Klätschereien des **Oeil de Boeuf** waren dem kriegerischen Ruhme des Herzogs von Maine keineswegs vortheilhaft. Ludwig XIV. selbst begann beunruhigenden Verdacht zu schöpfen, und war entschlossen, die Wahrheit zu ergründen.

Ich habe weiter oben von einem Bader, Namens La Vienne, gesprochen. Dieser Mensch war durch die Erfindung von aufreizenden Tropfen, Poleville genannt, berühmt geworden, und da das Verdienst belohnt werden muß, Bader des Königs und einer der vier ersten Kammerdiener desselben geworden. La Vienne ist von einer Freimüthigkeit, welche durch den Aufenthalt am Hofe nicht gestört wurde, und die sogar oft bis zur Rohheit geht. Will der König irgend eine Thatsache, eine Anekdote, ein Gerücht erfahren, und es ohne alle Beschönigung wissen, wendet er sich an La Vienne; auch über den Gegenstand, der ihn jetzt beunruhigte, befragte er ihn. Die Unterredung hatte zu Marly während des Bades des Königs Statt.

„Höre, La Vienne,“ sagte der König, als er

sich in der Badewanne gesetzt hatte, „erzähle mir mit Deiner gewohnten Freimüthigkeit, was an den Gerüchten über des Herzogs von Maine Benehmen in Flandern Wahres ist.“

„Sire, ich weiß wahrlich nicht —“

„Dieses Stocken bei Dir überrascht mich. Du mußt sprechen; Du weißt es, La Vienne: bei Hofe ist man nicht in Unkenntniß.“

„Ew. Majestät müssen es besser wissen, als ich —“

„Ich weiß nichts. Soll ich meinen Höflingen glauben, so ist der Herzog ein Bayard; traue ich dem Gerüchte der Stadt, ist er ein kluger Krieger. Antworte. War er bei dem Gefechte, von welchem man spricht?“

„Ja Sire; er war dabei, an der Spitze einer bedeutenden Truppenabtheilung.“

„Das ist schon etwas; und sein Benehmen an jenem Tage?“

„War ausgezeichnet. Se. Hoheit haben vor Beginn der Schlacht versprochen, daß sie Wunder der Tapferkeit thun wollten; aber —“

„Nun! Aber?“

„Man ist nicht immer Herr, zu thun was man möchte, und —“

„Weiter, La Vienne, weiter!“

„Der Herzog hatte seinem Corps befohlen vorzurücken.“

„Und er hat sich an die Spitze gesetzt, um diese Bewegung auszuführen?“

„Ja Sire, ich glaube wohl, daß der Prinz anfangs vorne war; aber —“

„Nun! wirst Du zu Ende kommen? Ohne Zaudern, sprich!“

„Aber — es hat sich gemacht, daß der Herzog sich hinter der Colonne befand.“

„Morbleu! Welche Klugheit!“

„Der Herr Herzog glaubte sich verwundet, Sire.“

„War er es wirklich?“ rief der König mit sichtlicher Spannung.

„Nein, Sire,“ erwiderte La Vienne stotternd.

„Dann — bin ich sehr unglücklich.“

„Ich versichere Ew. Majestät, daß der Prinz sich alles Ernstes verwundet geglaubt hat; denn man mußte ihn vom Schlachtfelde hinwegtragen.“

„Genug. Lassen wir das traurige Capitel, und gieb mir meine Kleider.

Am 4. August haben der Marschal Boufflers und der Graf Guiscard, nachdem ihre Garnison von 12,000 auf 3,500 Mann zusammengeschmolzen war, die Capitulation von Namur unterzeichnet, doch nur für die Stadt; die Citadelle vertheidigt sich noch immer. Villeroi, welcher den Entsatz von Namur nicht zu bewirken vermochte, hat nun,

um sich zu rächen, Brüssel belagert. Der prachtliebende Marschal hat das ganze Vertrauen des Publicums verloren; es regnet Epigramme, Spottgedichte und Witzwerke auf ihn herab.

Nachdem er sich am 13., 14. und 15. August in die Hauptstadt der Niederlande geworfen hatte, rückte er bis in die Nähe von Namur vor, aber es war schon zu spät. Das Schloß, aller Munition und Lebensmittel beraubt, war gezwungen worden, gleichfalls zu capituliren. Da der Prinz von Oranien sich als Sieger im höchsten Grade artig und gefällig gezeigt hatte, glaubte der Marschal Boufflers, daß er sich nur in die Postchaise setzen und nach Versailles fahren dürfen würde, um dem Könige für seine Ernennung zum Herzoge zu danken. Doch er erfuhr bald, daß Wilhelm III. ihn als Kriegsgefangenen zurückbehalten wolle, wie er sagte, zur Vergeltung für die Verletzung der Capitulation von Dixmude. Indessen erlaubte der Prinz schon am nächsten Tage dem Marschal, nach Frankreich zurück zu kehren; allein er ging erst dahin ab, nachdem er den Befehl seines Königs dazu empfangen hatte. Der Marschal Villeroi hat die ganze Gunst des Königs bewahrt; wenn er nicht mehr that, so hält sich Ludwig XIV. überzeugt, daß er nicht mehr thun konnte; die Menschen, welche wir lieben, erscheinen in unsern Augen nicht leicht schuldig.

Der Erzbischof von Paris, dessen sonderbar apostolisches Leben ich östers erwähnte, und der die Mildthätigkeit aus seinem Wirken nicht ausschloß, wie dies Frau Bretonvilliers, zwölf bis funfzehn andere Damen des Hofes und dreißig bis vierzig Operntänzerinnen bezeugen können, der Erzbischof von Paris sage ich, sollte den römischen Purpur empfangen, doch der Tod raffte ihn hinweg. Er starb plötzlich an einem Schlagflusse.

„Es kömmt jetzt darauf an, Jemanden zu finden, der die Leichenrede übernimmt,“ sagte Frau von Sévigné; „es sind dabei nur zwei Kleinigkeiten, welche die Sache etwas schwierig machen: das Leben und der Tod Sr. Herrlichkeit.“

Die Marquise muß wohl Recht gehabt haben; denn der Pater Lachaise und der erste Präsident, des Verstorbenen Bruder, haben drei Tage über die Angelegenheit berathschlagt. Man wandte sich anfangs an den Pater Gérard, um eine dem Gebrauche entsprechende Leichenrede zu halten; aber der berühmte Redner erklärte die Sache für unausführbar. Es ist daher beschlossen worden, daß man, um doch dem Gebrauche getreu zu bleiben, eine Art Taschenspielerkunststück ausführen, d. h. viel von dem Tode, aber nur wen g von dem Todten sprechen solle. Der Herr von Harlay ist durch den Herrn von Noailles, Bischof von Chalons, ersetzt worden. Die arme Guyon! Sie hat mehr, als sie

denkt, zu dieser Ernennung beigetragen. Das Gerücht sagt, daß Bossuet von dem Könige zu Rathe gezogen, den Bischof von Chalons zum Erzbischof von Paris vorgeschlagen, da er sich im Voraus dessen Beistandes gegen den Guyetismus und den Erzbischof von Cambrai versichert hält.

Nicht verschweigen kann ich eine lustige Geschichte, die sich offenbart hat, indem das Inventarium des erzbischöflichen Palastes aufgenommen wurde. In dem Oratorium des Erzbischofes war ein verborgenes Fach, welches bei seinem Lebzeiten nur er allein öffnete. Man fand den Schlüssel dazu in der Tasche eines Kleides, welches in dem Oratorium hing, und welches man seit einigen Jahren eine Hose nennt. Wenn der Erzbischof Papiere empfing, die er aufbewahren mußte, so steckte er sie in die Tasche des ebengenannten Kleidungsstückes. Waren die Taschen gefüllt, so daß nichts mehr hineinging, begnügte sich der Prälat, welcher die Ordnung nicht sonderlich liebte und vor der Arbeit der Classification eine heilige Scheu trug, damit, ein neues Paar Hosen anzuziehen. Das abgelegte kam dann in das geheime Fach; doch mußte der Kammerdiener zuvor eine Etiquette daran befestigen, welche die Bezeichnung erhielt, an welchem Tage es an- und an welchem es abgelegt worden sei. Ich will nicht Alles aufführen, was man in den achtzig Hosenarchiven oder Archivhosen fand,

die das geheime Fach enthielt. Man fand darin in buntem Gemisch Dispensationen des Pabstes und Liebesbriefe; Beichtzettel und Gedichte an Chloris; Ablaßbriefe und Verse. Wie aber staunte der Notar, als er aus der Hose Nr. 34 die Acte über die Heirath des Königs mit der Frau von Maintenon zog?*) Ludwig XIV. hatte dieses Papier lange Zeit in den erzbischöflichen Archiven suchen lassen; denn er wünschte diesen einzigen Zeugen einer Schwäche, welche er sich schon oft zum Vorwurfe machte, zu besitzen. Er hat das Document nie von dem Erzbischofe von Paris zurück verlangt, da er wußte, daß es gesetzmäßig bei der Kirche im Deposito bleiben mußte; aber unter der Hand wurden viele geheime Nachforschungen angestellt, jedoch ohne daß Jemand auf die Hosenarchive verfiel. Das Actenstück wurde jetzt dem Herrn von Noailles überliefert, und dieser legte es in der Bibliothek der Diöcese von Paris nieder, von wo aber der König es bald entfernen zu lassen wußte.

Das zu Ende gehende Jahr verfuhr nicht nur mörderisch gegen die Krieger, sondern forderte auch aus den Reihen anderer berühmter Männer Manchen ab. Nicole, der berühmte Verfasser der Es-

*) Diese außerordentliche Thatsache ist vollkommen wahr; wir wiederholen hier, daß die Chronik in dieser Hinsicht nichts Erfundenes enthält.

saies de morale, ist gestorben, die Jesuiten werden dadurch ihres gefährlichsten Gegners entledigt. Nicole starb an einem Schlagflusse, den er sich selbst zugezogen, indem er bis zur gänzlichen Erschöpfung gegen die Guyetisten geschrieben. Racine hat den berühmten Jansenisten zwei Tage vor seinem Tode besucht. Man sagt, er hätte sich, ehe er zu demselben eintrat, ängstlich umgesehn, ob er auch von Niemand bemerkt würde. Auch Mignard und Buget starben dies Jahr; der Erstere wußte in späterer Zeit noch seine Fehler abzulegen, und war so mit achtzig Jahren ein großer Maler; der Andere war Bildhauer, Architekt und Maler, kam aber Michel Angelo nur in der Bildhauerkunst nahe. Auch Lafontaine hat der Sterblichkeit seinen Tribut bezahlt. Was soll ich hier von ihm noch sagen? — Ihn nur nennen ist genug. Endlich ist auch noch Frau von Barbezieux an den Blattern gestorben. Man versichert, Ludwig XIV. hätte, ohne daß man einen Beweggrund errathen kann, sich geweigert, dieser Dame seinen Leibarzt Duchesne zuzuschicken, den sie zu Rathe zu ziehen wünschte.

Frau von Barbezieux hatte eine Angelegenheit mit dem Herzoge von Elboeuf, welcher sich nicht eben angelegen sein ließ, ihren Ruf zu schonen. Der Minister Barbezieux hatte dem Herzoge eine Maitresse abspenstig gemacht, und erbitterte denselben durch seine Neckereien darüber. Der Herzog

beschloß, sich um jeden Preis zu rächen, und machte die Gefälligkeiten der Frau von Barbezieux gegen sich bekannt. Der Minister wurde wüthend und mißhandelte seine Frau. Man lachte viel über diese Angelegenheit, aber die Lacher waren nicht auf der Seite Sr. Excellenz.

Beim Schluß dieses Jahres 1695 wollen wir noch einen Blick auf die Lage Frankreichs werfen. Ach! es ist weit entfernt, glücklich zu sein. Der König allein ist gegen ganz Europa in den Waffen; er entreißt demselben dann und wann ein Lorbeerblatt, aber welches Resultat gewinnen wir dadurch? Täglich häufen sich dichtere Wolken über unserm Horizonte. Die Sache Jacobs II. ist verloren; seine letzten Hoffnungen gingen in der Seeschlacht von La Hogue unter. Frankreich, an Menschen und Geld erschöpft, stirbt Hungers bei dem Geräusche der Te Deum, bei dem Flackern der Freudenfeuer. Die Recrutirung der Armee geht langsam; die öffentlichen Abgaben werden unregelmäßig, und unter Verzweiflungsgeschrei entrichtet; die Manufacturen sinken aus Mangel an Arbeitern, Hülfsquellen und Absatz; das baare Geld wird durch Papiere ohne Bürgschaft ersetzt; die Anleihen werden immer schwieriger, der Kornmangel ist allgemein. Das was man die Gewohnheit hat, militairische Erfolge zu nennen, ist dem Volke so theuer

zu stehen gekommen, daß es unsere Siege wie unsere Niederlagen verwünscht; denn die Nachricht der erstern ist fast immer der Vorläufer einer neuen Auflage. Da dem Könige das allgemeine Elend endlich nicht länger verborgen bleiben konnte, hat Frau von Maintenon kürzlich ihre Pferde verkauft; weniger zwar, um dadurch einem Mangel abzuhelfen, als um den König auf die grenzenlose Noth aufmerksam zu machen, zu der wir gebracht sind. Der Generlcontrolleur, welcher in der Mitte seiner leeren Cassen stets auf neue Mittel sinnt, Geld zu erpressen, legte dies Jahr eine Auflage auf jeden menschlichen Kopf, welche daher Kopfsteuer genannt wurde. In unserm vortrefflichen Lande macht man selbst im größten Mißgeschicke Witz, und so hat denn auch dies zu einem beißenden Epigramme Veranlassung gegeben.

Der Herzog von La Ferté ward bei dem Avancement des Neujahrstages nicht zum Generallieutenant ernannt; der König wollte, indem er ihn scheinbar vergaß, ihn darauf aufmerksam machen, daß er seinen Dienst sehr unregelmäßig versähe. In der That hat man die Bemerkung gemacht, daß der Herzog stets der Letzte im Felde und der Erste wieder in Paris zurück war. Da aber jedes Vergehen Milde finden kann, ist auch der Herzog von La Ferté gestern nachträglich zum Generallieutenant ernannt worden. Des Herzogs Bruder ist jetzt als

Prediger in der Mode; man vergleicht ihn mit dem Pater Bourdalou.

Ich besuchte gestern das Grabmal Turenne's in St. Denis, welches nach der Zeichnung Lebruns errichtet worden. Das Monument ist des Helden und des berühmten Künstlers würdig. Der Marschal ist dargestellt, endend in den Armen der Unsterblichkeit, welche einen Lorbeerkranz zum Himmel emporhebt. Zu den Füßen des großen Mannes stellt ein eingeschüchterter Adler das Reich vor, über welches er so viele Vortheile davon trug. Ein Basrelief in Bronze verewigt die Thaten von Turenne's Feldzug im Jahre 1674, wo er mit 20,000 Mann in verschiedenen Gefechten 60,000 der Feinde so schlug, daß kaum 20,000 davon über den Rhein zurückgingen.

An den Seiten des Monumentes sind zwei Bildsäulen, welche die Weisheit und die Tapferkeit darstellen. Die eine ist betrübt, die andere verwundert über den Tod des Helden. Dieses schöne Denkmal, ausgeführt von dem Meisel Turbys und der Brüder Marsy, steht unter einem Gewölbebogen, der mit seltenem Marmor bekleidet ist; es lehnt sich gegen eine Pyramide, neben welcher zwei mit Trophäen bekleidete Bronzepalmbäume stehen.

Thalia schien nach dem Tode Mollières ihre Maske zerbrochen in dessen Grab geworfen zu haben. Nur schwache Strahlen seines Talentes blitz-

ten bei seinen Nachfolgern auf. Jetzt werden seine Stücke aufs neue uns wieder vorgeführt, und mit Freude nimmt das Publikum dieselben wieder auf. Wir verdanken dies dem Herrn Regnard, einem würdigen Schüler des großen Mannes. Im Augenblick, als Mollières Spieler aufgeführt werden sollte, that der Großenkel Heinrichs IV., Dufresny, Einspruch, indem er behauptete, das Stück sei ein bloßes Plagiat eines andern, welches er geschrieben. Es kam darüber zum Proceß, welchen natürlich Regnard gewann. Dufresny schreit nun laut, sucht sich aber über seine Niederlage dadurch zu trösten, daß er sich täglich berauscht.

Der Tod ermüdet nicht, berühmte Menschen abzufordern: im siebzigsten Jahre ihres Alters starb Frau von Sevigné. Diese ausgezeichnete Frau, welche der Schmuck des Hofes und der Stadt war, sowohl durch ihren lebhaften und heitern Geist, als durch ihre stets originellen Urtheile, wird durch ihre Briefe das Entzücken der Nachwelt sein. In dem Lebenslaufe der Frau von Sevigné sehe ich nur zwei Verkehrtheiten: daß sie nämlich Pradon vor Racine und Mascarno vor Fléchier vorzog. Die Marquise hinterläßt der Madame Grignan, ihrer Tochter, einen Theil ihres reichen Besitzthums von Anmuth, Geist und Liebenswürdigkeit, und mehr Schönheit, als sie selbst je besessen. Ihrem Brief-

wechsel nach zu urtheilen trieb Frau von Sevigné ihre Liebe zu dieser Tochter bis zur Bewunderung; wer indessen die beiden Frauen näher kennt, will wissen, daß die Liebe häufig durch Zwistigkeiten, die zuweilen sogar in Bitterkeiten ausarteten, getrübt ward.

Die Marquise hinterläßt einen Sohn, aus dem sie einen schönen Geist zu bilden versuchte. Ninon hat indessen mehr Anlage bei ihm gefunden, einen der galantesten jungen Männer aus ihm zu bilden; daraus folgt, daß er ein vortrefflicher Offizier ist, denn Mars verweigert seine Gaben selten den Günstlingen der Venus. Frau von Sevigné segnete im vergangenen Jahre die Verbindung ihrer Enkelin Pauline, Tochter der Frau von Grignan, mit dem Marquis von Simiaine. Die junge Frau hat in ihrem Character, und besonders in ihrem Geiste, viel von ihrer Großmutter.

Herr von Lafeuillade hat dies Jahr den Feldzug durch eine Unternehmung à la Husar eröffnet, in welcher der Vortheil auf seiner Seite geblieben ist. Es würde eine schöne Waffenthat gewesen sein, wäre sie nicht in Freundes Land vollbracht worden. Der Herzog, welcher in Abwesenheit seines Onkels durch Metz kam, hat die Thür zu dessen Cabinet, und dann die Schlösser an dessen Geldkisten sprengen lassen, und sich selbst 90,000 Franks in Gold

nebst vielen Edelsteinen geborgt. Der König hat diese Art, ein Darlehn abzuschließen, etwas zu leichtfertig gefunden, und dem Marschal Lafeuillade seine ganze Unzufriedenheit darüber zu erkennen gegeben. Wahrscheinlich wird er sich bemühen, durch einige Lorbeeren den Ruf dieser That vergessen zu machen.

Der Marschal von Vendôme hat in Catalonien einige Vortheile über den Prinzen von Armstadt errungen, und der tapfere Johann Bart hat fünf holländische Kriegsschiffe, so wie die von demselben escortirten funfzig Kauffahrteischiffe genommen. Der muthige Seemann will den vom Könige empfangenen Adelsbrief nicht unbezahlt lassen.

Mit dem Herzoge von Savoyen ist Friede geschlossen; er wurde am 10ten September in Folge der Unterhandlungen des Grafen Tessé unterzeichnet. Die Absicht war, Innocenz XII. zu dem Vertrage hinzuzuziehen, und dadurch dem Verlangen an der Kaiser, Italien bei dem fortzusetzenden Kriege für neutral zu erkennen, mehr Gewicht zu verleihen. Der Herzog von Savoyen wollte den Kaiser zur Einwilligung bewegen. Leopold verweigerte aber seine Zustimmung zu der Neutralität; Victor Amadeus wurde dafür sein Feind, und machte sich von einem östreichischen General zu einem französischen. Einer von den Artikeln des Vertrages setzt die Vermählung der Prinzeß Maria Adelaide, ältesten Toch-

ter des Herzogs, mit dem Herzoge von Burgund fest, und in Rücksicht auf diese Verbindung wird Frankreich alle Ehrenbezeugungen, welche den gekrönten Häuptern gebühren, auch dem Herzoge von Savoyen erzeigen. Man legt auf diese Versöhnung einen scheinbar so hohen Werth, daß man überall nur Tanz, Freudenfeuer und Genüsse aller Art sieht. Was wird erst bei dem Frieden mit England geschehen? oder mit Spanien? In Erwartung desselben wird der Hof nach Fontainebleau gehen, um die junge Braut zu empfangen, die erst 11 Jahre alt ist.

Die Herzogin du Lude, Schwiegertochter der, von welcher ich bereits öfter zu sprechen Gelegenheit hatte, war erwählt worden, der Prinzeß von Savoyen bis hinter Montargis entgegenzugehen. Der König, Monseigneur und Monsieur erwarteten sie in der genannten Stadt, und der Herzog von Burgund blieb in Nemours. Die Prinzessinnen und die Damen des Hofes, Alle im vollen Schmuck, erwarteten die Prinzeß Maria Adelaide, in deren Zimmer zu Fontainebleau, eben dem, welches die verstorbene Dauphine bewohnt hatte. Die Prinzeß von Savoyen kam am 4ten November in Montargis an; der König nahm sie in seine Arme, trug sie in eine Kirche und weihete sie Gott. In das Schloß zurückgekehrt, liebkoste der König die Prin-

zeß noch lange, ließ sie plaudern, prüfte mit Aufmerksamkeit ihren Wuchs, ihren Busen, ihre Hände, und sagte: „Ich möchte sie nicht vertauschen, gegen wen es auch sei.“ Nach dem Abendessen ließ Ludwig XIV. das Kind mit dem Jonцket spielen, und setzte sich auf einen niedrigen Stuhl an dessen Seite. Bei dem Essen wies er Marie Adelaide den Platz zu seiner Rechten an, und richtete während der Mahlzeit eine Anzahl schmeichlerischer Ausdrücke über ihren Adel, ihre Anmuth, und die Art, wie sie aß, an die kleine Prinzeß. Bei dem Coucher der Prinzeß begab sich der König mit dem Dauphin in deren Zimmer; sie sahen dieselbe entkleiden; Ludwig benutzte hier die Gelegenheit, die Prüfung, die er einige Stunden zuvor angefangen, bis in die kleinsten Details fortzusetzen. „Ich habe sie ganz genau betrachtet,“ sagte er zu seinen Cavalieren, „aber ich habe nichts gefunden, und sie nichts thun sehen, womit ich nicht vollkommen zufrieden wäre.“ — Noch an demselben Abend, ist der Marquis d'Epinay mit einer Depesche an Frau von Maintenon abgegangen.

Als am nächsten Tage die Marquise mit der Prinzeß zusammentraf, fing diese an, die Lehren ihrer Mutter, welche ihr viel Achtung, Ergebenheit und Vertrauen gegen Frau von Maintenon empfohlen hatte, in Ausübung zu bringen. Die Halbkönigin, über dies Benehmen entzückt, überhäufte

die Prinzeß mit Liebkosungen. Soll ich die Prinzeß schildern. Es scheint mir noch keiner ihrer Züge ausgebildet zu sein; und wenn sie auch vielleicht in einigen Jahren schön sein kann, so finde ich doch jetzt ihre Schönheit noch sehr unregelmäßig. Ihre Stirn ist zu breit, ihr Mund zu groß; ihr Gesicht, welches sehr klein ist, steht im Mißverhältniß zu ihren sehr derben Zügen. Aber schöne schwarze Augen, eine Adlernase, jene Lebhaftigkeit, jene Verschlagenheit des Ausdruckes, den man bei den Italienerinnen findet, machen in ihrem Gesichte die Reize den Mängeln überlegen; das Ganze wird durch einen Teint verschönert, in dem sich Rosen und Lilien anmuthig paaren. Der Wuchs des Kindes muß sich noch erst bilden, jetzt aber ist er in glücklichem Verhältniß; der Busen ist vielversprechend, der Fuß sehr hübsch; kurz, Anmuth leuchtet schon jetzt aus allen Theilen dieses niedlichen Körpers. Was könnte ich von dem Geiste einer eilfjährigen Hoheit sagen? Nichts, als etwa, daß sich bei großer Naivetät einzelne Blitze zeigen, welche Gewandheit, und vielleicht sogar Feinheit erwarten lassen. Gleich bei der ersten Zusammenkunft mit Frau von Maintenon nannte die Prinzeß sie mit der sanften Benennung: Tante. Man glaubt, dies sei auf Anstiftung des Fräuleins d'Aubigné, wirklichen Nichte der Marquise, geschehen.

Was machte nun bei alle dem der junge Her=

zög von Burgund? — Was ein Bräutigam von vierzehn Jahren thun kann: Er spielte mit seiner Braut; haschte sie durch die Zimmer, und kitzelte sie, während sie frisirt wurde. Späterhin wird er ihr wahrscheinlich auf ganz andere Weise den Hof machen. Indessen spricht man schon davon, die Zeit zur Vermählung der beiden Kinder zu bestimmen, und denkt daran, den Hofstaat der zukünftigen Herzogin von Burgund zu bilden. Die Wahl der Damen wird durch zahlreiche Intriguen erschwert. Die Damen von Beauvilliers, von Créqui, von Vantadour und von Lude streben nach dem Posten der Ehrendame. Die Herzogin von Créqui wird ihn nicht erlangen, da sie Guyetistin ist; gleicher Grund schließt die Herzogin von Beauvilliers aus; Frau von Vantadour könnte wohl wegen einiger kleinen Familiensünden verworfen werden, alle Wahrscheinlichkeit ist daher für die Herzogin du Lude. Ohne einigen Verdacht des Jansenismus würde Frau von Caylus, trotz ihrer Soupers mit der Gesellschaft des Tempel, **Dame d'Atour** geworden sein; so aber dürfte ihr Frau von Mailly vorgezogen werden, die nie soupirt, und nur bei Jesuiten beichtet. —

Indem ich diese Wahrscheinlichkeiten niederschreibe, erfahre ich, daß sie bereits Gewißheiten sind; hierzu kömmt noch, daß Bourdelot erster Arzt, und der Bischof von Meaux erster Almosenier der Herzogin ist. Die Prinzeß hat sich des Ge-

lächters nicht erwehren können, als sie den ernsten Prälaten zu ihren Füßen liegen sah, um ihr den üblichen Eid der Treue zu leisten. „Mein Gott!" hat sie, sich die Lippen beißend, ausgerufen, „wie beschämt bin ich, ein so ehrwürdiges Haupt zu meinen Füßen zu erblicken."

Zum Beichtvater hat man der Prinzeß von Savoyen den Jesuit Lecomte gegeben.

„Diese Perücke gefällt mir nicht;" sagte sie einige Tage darauf zu dem Könige. — „Geduld, mein Kind," erwiderte er; „in einiger Zeit werden wir Ihnen einen anderen Beichtvater geben. Uebrigens können Sie wechseln, so oft Sie wollen, vorausgesetzt, daß Ihre Wahl jederzeit auf einen Jesuiten falle."

Der Graf von Tessé, welcher die Vermählung der Prinzeß betrieb, ist zum Lohne zu deren erstem Stallmeister ernannt worden; der Marquis Dangeon ist Ehrencavalier; der Marquis von Villacerf erster Haushofmeister; und Herr von la Vieuville Secretair des Hofstaates. Die Herren, mit Ausnahme des Almoseniers, des Arztes und des Beichtigers, treten ihren Dienst erst nach der Vermählung an, welche, wie man meint, nicht vor dem Ende des künftigen Jahres geschlossen werden dürfte.

Als außerordentlich ist es aufgefallen, daß die Prinzeß von Savoyen gleich nach ihrer Ankunft in Fontainebleau die Frau von Maintenon nach dem

Kloster von Moret begleiten durfte. Dadurch wurde das Gerücht über die Mohrin von Moret neu belebt. Hier muß ich über die schwarze Nonne noch hinzufügen, daß sie nur vor den Mitgliedern der königlichen Familie in dem Sprachzimmer erscheint; daß Bontems, der einzige Vertraute von den Familiengeheimnissen des Königs, auch alljährlich fortfährt, eine sehr beträchtliche Pension nach dem Kloster zu überbringen, und daß von der Mohrennonne im ganzen Kloster fast nur mit einer Art scheuer Ehrfurcht gesprochen wird. Monseigneur und die jüngeren Söhne Frankreichs besuchen dieselbe sehr oft, und Frau von Maintenon hat die Besuche der verstorbenen Maria Theresia fortgesetzt. Die größte Sorgfalt wird auf die Gesundheit, wie auf das Betragen dieser Schwester gerichtet; in Allem, was dieselbe betrifft, wird die Aebtissin selbst genau beobachtet. Kurz, die Mohrin ist der Gegenstand fortwährender und vielfältiger Aufmerksamkeiten. Sie selbst bemerkt dies sehr gut, und legt die sie umgebende Heimlichkeit voll Stolz aus. Indessen, wenn sie auch Vermuthungen über ihre Geburt haben mag, so gelangt sie doch sicher nicht eher, als in ihrer letzten Stunde zur Gewißheit darüber.

Die Prinzeß von Savoyen, welche durch Frau von Maintenon wöchentlich drei Mal nach Saint-Cyr geführt wird, hat sich unter den dortigen Zöglinginnen einige Freundinnen erwählt, von denen

sie zuweilen in Versailles besucht wird. Unter Andern liebt sie besonders Fräulein Asmond, und noch mehr Fräulein d'Aubigné: Lehrstunden, Spiele, Bewegung, Schmuck, Reichthümer, Neigungen; — Alles ist zwischen ihnen gemeinschaftlich. Ihre Vertraulichkeit geht oft bis zum Zank, und ist sogar mehr als einmal schon zu Thätlichkeiten gegangen.

Der Hof hat dies Jahr die Trauer für Johann Sobiesky, König von Polen und Retter von Wien, angelegt, der durch den Kaiser Leopold so reichlich belohnt ward. Die Musen trauern zugleich um den Tod La Bruyère's; die Moral, die guten Sitten, die Wahrheit, weinen auf seinem Grabe; — das Laster und die Bosheit freuen sich.

Viertes Kapitel.

1697 — 1698 — 1699.

Der Höfling Racine fällt in Ungnade. — D'Argenson. — Feuerlöschanstalten. — Die falsche Spröde; Vertreibung der italienischen Schauspieler. — Der Gärtner von Maintenon. — Die Anstalt der Marquise von Camé. — Die Betrügerei wird gehindert, weil sie nicht orthodox ist. — Siege und Niederlagen; Te Deum für immer. — Der betrügerische Cassir. — Santeuil; sein Portrait. — Der spanische Wein und der Taback. — Santeuils Tod. — Der Prinz von Conti wird zum Könige von Polen erwählt. — Des Herzogs von Vendôme Siege in Spanien. — Friede von Ryswick. — Einzelne Verträge. — Der König giebt sich zu große Blößen. — Die Prinzeß von Conti, eine indische Gottheit. — Vermählung des Herzogs von Burgund. — Ceremonie des Beilagers. — Portrait des Herzogs von Burgund. — Ein Fest in der großen Gallerie. — Ein sehr vornehmer Dieb. — Traurige Rückkehr des Prinzen von Conti. — Das Portrait des Herzogs von Vendôme, und Palaprat's Quatrain. — Gourville's Philosophie. — Lager bei Compiegne. — Der graue Hut. — Vermählung der Prinzeß von Chartres mit dem Herzoge Leopold von Lothringen. — Strafe des Herzogs von Berry. — Der sechste Theil der Theatereinnahme für die Hospitäler bestimmt. — Fénélon wird durch den heiligen Stuhl verdammt. — Des Erzbischofs von Cambrai Triumph, aus dessen Demüthigung erwachsen. — Telemach. — Taufe des jungen Herzogs von Fronsac. — Grund zu der Verbindung der Frau von Maintenon mit dem Herzoge von Richelieu — Tod Racine's; der Kummer hat ihn getödtet. — Büllettin der galanten Krankheiten im Oeil de Boeuf. — Hinrichtung der Parlamentsräthin Tiquet. — Achill von Harley; sein Portrait; sein Character; sein Einfluß; sein Tod. — Die Herzogin von Mazarin stirbt zu London — Der Herzog von Burgund erklärt das Verlangen, mit seiner Gemahlin das Bett zu

theilen. — Der König von Marocco hält förmlich um die Hand der Prinzeß von Conti an. — Die Gottheit versagt ihre Einwilligung.

Das Jahr 1697 hat mit einem, für meinen alten Freund Racine unglücklichen Ereignisse begonnen. Er hat die Gnade, deren er bei Hofe genoß, verloren, vielleicht ohne Wiederkehr, und das nur, weil er einen Namen zur Unzeit nannte. — Eines Abends war der Verfasser der Esther mit dem Könige allein bei der Frau von Maintenon. Der König lenkte das Gespräch auf den gegenwärtigen Zustand des Theaters. Ludwig XIV. hatte gehört, daß das Lustspiel, seines Verfalles wegen, keine Zuschauer mehr anlocke. Er befragte Racine um den Grund; dieser setzte die Ursach mit vieler Gelehrsamkeit auseinander, und schloß dann damit, daß man den Schauspielern zu wenig neue Stücke gäbe. „Aus Mangel an Neuigkeiten," sagte der Tragiker, „giebt man alte Sachen, unter denen sich viel Schlechtes findet, wie zum Beispiel die Stücke von Scarron, die alle Welt anwidern."

Bei dem Namen ihres ehemaligen Gatten erröthete dessen royalisirte Wittwe bis über die Augen; nicht etwa, weil sie sich über den Angriff auf den literarischen Ruf des Krüppels, dessen Bett sie getheilt hatte, ärgerte, sondern weil Racine durch Nennung von Scarron's Namen Ludwig XIV.

daran erinnerte, welches Affen Nachfolger er geworden sei. Das plötzliche tiefe Schweigen, welches im Gemache herrschte, belehrte den Dichter über den dummen Streich, den er gemacht. Seine Verwirrung war gränzenlos; er wagte weder, den Mund zu öffnen, noch die Augen aufzuschlagen. Endlich schickte der König den verlegenen Dichter ohne weiteres unter dem Vorwande fort, daß er sich mit Staatsangelegenheiten beschäftigen müsse. Vernichtet, kaum im Stande, sich auf den Beinen zu erhalten, taumelte Racine hinweg, und zu seinem Freunde Cavois, dem er erzählte, was ihm begegnet war.

„Der Teufel,“ sagte Cavois; „da hat Ihre gewöhnliche Zerstreutheit Ihnen einen sehr bösen Streich gespielt.“

„Was aber wird die Folge davon sein, mein lieber Cavois?“

„Wer kann das wissen? Auf jeden Fall können die Folgen sehr bös werden, und ich wiederhole Ihnen hier zum hundertsten Male, daß Sie sehr übel daran gethan haben, sich auf dies gefährliche Meer zu wagen. — Indessen rathe ich Ihnen, dem möglichen Mißgeschicke durch verdoppeltes Lob in der Geschichte des Königs vorzubeugen, und dann dem Kommenden mit Fassung entgegen zu sehen.“

„Nur auf Sie setze ich meine Hoffnung!“

„Ich werde mein Möglichstes thun, mein lieber Racine," versicherte Cavois. „Uebertreiben Sie aber das Lob, übertreiben Sie, und wenn Sie bei der Marquise vorübergehen, verneigen Sie sich bis auf den Fußboden. Sie müssen sich dem unterwerfen, denn es gehört zu der Carriere, die Sie erwählt haben. — Für jetzt leben Sie wohl; ich muß meinen Theil an der Größe des Hofes in Empfang nehmen; — ich habe heut dem König die Serviette zu überreichen!"

Cavois Freundschaft und Racines Demüthigungen sind ohne Erfolg geblieben. Weder der König, noch Frau von Maintenon sprechen mit dem armen Academiker, sondern gehen vor ihm vorüber, als sähen sie ihn nicht. Er vergeht vor Schmerz darüber, und besteht nur noch aus Haut und Knochen.

Herr Voyer d'Argenson, ein aufgeklärter, aber strenger, harter, brutaler Mann, ist an der Stelle des Herrn von la Reynie zum Generallieutenant der Polizei ernannt worden. Er organisirt dieselbe neu nach einem umfassendern Plane; man verdankt ihm bereits wichtige Verbesserungen. So zum Beispiel die Vertheilung neuer Feuerspritzen zur Löschung ausbrechenden Feuers, welche durch ein, aus der Bürgerschaft genommenes Corps von Pompiers bedient werden. Aber die außerordentliche Strenge des Herrn d'Argenson macht denselben verhaßt bei

dem Volke; dieses scheut ihn, und nennt ihn den Verdammten, die schwarze Perücke, den Höllenrichter.

Eine der ersten Unternehmungen dieses neuen Beamten war gegen die Italienische Comödie gerichtet, und zwar aus folgendem Grunde. Man hatte auf diesem Theater ein Stück unter dem Titel: die falsche Spröde gegeben. Frau von Maintenon glaubte sich darin zu erkennen, und das ist nicht eben überraschend, denn wenn der Verfasser auch nicht zugeben will, die Marquise gezeichnet zu haben, so muß man doch gestehen, daß er ein Phantasiegebild entworfen hat, welches ihr sehr ähnlich sieht. Wenn sie aber Ursach hatte, zu vermuthen, daß sie auf dem Theater dargestellt worden sei, so bin ich doch überzeugt, daß sie nicht klug handelte, sich dafür solchen Ausbrüchen der Rache zu überlassen. — Wie dem auch sei: Herr d'Argenson war entzückt, sein Amt mit einer Handlung, die Aufsehen erregen mußte, zu beginnen; er begab sich daher eines Morgens zwischen eilf und zwölf Uhr nach dem Hotel Burgund, in welchem das Italienische Theater seit sechszehn Jahren ist; hier ließ er alle Thüren versiegeln, versammelte dann die Schauspieler in dem Foyer, und verbot ihnen im Namen des Königs, die Vorstellungen fortzusetzen, da Se. Majestät nicht gesonnen wären, sie noch länger in ihren Diensten zu behalten. Am folgenden Tage ging die

ganze Truppe zu dem Könige, um ihm Vorstellungen zu machen; er beharrte aber auf seinem Willen, und begnügte sich, ihnen zu antworten: „Sie dürfen sich nicht beklagen, daß der Cardinal Mazarin Sie aus Ihrem Vaterlande kommen ließ; Sie kamen zu Fuß aus Italien hier an, und kehren in glänzenden Equipagen, die Ihr Eigenthum sind, dorthin zurück.“

Diese Vertreibung von Fremden, welche seit so langer Zeit das Entzücken des Publikums ausmachten, stürzt die Frau von Maintenon vollends in der guten Meinung der Stadt und des Hofes, die Betschwestern und Brüder allein ausgenommen, die ihren Zirkel bilden. Man macht Epigramme auf sie, und gewisse Verse, welche die höchst wahrscheinliche Intrigue besingen die sie mit ihrem Gärtner in Maintenont hatte, bestätigen, in 12,000 Exemplaren verbreitet, die Wahrheit von der Beschuldigung, die der falschen Spröden gemacht wurde.

Ein letzter Zug hat noch dazu beigetragen, Versailles und Paris gegen die Marquise aufzubringen, welche jetzt nur noch die Gärtnerin von Maintenon genannt wird. — Die Marquise von Lamé hielt in Paris, nach dem früher von der Marschalin von La Ferté aufgestellten Muster, ein Spielhaus: Schnelle Circulation des Goldes; freie Gespräche; Galanterie, die zum Ziele führt; theure

Leckerbissen; bachanalische Trinkgelage; — Alles vereinigte sich in diesem Tempel des Vergnügens.

Der Ruf dieser Anstalt wurde durch zwei junge Mädchen aufrecht erhalten, welche die Marquise Mutter nannten, zum Entzücken die Koketten spielten, wo es galt, sich einen Hof zu bilden, dagegen auch wieder die Tugendhaften, wo es darauf ankam, sich die Anbeter vom Halse zu halten. Frau von Lamé, deren Haus eifrigst besucht wurde, weil sie die Genüsse der Wollust zu bieten verstand; Frau von Lamé, die man liebte, obgleich man sich bei ihr zu Grunde richtete, zog endlich den Haß der Gesellschaft Maintenon auf sich, wahrscheinlich, weil man dort Jansenisten, Quyetisten und Calvinisten gleich freundlich empfing. Diese Frömmlerkotterie wollte wohl, daß man sein Geld verlieren sollte, aber unter Gesinnungen des römisch=katholischen Glaubens. Daher zieht man das Lanzknecht und Pharao der Frau von Lamé in den Verdacht der Ketzerei, und betrachtet ihn dem Lanzknecht und Pharao des Hofes für nachtheilig, wo man nur nach rein orthodoxen Grundsätzen betrog; Herr von d'Argenson erhielt daher den geheimen Auftrag, die Gesellschaft der Marquise von Lamé genau zu beobachten. Die Vorsteherin einer Anstalt der Art kann keine Aebtissin der Carmeliterinnen sein; indem der Polizeimeister die Geschlechtsregister der Frau von Lamé nachsah, überzeugte er sich leicht, daß sie

nicht die Wittwe des Marquis von Lamé sei, da — dieser Marquis nie existirt hatte. Nachdem d'Argenson die Marquise auf diese Weise ihres Ranges entkleidet hatte, wollte er ihr auch noch ihr Geschlecht rauben, allein sei es nun, daß man dies zu lächerlich fand, oder daß man zu überzeugende Beweise empfing, genug, die Demarquisirte blieb, der Neider ungeachtet, Frau. Aber die Devoten setzten ihre Verfolgungen noch weiter fort, und griffen endlich zu der Hauptwaffe ihres Arsenales. Sie beschuldigten die Dame Lamé begangener Verbrechen. Aber das war auch ihre Schuld; weshalb ließ sie sich nicht gutwillig verjagen? So führte man denn eines Morgens die Frau von Lamé, unter dem Vorwande eines königlichen Decretes, zu den Thoren von Paris hinaus, und ihre Töchter wurden in ein Kloster gebracht. Das Pharao wurde überall unter den strengsten Strafen verboten, und nur bei Hofe fuhr man noch fort, sich darin zu Grunde zu richten. — Die Folge aller dieser Intriguen und Chikanen war eine Auflage von 10,000 Exemplaren eines anderen Spottgedichtes gegen die Gärtnerin von Maintenon, wobei ganz genau Angaben der Gründe mitgetheilt wurden, weshalb eine anständige Dame einen unbedeutenden Gärtnerburschen einem großen Könige vorziehen könnte.

Aus Mangel einer wirklichen Veranlassung zu einem **Te Deum** wurde eines zum Vergnügen veranstaltet, da ging die Nachricht ein, daß der Caper Gué Trouin eine holländische Flotte, welche von Bilbao kam, weggenommen hätte, und nun wurden ernsthafte **Te Deum** gefeiert. Zu gleicher Zeit traf auch die Nachricht von dem Einzuge des Marschal Catinat in Ath ein. Um aber die Freude nicht zu trüben, verschwieg man es, daß der Marschal Villeroy durch den Prinzen von Oranien gezwungen worden, seine Absichten auf Brüssel aufzugeben. Etwas später wären diese Feierlichkeiten noch mehr an ihrem Platze gewesen. Herr von Pointis nämlich, Chef einer Escadron, landete zu Carthagena in Amerika am 15ten April, eroberte die Stadt, schleifte die Festungswerke, schlug auf dem Rückwege eine englische Escadre von sieben Schiffen, und lief mit einer Beute, die man gegen neun Millionen schätzt, in den Hafen von Brest wieder ein. Diese Art von Vortheilen schätzt das Volk am höchsten. Es hofft, dadurch neun Millionen weniger bezahlen zu müssen; — das arme Volk.

Man erzählte gestern in Versailles ziemlich laut eine Geschichte, die eben nicht unter die erbauenden Beispiele zu rechnen ist, welche der Hof der Stadt giebt. Monseigneur spielte und gewann sehr viel. „D'Antin,“ sagte er zu dem legitimirten Sohne

der Frau von Montespan, „setz Dich hier neben den Tisch, und halte meinen Hut, damit ich ihn fülle." Der Dauphin, welcher dem Glücke im Schooße saß, warf nun das Geld mit vollen Händen in den Hut, aber wie groß war sein Staunen, als er sich nach einer halben Stunde umwendete, und sah, daß die Kasse, die er für ganz voll halten mußte, kaum zum vierten Theile gefüllt war. „Ei;" sagte er, „ich hätte mich für reicher gehalten; doch — das thut nichts; weiter. — Er fuhr nun fort, und als er durch Zufall plötzlich seitwärts blickte, bemerkte er, daß d'Antin das Geld in seine Taschen steckte. Der Prinz that, als sähe er nichts; nach einiger Zeit aber stand er auf, zog seinen ungetreuen Kassirer in ein Fenster, und sagte: „Nun laß uns einmal zählen!" Dabei klopfte er mit der Hand auf die heimlich gefüllten Taschen, und als das Geld darin rasselte, sagte er: „Ich danke Dir, daß Du mir meinen Schatz so gut aufgehoben hast; in den Hut wäre so nicht Alles gegangen." Der Sohn der ehemaligen Favorite erröthete, und mußte noch froh sein, daß die Geistesgegenwart und Schonung des Dauphins ihm die Hälfte der Demüthigung erspart hatte.

Leiser erzählte man gestern eine andere, sehr traurige Neuigkeit, welche von Dijon eingelaufen ist. Der Herzog von Burgund, für welchen, bei einem Alter von funfzehn Jahren, die Liebe nicht

die einzige Beschäftigung sein kann, äußerte den Wunsch, die Provinz zu bereisen, deren Namen er führt. Unter den Personen seines Gefolges war auch der berühmte Santeuil, Verfasser der Hymnen, und welcher für die Brunnen von Paris so viele Inschriften im ächten Lapidarstyl anfertigte. Der Dichter wußte höchst angenehm zu unterhalten, und der Prinz hörte ihn daher sehr gern. — Kürzlich nun wurde er, während er neben dem Herzoge bei Tafel saß, von krapfhaftem Erbrechen überfallen, und starb 48 Stunden darauf, nachdem er die furchtbarsten Schmerzen ausgestanden. Das Gerücht erzählt nun von dem plötzlichen Tode: Santeuil hatte seine Tabatiere neben seinen Teller gestellt, und während seiner Erzählung machte der Herzog von Burgund sich den Spaß, von dem Schnupftabak etwas unter den spanischen Wein Santeuils zu mischen; dieser schluckte den Taback mit hinter, und die fürchterlichen Folgen davon habe ich erzählt. An eine sträfliche Absicht von Seiten des Prinzen läßt sich hier nicht denken; auch bewiesen dessen Thränen die schmerzlichste Reue, aber die Sache ist deshalb nicht minder traurig.

Die Polen, gleich dem ganzen übrigen Europa, von den Verdiensten Franz Ludwigs von Bourbon, Prinzen von Conti, durchdrungen, haben ihn zu ihrem Herrscher erwählt, und am 27. Juni ist er

durch den Cardinal Radziejonsky, Primas des Königreiches, zum König von Polen erklärt worden; aber da es das Geschick dieser unglücklichen Nation ist, stets uneinig in Hinsicht der Wahl ihrer Herrscher zu sein, und so der Welt den Vortheil der erblichen Monarchie darzuthun, hat sich eine Partei, an deren Spitze der Bischof von Cujavien steht, für Friedrich August, Churfürst von Sachsen, erklärt. Der Prinz von Conti muß daher seine Krone erobern, und wenn dies auch seinem edeln Charakter zusagte, so wird doch der Erfolg durch die Unzulänglichkeit der ihm zu Gebote stehenden Mittel sehr zweifelhaft gemacht. Der König giebt dem Herzoge 2,500,000 Franks. Dies Verführungsmittel wäre ganz trefflich, würde es durch ein Armeecorps unterstützt; allein damit ist es leider nichts. Ludwig XIV. ließ das Blut von 5000 bis 6000 Franzosen auf irländischem Boden versprützen, um Jakob zu helfen, der sich selbst nicht zu helfen vermochte, und nicht ein einziges Regiment vertraut er einem Prinzen seines Hauses an, der dessen Glanz im Norden Europa's aufrecht zu erhalten bestimmt ist.

Johann Bart verspricht, ungeachtet der englischen Flotte, welche vor Dünkirchen kreuzt, den Prinzen glücklich nach Danzig zu bringen. Der Herzog hat aber wenig Vertrauen zu seinem Glücke; er hat den König gebeten, seine Gemahlin erst dann

als Königin zu betrachten, wenn er selbst im ruhigen Besitze des polnischen Thrones sein würde.

Bedeutende Vortheile, welche der Marschal von Vendôme in Spanien errungen, haben den katholischen König, Holland, den Kaiser und England bestimmt, nacheinander den Frieden mit Frankreich zu unterzeichnen, welches des Friedens bedürftiger war, als irgend eines jener Reiche. Der legitimirte Enkel des großen Bearners, welcher eben so langsam, als der niedrigste Offizier zum Commando einer Armee gelangt war, hat seitdem den Beweis gegeben, daß Ludwig XIV. häufig viel an seinem Ruhme einbüßen kann, wenn er seine Gerechtigkeit schlummern läßt. Der Marschal von Vendôme wurde bei seinen Unternehmungen durch die Flotte des Grafen d'Estrées kräftig unterstützt. Der König ernannte ihn nach der Einnahme Barcellona's zum Vicekönig von Catalonien; diese Ehre wurde jedoch durch die Verträge bald wieder aufgehoben.

Der Friede von Ryswick, welcher so nach einem Schlosse dieses Namens genannt wurde, das nahe beim Haag liegt, gab Veranlassung zu vier Verträgen. Der erste, mit Holland, am 20. September unterzeichnet, enthält den einzigen Vortheil, den Frankreich aus diesem Frieden davon trägt: Pontichery wird ihm zurück gegeben. Der zweite

Vertrag, am 21. mit Spanien unterzeichnet, giebt dieser Macht alle Plätze, welche ihr in Catalonien genommen worden waren, zurück, so wie Luxemburg, Mons, Ath, Courtray und von Spanisch-Flandern alles das, was die Waffen des Königs erobert hatten. Durch den dritten Vertrag, welcher an demselben Tage mit England unterzeichnet wurde, erkennt Ludwig XIV. Wilhelm III. als Herrscher von Großbritannien an. Die englischen und holländischen Gesandten in Ryswick verlangten Anfangs, daß Jacob II. mit Gattin und Sohn aus Frankreich entfernt werden sollte; späterhin begnügten sie sich damit, dessen Entfernung von St. Germain zu verlangen, aber der König wollte von keiner Bedingung hören, durch welche das Unglück der bedauernswerthen Fürsten noch vermehrt worden wäre. Aber er nahm noch viel zartere Rücksichten. Bei den stattfindenden Festlichkeiten verbot er den Operndirectoren und den Musiklehrern, irgend etwas singen zu lassen, was Bezug auf den Frieden hätte, damit der König und die Königin von England nicht dadurch verletzt würden. Der vierte Vertrag, mit dem Kaiser, bestimmt, daß Breysach, Freiburg, Kehl und Philippsburg dem Reiche zurückgegeben, und die Befestigungswerke Straßburgs welche nach dem Rheine gehen, die Meisterwerke Vaubans, geschleift werden sollen, und endlich, daß der Herzog von Lothringen seine Staa-

ten wieder erlangt, so wie sein Groß-Oheim sie im Jahre 1670 besessen.

Wie läßt sich in diesen Verträgen die Macht des Fürsten wieder erkennen, der mit solchem Uebermuthe die Bedingungen des Friedens von Nimwewegen dictirte!

Man wird sich erinnern, daß die schöne Prinzeß von Conti des Beherrschers von Marokko glühende Liebe erweckt hatte, und daß, wäre sie damals frei gewesen, es nur von ihr abgehangen hätte, über ein Volk an den Küsten Africa's zu herrschen. Jetzt wird die liebenswürdige Prinzeß sogar zur Gottheit erhoben. Der Sohn des Gouverneurs von Lima, welcher kürzlich an den Hof kam, erzählt, daß ein Bild der Prinzeß in der Gegend von Carthagena in die Hände eines Indianerstammes gefallen sei, und daß dieser sie zum Gegenstande göttlicher Verehrung erhoben. Das übertrifft denn doch unsere europäischen Huldigungen bei weitem, und es sollte mich nicht wundern, wenn die Prinzeß nächstens Besitz von ihrer Pagode nähme, besonders wenn es ihr erlaubt wäre, die Priester selbst zu wählen.

Am 7. Dezember ist die Prinzeß von Savoyen mit dem Herzog von Burgund vermählt worden; Der Cardinal von Coaslin hat der Verbindung in

der Capelle zu Versailles Abends um sechs Uhr den priesterlichen Segen ertheilt. Die Ceremonieen des Couchers verdienen erwähnt zu werden. Nach dem Essen verfügte sich der ganze Hof in das Zimmer der erlauchten Braut, doch bald darauf ließ der König sämmtliche Herren hinausgehen. Während Marie Adelaide durch alle anwesende Damen entkleidet ward, und die Königin von England ihr das Brauthemde darreichte, entkleidete sich der Herzog von Burgund im Vorzimmer, und empfing das Brauthemde aus den Händen Jacobs II., dessen einziger Vorzug es zu sein scheint, an den Hochzeitstagen der Prinzen von Frankreich deren Kammerdiener zu spielen. Sobald die Prinzeß im Bette lag, kehrte der Herzog in das Zimmer zurück und legte sich an die rechte Seite der Prinzeß; hier blieb er eine Viertelstunde liegen. Während dem standen mehrere Damen der Herzogin, nur mit Mühe die Lachlust bezähmend, um das Bett der Neuvermählten, welche auf den spitzenbesetzten Kissen zwei sehr verschämte Gesichterchen zeigten, ein höchst komischer Anblick für die erfahrungsreichen Schönheiten. Der Herzog von Beauvilliers wachte als aufmerksame Schildwacht darüber, daß Alles in der Ordnung bliebe und das Ceremoniel in keinem Puncte verletzt würde. Nach funfzehn Minuten wendeten die Damen der Herzogin die Augen ab, oder thaten so; der Prinz verließ das Bett, kleidete sich im

Vorzimmer wieder an, und kehrte in sein Zimmer zurück.

Am nächsten und am folgenden Tage besuchte der Herzog seine Gemahlin; sie blieben zwei, drei Stunden bei einander, aber es waren stets Damen zugegen. Die Gatten schienen über diese Wächterinnen nicht verdrießlich; sie sind beide noch nicht in dem Alter, lebhaft zu fühlen, was sie dadurch verlieren. Der Prinz ist erst funfzehn, die Prinzeß noch nicht ganz zwölf Jahre alt. Ich muß hinzufügen, daß der Prinz physisch von der Natur nicht genug begünstigt wurde, um in dem Herzen einer so jungen Gattin eine vorzeitige Neigung zu erwecken. Der Herzog von Burgund hat kleine Augen, mit welchen er die Gegenstände nur in schiefer Richtung bemerken kann; seine Nase ist dick, seinem Munde mangelt die Frische, seine Haare sind gekräuselt, wie die der Neger, seine Gesichtsfarbe ist bleichgelb. Mit einem solchen Gesichte ist man nicht schön, und unglücklicherweise scheint für die Fehler desselben der Körper keinen Ersatz bieten zu wollen. In seiner ersten Jugend hatte der Herzog Anlage schief zu werden, und in Folge der darauf verwendeten Sorgfalt wurde es dahin gebracht, daß der Enkel Frankreichs einen förmlichen Buckel erhalten hat. Wenn es aber dem Herzoge von Burgund an vielen Eigenschaften fehlt, welche die Liebe seiner Gattin zum Ausbruch bringen könnte, so man-

gelt dagegen nichts, was die Vermählungsfeierlich-
keiten glänzend machen kann; vielleicht entfaltete
man noch nie so viel Pracht an diesem Hofe, wel-
cher erst kürzlich einen so demüthigenden Frieden
schloß. Das Volk allein hat das Unschickliche dieses
Contrastes erkannt; es bleibt schweigend und kalt
bei dem Taumel der Höflinge. Aber welcher Lär-
men, welche Bewegung herrscht in Versailles. Die
Schauspiele, welche so eingerichtet sind, daß der
König sie sehen kann ohne zu sündigen, hohes Spiel,
durch welches man nach Uebereinkunft nicht sündigt,
selbst wenn man dabei betrügt; Musik, Tanz, me-
dia noche; Alles vereinigt sich, die Vermählungs-
feierlichkeiten zu verlängern, und die Reichen das
Elend der Zeit vergessen zu machen. Donnerstag
war ein Ball bei dem Könige; die Pracht des An-
zuges war beinahe bis zur Thorheit gesteigert; Her-
ren und Damen waren mit Diamanten bedeckt,
und damit man die Steine auf dem Putze der Da-
men besser bemerken könnte, war man sämmtlich
übereingekommen, in Roben von schwarzem Sammet
zu erscheinen. Unmöglich ist es, genügend zu be-
schreiben, welch einen Effect dies in der großen
Gallerie hervorbrachte, welche an jenem Abend von
mehr als viertausend Wachskerzen erleuchtet war.
Die Herzogin von Burgund, die Königin des Fe-
stes, trug eine kleine Schürze, zehntausend Pistolen
an Werth.

Nach dem Balle bewies ein prachtvolles Mahl, daß im Schooße des Ueberflusses weder der Frühling noch der Herbst dem Winter ihre Gaben verweigern. Eine zahllose Menge von Tischen standen plötzlich wie auf Zauberschlag in der Gallerie und das Auge verweilte mit Wohlgefallen auf blühenden Blumenbeeten. Andere Tische zeigten Bäume mit den schönsten Früchten, und aus deren Zweigen, zur großen Verwunderung der Gäste, kleine niedliche Vögel hervorflogen. Auf diese sinnreiche Nachahmung der beiden schönsten Jahreszeiten folgten hundert ambulante Buffets, welche die Leckermäuler durch Eingemachtes, Confituren, Pasteten und die ausgesuchtesten Gelées, die seltensten Liqueure entzückten. Bei dem Klange der Instrumente und der melodienreichen Stimmen der Oper machten der Herzog und die Herzogin von Burgund die Honneurs der Tafel. Während so alle Sinne fast zugleich sich berauschten, schlichen Diebe in die Versammlung und stahlen viele Edelsteine. Einer von ihnen trieb sogar die Kühnheit so weit, der jungen Prinzeß ein Stück von der Robe abzuschneiden, um eine Diamantenagraffe zu stehlen; aber weniger geschickt als kühn, wurde er auf der That durch den Ritter von Sully ertappt. Es war ein Mann aus den höchsten Ständen. Der König verhörte ihn selbst in seinem Cabinette. Nachdem er seine eben so verlegenen als ungenügenden

Antworten vernommen, sagte er: „Ich sehe wohl, Sie haben sich verschaffen wollen, womit Ihren Rock zu bezahlen; gehen Sie, ich begnadige Sie.“

Die Straßenräuber wollen sich auch oft nur verschaffen, womit ihre Kleider bezahlen; häufig sogar fallen sie die Wanderer nur an, um sich ein Stück Brod zu kaufen; dennoch hängt man sie und thut Recht daran.

Der Prinz von Conti, von der unglücklichen Reise nach Polen zurückgekehrt, wohnte dem Feste gleichfalls bei, zeichnete sich aber durch eine Einfachheit des Anzuges aus, wie sie sich für seine Lage paßte, ich brauche kaum hinzuzufügen, daß er nicht tanzte. Ich will hier ein Wort über den vergeblichen Versuch des Prinzen sagen, der eines bessern Erfolgs so werth gewesen wäre. Der Churfürst von Sachsen, sein Mitbewerber, war ungleich näher an Polen als er; er langte am 21. Juli in Krakau an, unterzeichnete in aller Eil die pacta conventa und wurde am 15. September gekrönt. Der französische Thronbewerber landete erst am 26. September in Danzig; was konnte er ohne Truppen beginnen? Zumal er statt baaren Geldes nur Wechsel mit bekommen hatte, die nicht acceptirt wurden. Er warf einen Blick auf das Land, über welches zu herrschen er hierher berufen war; seine Partei, die anfangs sehr beträchtlich war, verminderte sich täglich; Dank sei es dem Golde Friedrich

August's. Franz Ludwig von Bourbon konnte nicht mit gleichen Waffen kämpfen, wie der sächsische Fürst; er überließ daher diesem den Thron, und befahl Johann Bart, ihn nach Frankreich zurück zu führen. Er handelte weise, denn es fehlten ihm die Mittel, sein Recht zu vertheidigen; aber Ludwig XIV. war es seinem Ruhme schuldig, auf dem Haupte seines Verwandten die Krone zu erhalten, die ihm durch die rechtmäßige Wahl des polnischen Reichstages verliehen wurde. Die Summen, welche nach einem schmachvollen Frieden in unsinnigen Festen verschwendet wurden, wären besser dazu verwendet worden, in Polen einige Würde wieder zu erkämpfen.

Der Herzog von Vendôme ist nach Paris zurück gekehrt, und sein Haus oder sein Hotel der Sammelplatz für alle schönen Geister, welche sich durch die etwas zu freien Sitten nicht abschrecken lassen. Chaulieu, Lafare, Corbinelli fehlen nie; leider muß ich aber sagen, daß Vendôme des Lasters verdächtig ist, wegen dessen Gott einst zwei Städte verbrannte; eines Lasters, in dessen eigenem Schooße der Herzog kürzlich, wie man behauptet, die Strafe fand, sich demselben überlassen zu haben. Um seine Genesung zu feiern, gab der Sieger von Barcellona ein glänzendes Fest. Beim Beginn der Mahlzeit wurde ein Portrait des Amphytrion, durch Nanteuil gestochen, herumgezeigt. Der Dichter

Pallaprat hatte den Auftrag erhalten, zur Unterschrift ein Quatrain zu fertigen; aber eben so träge als leckerhaft und dem Trunke ergeben, kam er ohne die verlangten Verse beim Herzoge an; dieser zeigte ihm einen Fisch, den er sehr gern aß, und sagte ihm, daß er davon keinen Bissen erhalten würde, und auch überhaupt nichts zu essen, bis er den Quatrain gemacht hätte. Die übrigen Gäste waren noch strenger und sperrten den Dichter in ein Cabinet, aus dem er nur nach Beendigung der vier Verse entlassen werden sollte. Der Hunger bewirkte ganz ungewöhnlich eine seltene Begeisterung, und bald rief er: „Ich bin fertig, ich bin fertig, aber ich sage die Verse erst nach Beendigung der Mahlzeit.“ Pallaprat wurde in Freiheit gesetzt, zeigte in der That die vier Verse und erhielt die Erlaubniß, sie erst zum Desert vorzulesen. Die Mahlzeit, bei welcher der Versschmidt nicht unthätig blieb, war lang und heiter; endlich aufgefordert, sein Versprechen zu halten, las Pallaprat mit lauter Stimme:

„Der Venus wie der Bellona Günstling,
Nahm der Held den Du hier siehst
Die .... und Barcellona,
Beide von derselben Seite.“

Alle Anwesende, der Herzog selbst nicht ausgenommen, brachen in das lauteste Gelächter aus, und der Herzog schwur, die Verse sollten unter das

Portrait gesetzt werden. Das hat mir diesen Morgen der alte Gourville erzählt, der sich zu dem Feste hatte tragen lassen.

Der König wollte dem Herzoge von Burgund, seinem Enkel, die ersten Grundsätze der militairischen Erziehung beibringen, und seine Seele für kriegerische Ereignisse empfänglich machen; er zog daher in den letzten Tagen des Augusts bei Compiegne ein Lager zusammen, und ernannte den Prinzen zum Generalissimus der versammelten Truppen; da aber die Erfahrung den Großen nicht so schnell kömmt als der Rang, erhielt der Marschal von Boufflers das eigentliche Commando. Der Marschal begab sich nach Compiegne und zeigte dort eine solche Pracht, daß der König auf seine anfängliche Absicht, dem Generalissimus eine Art von Hofstaat zu bilden, verzichtete.

Bei einer Revue, welche der König selbst hielt, wurde die allgemeine Heiterkeit durch ein komisches Schauspiel rege gemacht. Der Graf von Tessé, Generacapitain der Dragoner, erschien bei dieser Revue in einem spitzig runden Hute von grauem Filz.

„Wo der Teufel haben Sie denn Ihre Kopfbedeckung aufgegabelt?“ rief ihm der König zu, sobald er ihn erblickte.

Des Grafen Antwort zeigte, daß der Herzog von Lauzun, um sich über ihn lustig zu machen,

ihn beredet hatte, ein solcher Hut sei ein besonderes Zeichen der Würde eines Generalcapitains der Dragoner bei feierlichen Gelegenheiten.

„Der Herzog hat Sie zum Besten gehabt,“ sagte der König lachend, „und ich rathe Ihnen, Ihren schönen Hut sobald als möglich an die Premonstratenser abzuschicken.“

Die Neckerei war etwas derb, und der Graf Tessé sehr aufgebracht gegen den Herzog. Dennoch, aber wagte er nicht, ihn zur Rechenschaft zu ziehen aus Furcht, die Zahl der Lacher auf seine Kosten zu vermehren.

Den Manövern der Soldaten wohnte Frau von Maintenon, so wie die Prinzessinnen und der ganze Hofstaat bei. Die Erstere, in einem Palankin sitzend, war fast der ausschließliche Gegenstand der Aufmerksamkeiten des Königs, der größtentheils mit abgenommenem Hute neben ihrem Palankin hielt. Um mit dem Könige zu sprechen, ließ die Marquise das Fenster kaum eine Hand breit herunter, und der Herzogin von Burgund, welche vorn auf dem Palankin saß, antwortete sie kaum mit einigen Worten, meistens aber nur durch Zeichen.

Dies Schauspiel erregte die allgemeinste Verwunderung. Die Soldaten fragten, ob der Glaskasten, den der ganze Hof umringte, vielleicht ein heiliges Bildniß der Jungfrau Maria enthielte. Man mußte ihnen Stillschweigen auferlegen und

die Scherzreden der Offiziere unterdrücken. Aber das größere Publicum und die Fremden hatte man nicht so in der Gewalt, und man kann urtheilen, was sie sagten, was sie sagen werden, und wie lächerlich der König von Frankreich in den Augen von ganz Europa erscheinen muß. Ein Oberst von Canillac, welcher, um einen Befehl zu empfangen, zu dem Könige gesendet wurde, war über das was er sah, so verwirrt, daß er nur stotternd seinen Rapport hervorzubringen vermochte, und als er sich entfernt hatte, von der Antwort des Königs kein Wort mehr wußte.

Frau von Maintenon äußerte noch vor Beendigung des Manövers das Verlangen, sich zurückzuziehen, und der König selbst rief mit lauter Stimme; „Die Träger von Madame!" Zu Fuß folgte er dann dem Palankin der Gebietenden und kümmerte sich nicht weiter um das Geschick der Kämpfenden.

Ludwig XIV. hat seine Nichte, die Prinzeß von Chartres, mit dem Herzoge Leopold von Lothringen vermählt, und sie ist in dessen Namen dem Herzoge von Elboeufe angetraut worden. Den Titel Königliche Hoheit aber, welchen der Herzog von dem Kaiser empfangen, verweigert der König ihm hartnäckig; es ist nicht unwahrscheinlich, daß er ihm

denselben verliehen haben würde, hätte der Prinz ihn nicht bereits durch den Kaiser besessen.

Ludwig XIV. feierte das Königsfest in Marly und ernannte dabei den Herrn Mansard zum Oberaufseher der Gebäude, einem Posten, welcher dem Architecten jährlich 50,000 Franken einbringt. Fast in demselben Augenblicke dieser Ernennung stattete man dem Könige von einer Unart des kleinen Herzogs von Berry Rapport ab. Es hatten sich nämlich die Söhne Frankreichs das Vergnügen gemacht, in dem Parke von Marly auf die Kaninchenjagd zu gehen. Da aber der Herzog von Berry auf das Gelag hineinschoß, verwundete er einen der Treiber. Herr von Rosilly, der Untergouverneur des Prinzen, machte diesem darüber lebhafte Vorwürfe; aber was waren für die Hoheit einige Körner Schroot in dem Leibe eines gemeinen Menschen! Der Herzog schoß noch eben so unvorsichtig, und Herr von Rosilly nahm ihm das Gewehr ab. Der Knabe wurde darüber wüthend, und sagte: wenn der König Gerechtigkeit übte, so ließe er den Herrn von Rosilly dafür hängen. Aber Ludwig XIV., weit entfernt, diese Drohung wahr zu machen, hat im Gegentheile den Prinzen zu achttägigem Stubenarreste verurtheilt.

Eine Verordnung des Staatsrathes, vom ersten März datirt, befiehlt den Theatern, den sech-

sten Theil ihrer Einnahme an die Hospitalverwaltung abzugeben; diese Verordnung setzt auch zugleich den Preis der Plätze auf folgende Weise fest: Theater und Erster Rang, Logen, 3 Francs 12 Sous; Zweiter Rang, Logen, 36 Sous; Parterre 18 Sous. Bis zu dieser Bestimmung bezahlte man im Parterre nur 15 Sous; aber bei neuen Stücken und außerordentlichen Veranlassungen hatten die Schauspieler die Erlaubniß, den Preis der Plätze zu erhöhen. Mehrere Schauspieler haben, als sie jetzt erfuhren, daß sie zu der Unterhaltung der Hospitäler beitragen sollten, wodurch ihre Gage bedeutend herabgesetzt wird, darauf angetragen, daß ihnen ein Bett in eben diesen Hospitälern frei stehen solle, damit sie wenigstens auf Erden eine Freistatt fänden, welche die Frömmigkeit ihren Seelen nur in der Hölle anwies. — Man weiß nicht, was der Staatsrath geantwortet hat.

Bossuet triumphirt; der Quyetismus und Fénélon sind durch die Blitze des Vatican pulverisirt worden. Eine päbstliche Verordnung verdammt des Erzbischofs von Cambrai „Grundsätze der Heiligen."

Ludwig XIV. hat Fénélon nie geliebt; dessen gemäßigtes Benehmen bei Verfolgung der Protestanten verminderte noch die Gunst für ihn; man weiß, daß er damals auf der Liste der Benefician-

ten gestrichen wurde, auf welcher er für das Bisthum von Poitiers notirt stand. Doch die Tugenden Fénélons, seine Liebenswürdigkeit und seine großen Talente erwarben ihm täglich mehr Freunde, unter denen er auch mächtige Beschützer fand. Bei Hofe hörte der König nur von Fénélon sprechen; die Ohren Ludwigs wurden durch das überströmende Lob des Abbé betäubt; die Höflinge nannten nur ihn, und sein Ruf überstrahlte den jedes Andern. Der König begann endlich eine Art von Achtung für den Mann zu hegen, dessen Lob er von allen Seiten vernahm; es mischte sich aber in dieses Gefühl nicht die mindeste Zuneigung. Für die Prinzen von Frankreich mußte ein Erzieher ernennt werden; weshalb also dazu nicht den Mann ernennen, der fast einstimmig als der würdigste bezeichnet wurde? Fénélon empfing diesen Posten gegen den geheimen Wunsch Ludwigs XIV., denn dieser fühlte, daß es bis zur Lächerlichkeit ungerecht sein würde, ihm den Posten vorzuenthalten.

Frau von Maintenon war an der Spitze von Fénélons Anhängern; man wußte es und bewunderte wenigstens dafür die Marquise, denn man hatte es noch nicht vergessen, daß Fénélon, um seine Meinung befragt, sich gegen die geheime Heirath des Königs mit der Frau von Maintenon ausgesprochen hatte. Das Benehmen der Halbkönigin war voll Edelmuth, wenigstens in den Augen der Masse; schär-

fere Beobachter und größere Kenner des menschlichen Herzens urtheilten anders. Auch Louvois hatte sich gegen die Heirath erklärt, und der Haß der Frau von Maintenon verfolgte ihn bis zum Tode. Wer konnte also glauben, daß die nämliche Handlung, welche dem Minister die ganze Feindschaft dieser Frau zuzog, bei dem Abbé das Gegentheil hervorbringen konnte. Aber Frau von Maintenon sicherte sich durch diese Handlung den festen Ruf der Seelengröße und bewundernswerther Selbstverleugnung; und der König, welcher eben so, wie der Hof, durch diese Jesuitenlist getäuscht wurde, liebte die Listige dafür nur noch mehr.

Indessen hatte Ludwig XIV. bis zu der Erledigung des Erzbisthums von Cambrai nur solche unbedeutende Worte an Fénélon gerichtet, welche blos eine kurze Antwort erforderten; während eines Zeitraumes von zehn Jahren hatte er sich, zusammengerechnet, vielleicht nicht zwei Stunden mit ihm unterhalten. Eines Abends, i. J. 1695, befand sich der Lehrer der Kinder Frankreichs in dem Cabinet der Frau von Maintenon, als der König eintrat; Fénélon, dem es nicht an Ehrgeiz mangelt, bat leise die Marquise, die Aufmerksamkeit Sr. Majestät auf ihn zu lenken. Die Bitte wurde erfüllt, und der Abbé sprach viel und bewundernswürdig, aber vor Ludwig XIV. glänzen, war nicht das Mittel, ihm zu gefallen. Unglücklicherweise richtete Fénélon

an den König so feine Lobsprüche, machte so zarte Anspielungen auf dessen Größe, daß der König, dem es übrigens nicht an Verstand fehlt, sich in einen Kreis der Beredtsamkeit gezogen fand, dem er nicht gewachsen war; er war daher verlegen wegen der Antwort auf diese unmittelbaren Lobsprüche, und man versichert sogar, er sei sehr kurz gewesen. Bald darauf stand Ludwig XIV. auf, um Fénélon anzudeuten, daß es Zeit sei, sich zu entfernen: er verstand den Wink, und zog sich zurück. „Ihr Mann da," sagte nun der König zur Marquise, „spricht gut, aber ich versichere Ihnen, daß es doch niemals der meinige werden wird."

Am folgenden Tage beim Lever äußerte sich der König in einigen sehr barschen Worten gegen Fénélon; seine Freunde sahen, daß er am Rande des Abgrunds stehe, und dachten daran, ihn abzuhalten, daß er vollends hineintaumele. Der Sitz des Erzbischofs von Cambrai war durch den Tod des Herrn von Brias erledigt; der Herzog von Beauvilliers wagte für den mit der Ungnade bedrohten Abbé darum anzuhalten. Der König hatte Rücksicht gegen einen Mann zu nehmen, der durch sein tugendhaftes Wirken als Prinzenerzieher alle Achtung verdiente; ein Plan, den Abbé in Ungnade zu bringen, wäre schwer auszuführen, und von empörender Ungerechtigkeit gewesen. Die Gelegenheit, Fénélon zu ent-

fernen, bot sich dar, und der König ergreift sie. Der zu beredte Redner wurde Erzbischof von Cambrai.

Die Zeit, die Maske abzuwerfen, war gekommen. Nach der lange gewährten Freundschaft der Frau von Maintenon für den neuen Prälaten konnte Niemand ahnen, daß sie das Verlangen nähre, ihn zu verderben; kein menschlicher Scharfsinn hatte den Haß hinter so viel Aufmerksamkeit und Achtungsbezeugungen entdecken können. Auf der andern Seite konnte man auch unmöglich glauben, daß der König Fénélon hasse, dem er so eben erst ein Erzbisthum verliehen. Der König und die, welche ich ohne Gewissensbisse die Königin nennen kann, vereinigten sich daher mit dem Bischofe von Meaux in Verfolgung des Verfassers von „den Grundsätzen der Heiligen;" indem der König ihn verfolgte, und Frau von Maintenon ihn verließ, schienen sie nur dem Eifer für die Religion nachzugeben.

Als das Buch des Erzbischofs von Cambrai vor dem Richterstuhle Innocenz's verdammt wurde, war unser Gesandter zu Rom eben jener Cardinal d'Estrées, welcher früher mit allem seinem Einflusse die Verurtheilung des Quyetisten Molinos beschleunigt hatte; es ist leicht einzusehen, daß dieser Minister geneigt war, auch Fénélon verurtheilen zu lassen; dieser hatte an dem Hofe von Frankreich eifrige Freunde, welche seine Sache bei Ludwig führten; besonders wurde er durch die Herzöge von

Beauvilliers und Chévreuse vertheidigt, zu der Zeit, als der Cardinal von Bouillon den Cardinal d'Estrées zu Rom vertrat, und im Vatican die beabsichtigte Anklage gegen seinen Freund Fénélon unterdrückte. Bossuet wankte nicht; er hatte die vornehmsten Prälaten Frankreichs gegen den Erzbischof von Cambrai aufgehetzt, brachte dem Könige deren Unterschriften, vermehrt durch die einer großen Menge Doctoren, und Alle verlangten die Bestrafung des ketzerischen Fénélon. Ludwig XIV. weigerte sich keineswegs, den Mann bestrafen zu lassen, durch den seine eigne Beredtsamkeit beschämt worden war; er hatte mehrmals in dieser Absicht an den Pabst schreiben lassen, und begriff nicht, warum dieser sich so säumig zeigte. Der König schrieb nun mit eigner Hand an Innocenz XII., und bat Se. Heiligkeit, das Urtheil über das verderbliche Buch Fénélons zu beschleunigen. Zur Unterstützung dieses Briefes befahl der König noch dem Cardinal von Bouillon, Alles zur Beschleunigung dieser Angelegenheit zu thun.

Um endlich ganz gewiß die Verurtheilung des Buches zu erlangen, versäumte man nicht, den Unwillen des heil. Stuhles gegen die Lehre zu erwekken, welche das Werk vertheidigte. Die fast vergessenen Thorheiten der Madame Guyon wurden wieder hervorgesucht, die Dame selbst im J. 1698 von Vincennes nach der Bastille gebracht, und die

weniger mächtigen Guyetisten durch die Intriguen Bossuets vom Hofe vertrieben. Die Vornehmsten der Erwähnten, die Damen Beauvilliers, Chevreuse, Mortemart, Guiche, Marstein, die Herren Gaillard, Lechelle, so wie Racine, der bereits verführt war, so wie Boileau, der auf dem Punkte stand, es zu werden, empfingen bittere Vorwürfe durch die Pastoralbriefe des Bischofs von Meaux. Dieser hatte vergessen, daß er selbst dem Guyetismus beinahe zugefallen war, als Fénélon noch sein Freund, d. h. noch nicht Erzbischof war. In der That mußte man auch an einem so scheinheilig frommen Hofe Alles gegen eine Lehre thun, die dadurch sehr gefährlich werden konnte, daß viele ihrer Grundsätze auf strenger Wahrheit beruhten.

Alle diese Schritte gegen die „Grundsätze der Heiligen" konnten nicht ohne Erfolg bleiben; das Buch wurde strenge verurtheilt, und der Erzbischof von Cambrai zur Rede gesetzt. Schon wollte der Bischof von Meaux sich an der Demüthigung des Erzbischofs weiden, als dieser sich daraus den schönsten Triumph bereitete, dessen ein Weiser nur genießen kann: den, welchen man erhält, wenn man sich über seine eigne Eitelkeit erhebt. Fénélon bestieg die Kanzel, bekannte seinen Irrthum und verdammte selbst sein Buch. Noch den nämlichen Tag schrieb er an seine Freunde, um sie zu bitten, auf seine Vertheidigung zu verzichten. War es Aufrichtigkeit

oder Gewandtheit, daß er so handelte? Das wird stets ein undurchdringliches Geheimniß bleiben; aber Bossuet empfand, wie auf ihn selbst die ganze Schmach zurückfiel, welche er auf Fénélon hatte wälzen wollen, der auf jeden Fall tugendhafter, und vielleicht auch klüger war, als er. Fénélon genießt sogar eines neuen Triumphes durch die Herausgabe seiner Abentheuer des Telemach. Hier spricht er, in dem Augenblicke, wo der heil. Stuhl ihn für ketzerisch und unmoralisch erklärt, die reinsten und schönsten Grundsätze der Tugend aus.

Die Verurtheilung des Erzbischofs von Cambrai und deren Folgen haben mich weit von der Geschichte des Tages abgebracht; ich kehre zu derselben zurück.

Der König nimmt nur selten eine Gevatterschaft an; es wird dadurch den Pathen eine gewisse Verpflichtung auferlegt, und der König liebt es, sich freigebig zu zeigen, ohne dazu so zu sagen gezwungen zu sein. Indessen hat der König auf die Bitte der Frau von Maintenon i. J. 1696 mit der Herzogin von Burgund bei dem kleinen Herzoge von Fronsac Gevatter gestanden. Der Herzog von Richelieu, der Vater dieses Kindes, ist einer von den alten Bekannten der Wittwe Scarron; man erinnert sich sogar, daß die häufigen Besuche, welche sie diesem etwas ausschweifenden Herrn zur Zeit ihres Elendes machte, den Verdacht eines wenig er-

baulichen Umganges erregte. Noch jetzt steht Frau von Maintenon in lebhaftem Briefwechsel mit dem Herzoge von Richelieu, und sein Betragen gegen die Mächtige zeigt viel weniger von Ehrfurcht, als von einer auf alte Vorrechte gestützten Vertraulichkeit. Das mochte denn wohl der Halbkönigin einige Verpflichtungen auferlegen, und sie suchte sich derselben zu entledigen, indem sie den König vermochte, Pathe bei dem neuen Zweige eines Hauses zu sein, mit dem sie selbst einst in so enger Verbindung gestanden.

Während man in Versailles einen zukünftigen Höfling mit vieler Pracht taufte, verlor Frankreich eines seiner größten Genies und bestimmt sein schönstes. Racine starb am 20sten April als ein Opfer seiner unglücklichen Leidenschaft für die Hofgunst, der unbeständigsten aller Herrinnen, welche ein Mensch wählen kann. Seit dem Tage, an welchem der Name des Dichters Scarron ihm so zur Unzeit entschlüpfte, untergrub der Kummer langsam sein Leben. Der unsterbliche Dichter, welcher von der Philosophie Trost hätte verlangen sollen, wurde bald noch kleiner durch seine Rachsucht, als durch seinen Schmerz, und hörte auf die Einflüsterungen einer verächtlichen Leidenschaft, deren Ton er nicht einmal zu halten wußte. Zeuge des grenzenlosen Elendes, in welchem das Volk schmachtete, unternahm es Racine, ein treues Gemälde davon zu

entwerfen; er setzte ein Memorial auf, um es dem Könige vorzulegen. Die Bitterkeit eines verletzten Gemüthes dictirte einige Seiten; indem er weiter schrieb, fand er, um den beweinenswerthen Zustand Frankreichs zu schildern, jene finstern, beißenden Farben wieder, welche aus seinem Pinsel flossen, als er Orest und Nero in das Leben zurückrief. Dieses Trauergemälde klagte die Verschwendungssucht, den Ehrgeiz und die Kriegssucht Ludwigs XIV. zu laut an; die Schrift mißfiel dem Könige, welcher sie sich durch Frau von Maintenon hatte vorlesen lassen. „Was soll denn das bedeuten?“ sagte er unwillig; „weil er ziemlich leidliche Verse macht, glaubt er sich im Stande, Minister zu sein?“

Die Marquise, welche die unzeitige Erinnerung an ihren ersten Gatten noch nicht vergessen konnte, theilte diese Aeußerung des Königs dem Dichter ohne alle Milderung mit. Racine verließ ihr Gemach in Verzweiflung, und von diesem Tage an schleppte der große Dichter sein Dasein nur noch hin; er zog sich nach Port-Royal zurück, und seine einzige Rache gegen den Hof war, daß er in den verhaßten Grundsätzen des Jansenismus seine Seele aushauchte, nachdem er gegen Nicol und Arnaud geschrieben hatte. So starb, noch nicht ganz sechzig Jahre alt, ein Mann, dem Frankreich einen großen Theil seines literarischen Ruhmes verdankt, und auf dessen Grabstein der Fremde voll Mitleid

lesen wird: „Hier ruht Johann Racine, Kammerherr des Königs, Schatzmeister der Provinz Moulin.“

Die Masse der Neuigkeiten, welche von unsern Höflingen täglich in dem **Oeil de Boeuf** besprochen werden, hat sich kürzlich durch ein Ereigniß vermehrt, welches ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann, aber ich bin wahrlich in Verlegenheit, davon mit der nöthigen Zurückhaltung zu sprechen. Im Laufe des vergangenen Sommers nahm der Herzog von Vendôme von dem Könige zu Marly Abschied, und sagte, daß er sich auf seine Güter zurückziehen wolle, um sich radical von einer Krankheit zu curiren, welche nicht der schönste Theil von Columbus Eroberung sei, und daß diese medicinische Zurückgezogenheit ihm zugleich Gelegenheit geben solle, etwas Ordnung in seine Finanzen zu bringen. „Auf Wiedersehn also, mein lieber Herzog,“ sagte der König lächelnd; „ich wünsche, daß wir uns bei Ihrer Rückkehr mit mehr Vergnügen umarmen mögen, und daß Sie dann weder von Ihrer Gesundheit, noch von Ihrem Vermögen abhängig sind.“

Es ist nöthig, hier zu erwähnen, daß der Herzog von Vendôme der Erste ist, der sich öffentlich der sogenannten großen Cur unterwirft. Am folgenden Tage hielt der König über seine Haustruppen Revue, und erblickte mit Staunen den Prinzen Emanuel von Lothringen zu Fuße in den Reihen.

Auf des Königs nähere Nachfrage ergab es sich, daß der Prinz an derselben Krankheit litt, wie der Herzog von Vendôme. Ludwig empfahl ihn der Pflege seines Leibarztes Felix; seitdem wird ihm alle Morgen ein Bulletin über den Gesundheitszustand der beiden Kranken vorgelegt, und ich habe gesehen, daß mehrere Damen die Wiederherstellung des Prinzen von Lothringen lebhaft wünschen.

Dies Jahr ist auf dem **Place Vendôme** eine Equestralstatue Ludwigs **XIV.** errichtet worden, an der Stelle der Pedestralbildsäule, welche i. J. 1687 der Marschal von Lafeuillade setzen ließ, dem der für gewöhnlich zerrüttete Zustand seiner Finanzen die Ausgabe für ein Bronze-Pferd nicht gestattete. Ich weiß nicht, ob der gegenwärtige Zustand des königlichen Schatzes sich mehr mit dieser neuen Huldigung gegen den großen König verträgt; offen gestanden, finde ich es aber nicht passend, dem Könige auf einem öffentlichen Platze in eben dem Augenblicke ein Pferd zuzulegen, in welchem er selbst gedemüthigt von seinem Schlachtrosse herabsteigen muß.

Die Frau des Parlamentsrathes Tiquet hatte einen bestimmten Widerwillen gegen die Robe, fand aber einen lebhaften Geschmack an den Gardeuniformen. Bald fand sie einen Offizier, dem diese Uniform noch besser stand, als allen Uebrigen, und schloß

sich innig an ihn an. Herr Tiquet fand, daß sich diese Vorliebe für den Anzug zu sehr auf die Person ausbreite; er beklagte sich bei dem Könige, und dieser verbot dem Offizier die ferneren Besuche bei Madame Tiquet. Der Offizier gehorchte, aber die Parlamentsräthin, einer solchen Resignation nicht fähig, dachte an Rache. Ihr Gatte wurde ermordet, und sie, der Anstiftung dieses Mordes überwiesen, mußte das schöne Haupt dem Henkerbeile darbringen.

Auch der erste Präsident, Achilles von Harlay, ist gestorben, die eine Hand gegen das Staatssiegel ausgestreckt, welches der König, und was fast noch mehr sagen will, auch Frau von Maintenon, ihm versprochen hatte. In unsrer neu umgestalteten Gesellschaft nahm der Präsident sich aus, wie eine alterthümliche Bildsäule an gothischen Gebäuden. Begegnete ich ihm auf der Straße, wo er sich stets zu Fuß zeigte, so erschien er mir wie ein Mensch aus der Regierungszeit Carls **IX.**, der auf der Erde vergessen worden. Das ganze Aeußere des ersten Präsidenten verkündete Trug und Falschheit für die, welche ihn zu beurtheilen verstanden; meistens aber wurde er wegen seiner artigen Worte und tiefen Verbeugungen für den bescheidensten Menschen in ganz Frankreich gehalten. Er sprach langsam, gedehnt, und mischte viele gänzlich veraltete Worte in seine Rede, so daß es oft schwer war, ihn recht zu verstehen. Ungeachtet des Anstriches von Beschei-

benheit, ließ er doch oft Kühnheit, Stolz und eine gewisse Geringschätzung gegen alle Welt blicken. Seine Sprache war selbst in der gewöhnlichen Unterhaltung mit Sentenzen überladen. Sein Benehmen war von der Art, daß er sich nirgend behaglich zu fühlen schien. Das war der erste Präsident von der schlechten Seite; aber ein ausgezeichneter Verstand und tiefe Kenntnisse vergüteten diese Fehler. Harlay besaß eine eben so ausgezeichnete, als ausgebreitete Gelehrsamkeit. In der Kenntniß der Gesetze durfte sich kein Rechtsgelehrter mit ihm messen; deshalb herrschte er auch unumschränkt über das Parlament; die versammelten Kammern hatten keine andere Meinung, als die seinige, und wie Ludwig **XIV**. von dem Staate, so hätte Harlay mit Fug und Recht sagen können: das Parlament bin ich. Wie war nun bei diesem Gemische der schlechten und guten Eigenschaften das öffentliche Betragen des ersten Präsidenten beschaffen? Gerecht bis zur Kleinlichkeit in allen Fällen, wo sein persönliches Interesse nicht berührt wurde, erregte er jedes Mal öffentliches Aergerniß, sobald sein Ehrgeiz, sein Stolz, oder die Sorge für sein Vermögen in das Spiel kam.

Wenn der Präsident von Harlay am Leben geblieben wäre, so wüßte ich nicht, wie der König sich aus der Verlegenheit gezogen haben würde, da er das Staatssiegel auch dem Herrn von Pontchar-

train versprochen hatte; wahrscheinlich würde Herr von Harlay es davon getragen haben, da Frau von Maintenon es ihm versprochen.

Ungeachtet aller dieser Todesfälle, zu denen man auch noch den der einst so schönen Hortensia Mancini, Herzogin von Mazarin, hinzufügen muß, scheint Gott nicht zu wollen, daß die Welt schon jetzt gänzlich aussterben solle; der Beweis dafür ist, daß der junge Herzog von Burgund plötzlich das Verlangen geäußert hat, bei seiner jungen Gemahlin zu schlafen. Nachdem bei der Frau von Maintenon unter dem Vorsitze des Königs ein Matronenrath gehalten worden, hat man beschlossen, daß der Enkel Frankreichs von zwei Nächten eine bei seiner Frau zubringen solle. Diese Bestimmung wurde zur großen Freude des erlauchten Paares noch denselben Abend zur Ausführung gebracht. Nach dem Essen wollte der König die jungen Gatten besuchen, aber sie gehorchten für jetzt einem andern Monarchen, hatten daher sich die große Freiheit genommen, sich einzuschließen, und spielten die Tauben, als der König pochte. Dieser weiß die Anwendung der Zeit zu würdigen, und zog sich zurück, ohne weiter auf seinem Willen zu beharren. Seit der Zeit will aber der Herzog von Burgund nichts mehr von der Alternative wissen.

Der König von Marocco hat sich noch nicht beruhigt; er will durchaus, daß die Prinzeß von

Conti über die Maroccaner herrschen soll; sein Gesandter hielt gestern förmlich um die Hand der reizenden Wittwe an. Obgleich dieses Heirathgesuch dem Könige ziemlich lächerlich erschien, wolte er doch nicht darauf antworten, ehe er seine Tochter darüber befragt; doch diese hat ihn gebeten, in ihrem Namen die afrikanische Partie abzulehnen. Scherzend fügte sie hinzu: Da sie in Indien einen Tempel besitze, schicke es sich nicht, daß sie zu dem Range einer irdischen Herrscherin herabsteige.

Fünftes Kapitel.

1700 — 1701.

Die bezauberte Hütte. — Der Herzog von Chartres, Componist. — Der König bezahlt alle Spielschulden, welche die Prinzen gemacht haben, oder machen werden. — Luxus und weltlicher Zeitvertreib des Pater Lachaise. — Die anständige Kleidung. — Neue Schrecken der Frau von Montespan. — Clemens XI. Nachfolger Innocenz XII. auf dem heiligen Stuhle. — Spanische Erbfolge; Intriguen deshalb. — Karl II., König von Spanien, macht ein Testament zu Gunsten des Herzogs von Anjou. — Dieser zweite Sohn des Dauphins wird zum Könige von Spanien erklärt. — Abreise Sr. katholischen Majestät. — Sonderbares Geständniß der Frau von Maintenon. — Karl XII., König von Schweden; sein Portrait. — Jubeljahr. — Barbezieux; sein Portrait, seine Gewohnheiten, seine Launen, sein Tod. — Der König ergötzt sich an dem Schmerze der zahlreichen Wittwen dieses Mini=

sters. — Chamillart, Kriegsminister. — Würdevolle Aeußerung des Marschal Villeroy. — Die Gräber des Eskurial. — Karl II. besucht die Leichen seiner Eltern. — Schreckensauftritt. — Ludwig XIV. verletzt den Vertrag vom Haag durch Annahme des Testamentes. — Er bringt dadurch ganz Europa gegen sich auf. — Vorstellung einiger Mächte; verschiedene Bündnisse. — Tod von Monsieur, Bruder des Königs. — Auffallendes Benehmen des Hofes bei dieser Gelegenheit. — Vorrechte des jungen Herzogs von Orleans; dessen Hof. — Der Prinz Eugen; sein Portrait. — Der Kurfürst von Baiern nimmt in den Niederlanden französische Besatzungen ein. — Zug der Großmuth Ludwigs XIV. — Eugen forcirt in Italien den Posten von Carpi. — Vermählung Philipps V. mit Marie Louise von Savoyen. — Der Schatten eines Jacobs III. bringt wirkliches Unglück über Frankreich. — Folgen der Anerkennung Jacobs III. — England, Holland und Dänemark unterzeichnen ein Bündniß. — Die Prinzeß von Ursina; ihr Portrait. — Die Pantoffeln und der Schlafrock Philipps V. — Der Herzog von Savoyen unterhandelt heimlich mit Oestreich. — Catinat setzt den Hof davon in Kenntniß. — Der Marschal wird abberufen. — Aeußerung des Herzogs von Duras gegen Villeroy.

Der König hat sich mehrmals genöthigt gesehen, den Herrn von Charnacé zu bestrafen, einen ehemaligen Garde-du-Corps-Offizier, der sich nach einem sehr ausschweifenden Leben bei Hofe auf seine Güter zurückgezogen hat, wo er sich anderen Vergehungen hingiebt, Güter usurpirt, junge Mädchen entführt, falsches Geld schlägt. Der König findet mit Recht, daß dieser letztere Zeitvertreib die Grenzen der Heiterkeit überschreitet, und Herr von Charnacé könnte dafür gar leicht auf das feste Schloß

Montauban gebracht werden. Hier aber ein weniger ernster Scherz des Herrn von Charnacé, über den viel gelacht worden ist.

In der Mitte der großen Allee, die zu dem Schlosse des Herrn von Charnacé führt, steht das, von einem Garten umgebene Häuschen eines Bauern. Des jetzigen Gutsherrn Vater, so wie er selbst, hatten dem Besitzer dieses Häuschens schon alle erdenkliche Vortheile geboten, wenn er es verkaufen wollte; aber der Landmann hing mit ganzer Seele an seiner Hütte, und schlug jeden Gewinn aus. Zwei Jahrhunderte früher hätte der Gutsherr den Widerspenstigen von Haus und Hof gejagt, aber ein solches Mittel würde jetzt zu gewaltsam erscheinen; doch Charnacé war nicht der Mann, der seinen Plan so leicht aufgab, und um zum Ziele zu gelangen, ersann er eine so komische List, daß darüber selbst die ernstesten Richter lachen mußten. Der Bauer war seines Handwerks ein Schneider, und unverheirathet. Charnacé ließ ihn eines Tages auf das Schloß kommen. „Ich werde in einer wichtigen Angelegenheit an den Hof berufen,“ sagte er ihm, „und muß dazu für meine ganze Dienerschaft neue Livreen machen lassen. Seid Ihr, lieber Nachbar, der Mann dazu, mir die Arbeit zu liefern, ohne davon aufzustehen, ohne während dessen ein Zimmer meines Schlosses zu verlassen, wo Ihr übrigens mit Speise und Trank wohl versorgt wer-

den und ein gutes Bett erhalten sollt? Nach Beendigung der Arbeit empfangt Ihr das ganze Geld baar; Ich eröffne Euch also eine Goldquelle; wollt Ihr sie benutzen?"

Der Dorfschneider ließ eine so günstige Gelegenheit zum Verdienste nicht ungenützt; er nähete, schnitt, probirte an, theilte ein, und steckte die Nase nicht zum Fenster hinaus. Während er arbeitete, ließ Charnacé mit der größten Kleinlichkeit und Genauigkeit das Haus des Bauern von außen und von innen aufnehmen, sogar die Stellung oder Lage jedes einzelnen Stückes vom Hausrathe. Nachdem dies geschehen, ließ er das Haus abbrechen und vier Büchsenschüsse davon entfernt genau ebenso wieder aufführen, jedes Stück Hausrath an seinen bestimmten Platz bringen, und den Garten ganz so wieder anlegen und bepflanzen, wie er zuvor gewesen. An dem früheren Platze des Hauses wurde zugleich jede Spur der Existenz verwischt. Das Alles war mit solcher Schnelligkeit betrieben worden, daß die Arbeit eher zu Ende war, als der Schneider mit der seinigen. Als er endlich die Livreen abgeliefert hatte, wurde er von Charnacé freigebig dafür bezahlt, empfing noch eine gute Abendmahlzeit, und verließ das Schloß, ein wenig berauscht, um neun Uhr Abends. Der arme Teufel brachte die halbe Nacht damit zu, seine Hütte auf der Stelle, wo er sie verlassen, aufzusuchen.

Man denke sich nun seine Ueberraschung, als er sie mit Tagesanbruch über zweihundert Schritte von ihrer alten Stelle entfernt fand. Der Leichtgläubige hielt sich überzeugt, daß die bösen Geister sie fortgetragen hätten, und wagte sich nicht hinein, aus Furcht, daß eine ganze Versammlung von Teufeln darin vorhanden sei. Die Nachbarn erzählten ihm indeß den wahren Grund der vermeintlichen Hexerei, und nun wollte er klagen bei dem Intendanten, dem Statthalter, ja bei dem Könige selbst, aber Alle lachten bis zu Thränen, und er erhielt Unrecht.

Unsere Prinzen von Geblüt, welche nicht mehr den Krieg mit machen, suchen ihre Zeit auf verschiedene Weise hinzubringen; der Herzog von Chartres, welcher wissenschaftliche Beschäftigung für einen großen Herrn nicht ganz unpassend hält, hat eine Motette componirt, die bei der Prinzeß von Conti zur Aufführung kommen soll.

Der Zeitvertreib der Herzogin von Burgund ist, ihrer Jugend ungeachtet, nicht ganz so unschuldig; sie hat von dem Beispiele des Hofes so gut profitirt, daß sie vor acht Tagen 12,000 Louisd'or, die sie im Spiel verlor, nicht bezahlen konnte. Bei vierzehn Jahren verspricht das viel. Da sie nicht wußte, wie sie sich aus der Verlegenheit ziehen

sollte, vertraute sie sich schriftlich der Frau von Maintenon an, und diese zeigte den Brief dem Könige, welcher herzlich über die Angst seiner Enkelin lachte. Am folgenden Morgen waren deren Spielschulden, so wie die der Frau Herzogin, bezahlt. Als der Herzog von Burgund erfuhr, daß der König es spaßhaft finde, die Schulden der Kinder von Frankreich zu bezahlen, klagte er ihm die seinigen unmittelbar, und empfing mehr Geld, als er verlangt hatte. „Mein Sohn,“ sagte Se. Majestät, „ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie sich ohne Zwischenträger an mich gewendet haben; handeln Sie stets mit gleichem Vertrauen. Sie können ohne Besorgniß im Spiel verlieren; das Geld wird Ihnen nicht fehlen, und für Leute wie wir, sind dergleichen Verluste ohne Belang.“

Prachtliebende Cardinäle, reiche Prälaten und elegante Abbés sah man zu allen Zeiten das Beispiel des Luxus, der Mode und des Geschmackes geben; nur die Beichtväter schienen bis jetzt von diesem weltlichen Prunke ausgeschlossen. Wer hätte nun voraussehen können, daß der Pater Lachaise zuerst einen Luxus entfalten würde, welcher denen der Prinzen von Geblüt gleich kömmt? Seine Carosse ist mit sechs prachtvollen Pferden bespannt; seine Bedienten tragen Livree; sein Landhaus zu

Charronne *) ist eins der schönsten in der Umgegend von Paris; die Gärten sind zum Entzücken und der Beichtvater des Königs giebt dort üppige Mahlzeiten für seine Freunde, unter welche sich von Zeit zu Zeit hübsche Frauen mischen, die keineswegés das Ansehen von Büßerinnen haben. Dies Leben scheint mir nicht sehr verschieden von dem der jungen Herren in ihren **petites maisons**; es ermuthigt die schwachen Seelen zur Sünde, entreißt den Gottesfürchtigen schwere Seufzer, erregt das Lächeln der Weltkinder und beunruhigt die Jesuiten. Der Pater Thyrsus Gonzales, der General des Ordens, hatte dem Pater Lachaise geheime Vorstellungen machen lassen; doch dieser antwortete, daß keine Macht ohne Glanz sei, und daß er recht wohl wisse, was er thue. Auf jeden Fall kann man die Religion mit dem Vergnügen nicht besser in Uebereinstimmung bringen.

Sollte der Pfarrer von Versailles von gleichem Beweggrunde angetrieben worden sein? Am Montag Morgen nach der Messe sollte die Herzogin von Burgund mit Monseigneur ein Kind aus der Taufe heben; im Augenblicke aber, als die Feierlichkeit beginnen sollte, erklärte der Geistliche, daß die Taufzeugin, welche einen Jagdanzug trug, nicht anstän-

*) Es stand auf dem Platze des jetzigen Kirchhofes Lachaise; es wurde erst vor einigen Jahren niedergerissen, und die Capelle auf demselben Fundamente erbaut.

dig gekleidet sei; und so wurde die Taufe verschoben. Will man nun wissen, was bei Hofe ein „anständiges Kleid" heißt? Busen und Schultern müssen dabei gänzlich entblößt, der Absatz der Hüften scharf hervorgehoben, die Arme bis über den Ellenbogen entblößt und die Wangen geschminkt sein. Das Jagdkleid verdeckt alle diese Nacktheiten und die Damen legen dabei kein Roth auf; dennoch nannte der Pfarrer diese Kleidung unanständig: Man muß sich nur über die Bedeutung jedes Wortes verständigen. Ach! weshalb ist der Pfarrer von Versailles nicht Zeuge der Gewissensbisse, welche die Frau von Montespan darüber quälen, daß sie sich dem Auge unseres großen Königs in mehr als anständiger Kleidung zeigte, und so Begierden in ihm erweckte, die sie zum Unglück selbst theilte. Mann kann sich keinen Begriff davon machen, wie sehr diese reuige Sünderin den Tod aus Furcht vor der Strafe fürchtet. Von schrecklichen Träumen gefoltert, kann sie nicht eine Minute der Nacht allein bleiben; Frauen, welche bei ihr wachen, vertreiben sich entweder mit Spiel oder mit Essen die Zeit. Eine einzige Minute nächtlicher Einsamkeit würde Frau von Montespan glauben machen, sie ruhe bereits im Grabe.

Der Tod Le Nôtres, des Architecten, welcher die Gärten von Versailles schuf, raubt der Stirne unsers schönen Frankreichs abermals ein Lorbeerblatt.

Innocenz XII., welcher am 27. September starb, hinterläßt den doppelten Ruhm, ein geliebter Herrscher seines Volkes und ein von allen Nationen geachteter Papst zu sein. Auf seinem Leben erblicke ich nur einen Flecken: die Verurtheilung Fénélons.

Der Cardinal Albani ist zum Beherrscher der Christenheit berufen; er hat den påpstlichen Stuhl unter dem Namen Clemens XI. bestiegen. Er bietet das seltsame, aber nicht erste Beispiel eines Papstes, der erst nach der Besteigung des heiligen Stuhles zum Bischof geweiht wurde.

Die Nachkommenschaft der Kônige ist die sicherste Bürgschaft für die Ruhe der Vôlker. Wie viel Intriguen wurden gesponnen, wie viele Kriege vorbereitet, um die Nachfolge dieses schwachen zweiten Carls zu erlangen, der weder über Spanien zu herrschen, noch dem Reiche einen Erben zu verleihen im Stande war. Die zwei Håuser von Frankreich und Oestreich machen aus gleichem Grunde Ansprüche auf die Krone. Ludwig XIV. und Leopold stammen in gleichem Grade durch die Kôniginnen, welche Spanien den Thronen von Paris und Wien verlieh, von Philipp III. ab. Aber Ludwig XIII. war der åltern, Ferdinand der jüngern Tochter des spanischen Kônigs vermåhlt; und Ludwig XIV. selbst empfing die Hand Maria Theresia's, der åltesten Tochter

Philipps IV., während Leopold nur die jüngere Tochter, Margaretha Theresia, heirathete; so finden sich also die Rechte der ältern spanischen Linie durch die Bourbons fortgesetzt, und wurden durch die folgende Generation noch verstärkt; denn aus der Ehe Ludwigs XIV. mit Maria Theresia war ein männlicher Erbe, der Dauphin, entsprungen, aus der Leopold's mit Margaretha Theresia aber nur eine Prinzeß, Marie Antoinette Josephe, welche den Churfürsten von Baiern, Maximilian Emanuel, heirathete. Hiernach schien es also klar, daß die Erbschaft des spanischen Thrones den männlichen Kindern oder Enkeln Ludwigs XIV. zukomme, nicht aber der östreichischen Linie, deren Erbfolge durch eine Prinzeß unterbrochen war. Aber auf diese erwiesenen Rechte hatten Ludwig XIII. und Ludwig XIV. zur Zeit ihrer Vermählung in den Jahren 1615 und 1660 Verzicht geleistet, aus Rücksicht auf besondere Umstände, welche Spanien sich zu Nutze zu machen wußte, um Oestreich zu begünstigen, an welches es sich seitdem innig anschloß. Diese Verzichtleistungen mußten daher Frankreich jeden directen Versuch verbieten, die Erbschaft Carls II. an sich zu reißen; auch machte das Cabinet von Versailles keine in einer Zeit, wo sich die östreichische Politik ganz gegen den Hof von Madrid hinneigte. Ludwig XIV. sah indessen mit kochender Wuth die schöne spanische Monarchie, vergrößert

durch einen Theil Indiens, und mächtig gemacht durch das Gold einer andern Halbkugel, im Begriffe, auf Leopold überzugehen. Mit Bitterkeit berechnete der große König die wahrscheinlichen Folgen eines solchen Ereignisses; er sah sich die Oberherrschaft über Europa, die seinem Dünkel so schmeichelhaft war, entreißen und hörte schon voll Kummer Leopold den Großen nennen.

Während der Kaiser sich heimlich Glück wünschte, und der König sich heimlich ärgerte, machte Carl II. durch sein Testament die Hoffnungen des Einen und die Furcht des Andern zu Schanden, indem er den Prinzen Joseph Ferdinand Leopold, Sohn des Churfürsten von Baiern, zum Erben der spanischen Monarchie ernannte. Das erwartete gewiß Niemand, und noch mehr steigert sich das Staunen, wenn man hört, daß die Mutter Carls II., die Tochter Kaiser Ferdinands III., dieses Testament dictirte. Sie enterbte auf diese Weise ihr eigenes Geschlecht zu Gunsten des vierjährigen baierischen Prinzen. Als aber Carl II. seine Mutter verloren hatte, gerieth er unter einen andern, nicht minder herrischen Einfluß, den seiner Gemahlin: Maria Anna, Prinzeß von Baiern. Diese Prinzeß gab den Gegensatz zu der Königin-Mutter, indem sie ihrem eigenen Hause entgegen, und dafür dem östreichischen innig zugethan, obgleich nur die Schwägerin Leopolds war. Sie beeilte sich, das Testa-

ment umstoßen zu lassen, und der König versprach ihr, einen Sohn des Kaisers auf den spanischen Thron zu berufen.

So standen die Sachen bei dem Frieden von Ryswick, welcher Europa die Ruhe wiedergab, und die Blicke der Herrscher nach Spanien lenkte, durch welches das Gleichgewicht sehr bald wieder gestört werden konnte. Erwähnt muß hier werden, daß das erste, wieder vernichtete Testament vom Jahre 1696 nicht aus dem Cabinet des Escurials herausgekommen war, und daß darüber nur dunkle Gerüchte herrschten. Indessen sprach Alles für die Wahrscheinlichkeit, die spanische Krone auf einen östreichischen Prinzen übertragen zu sehen, und das eben war es, was alle fremde Höfe fürchteten. Indessen wagte es Ludwig XIV. nicht, Ansprüche laut werden zu lassen, auf welche er durch feierliche Verträge verzichtet hatte; allein in dem Kopfe eines Franzosen, den man noch nicht kennt*), entstand ein Plan, die spanische Krone an Frankreich zu bringen. Wenn man aber auch den Urheber des Planes nicht kennt, so ist doch so viel gewiß, daß derselbe zuerst durch den Marquis von Torcy, König Wilhelm III. heimlich mitgetheilt wurde; der englische Monarch nahm ihn voll Eifer an, und schon im Jahre 1696 schlossen Frankreich, England und

*) Man glaubt, daß es der Marquis von Torcy gewesen sei.

Holland einen Theilungstractat über die noch nicht erledigte spanische Monarchie. In dieser voreiligen Theilung erhielt der junge Prinz von Baiern, den Carl II. damals, ohne daß man es wußte, zum Erben des Ganzen eingesetzt hatte, Spanien und Westindien; der Dauphin von Frankreich, Neapel, Sicilien und einige andere Besitzungen; der Erzherzog Carl, zweiter Sohn des Kaisers, Mailand; Joseph, der älteste Sohn Leopolds, erhielt nichts, da er durch die Erbfolge des Kaiserreichs ohnehin schon mächtig genug sei. Durch diesen Vertrag erneuerten Ludwig **XIV.** und Monseigneur die Verzichtleistung auf die Erbfolge in ganz Spanien, und Beide unterzeichneten den Vertrag einzeln.

Der Zorn, den Carl II. empfand, als er den Vertrag des Haag vernahm, blies beinahe den letzten Funken seines Lebens vollends aus. Er beeilte sich, ein zweites Testament aufzusetzen, doch nicht zu Gunsten des Kaisers oder der Söhne desselben, die doch den Vorzug verdienten, da sie an dem Theilungsvertrage keinen Theil genommen hatten; sondern er kam wieder auf seine frühere Neigung zurück, und ernannte zum zweiten Male den Prinzen von Baiern zum Erben des Ganzen; doch vergebens, denn das Kind starb kurze Zeit darauf in Brüssel. Ohne über diesen, so zur rechten Zeit erfolgten Tod des Knaben Glossen zu machen, will ich nur erwähnen, daß dadurch der Theilungsver-

trag folgende Abänderung erlitt: der Erzherzog Carl erhielt, was dem Prinzen von Baiern bestimmt gewesen war; Mailand wurde dem Herzoge von Lothringen zugetheilt, und Lothringen sollte dagegen Frankreich ganz einverleibt werden.

Diese zweite Theilung war dem Schattenkönige noch schmerzlicher, als die erste, und als die Königin sie erfuhr, schlug sie alle Möbel ihres Zimmers in Stücken, und warf ihrer Umgebung die Trümmer an die Köpfe. Indessen mußte sie, trotz ihrer Wuth, daran denken, dem Könige, der kaum noch einen Hauch des Lebens in sich hatte, einen Nachfolger zu geben; sie beredete daher ihren Gemahl nochmals zu Gunsten des Erzherzogs Carl, und es wurde sogleich an Leopold geschrieben, daß er seinen Sohn nach Madrid schicken möchte, begleitet von 10,000 Mann zur Unterstützung seiner Rechte. Der Erzherzog aber kam nicht, denn den Truppen wäre der Durchmarsch verweigert worden, und seinen Sohn allein wollte der Kaiser nicht der Gefahr aussetzen. Diese Weigerung verstimmte Carl II. Die politischen Agenten beider Mächte geriethen in Streit, erbitterten sich gegenseitig, und man erfuhr in Spanien, daß der zur Thronfolge berufene Prinz die Spanier verachte. Das gute Einverständniß löste sich auf, und die Gesandten wurden gegenseitig abberufen. Dies benutzte der Marquis d'Harcourt, unser Minister zu Madrid, um sich durch Pracht,

Freigebigkeit und Geschicklichkeit Anhänger zu erwerben. Allmählig gelang es ihm, nicht nur am Hofe festeren Fuß zu fassen, sondern auch das Vorurtheil der Spanier gegen die Franzosen zu verbannen. Als die Sachen so weit gediehen waren, brachte d'Harcourt ganz leise die Rechte Frankreichs wieder in Anregung, ohne jedoch noch von Ansprüchen zu reden; und als die Mauren Ceuta belagerten, ging er sogar so weit, Schiffe zur Hülfe anzubieten. Indessen söhnte sich der Kaiser wieder mit Spanien aus; es kam ein neuer östreichischer Gesandter nach Madrid; Carl II., durch seine Gemahlin geleitet, neigte sich der östreichischen Partei wieder zu, und Ludwig XIV., empört über so viel Schwäche, berief den Marquis von Harcourt zurück. Da sah man denn endlich, was man nimmer erwartet hätte, daß nämlich die spanischen Großen selbst in den sterbenden König drangen, einen französischen Prinzen zu seinem Nachfolger zu ernennen. Carl II. fügte sich augenblicklich diesem Rathe, in der That dem klügsten, der ihm gegeben werden konnte. Er wollte indessen die Meinung Innocenz XII., der damals noch lebte, vernehmen, ehe er sich entschiede, und der Pabst antwortete: Das Wohl Spaniens, wie der ganzen Christenheit, erheische bei der Wahl eines Nachfolgers, einem französischen Prinzen den Vorzug zu geben, und so berief denn Carl II. den Herzog von Anjou, zweiten

Sohn des Dauphins, zu seinem Nachfolger, und starb einen Monat darauf, nachdem er diese letzte Handlung seiner Herrschergewalt vollzogen.

Sobald Ludwig XIV. diese Anordnungen erfuhr, berief er den Staatsrath zusammen, um zu überlegen, ob er das Testament Carls II. annehmen solle. Die Mehrzahl der Mitglieder rieth, im Interesse Frankreichs, sich an den Haager Vertrag zu halten, wodurch ein Krieg vermieden würde, den wir nicht mit der Hoffnung auf günstigen Erfolg unternehmen könnten. Der Kanzler Pontchartrain und der Herzog von Beauvilliers vertheidigten diese Meinung hartnäckig, aber sie hatten einen gefährlichen Widersacher an der Herrschsucht Ludwigs XIV. Dieses Gefühl schlummerte nur bei dem Frieden von Ryswick, aber jetzt erwachte es mit erneuter Kraft; das Testament wurde angenommen! Die andern Mächte erfuhren bald diese Verletzung des unterzeichneten Vertrages, waren darüber empört, und eilten zu den Waffen.

Das Testament Carls II. setzte fest, daß an die Stelle Philipps von Anjou, der Herzog von Berry, dritter Sohn des Dauphins, treten sollte, an dessen Stelle aber der Erzherzog Carl; unter der Bedingung für jene beiden Ersten, die Krone von Frankreich nicht mit der von Spanien vereinigen zu

können, für den Letzten, auf die Erbfolge im Reiche zu verzichten.

Am 16ten November erklärte Ludwig XIV. dem spanischen Gesandten, im Namen seines Enkels die Annahme der ganzen Monarchie, und am 24sten November wurde Philipp V. in Madrid proclamirt, worüber der 17jährige König eine kindische Freude äußerte.

Se. katholische Majestät reisten am 4ten Dezember von Versailles ab, um sich in ihre Staaten zu begeben; der König, so wie sämmtliche Prinzen und Prinzessinnen, begleiteten ihn bis Sceaux. Auch Frau von Maintenon war bei dem Begleitungszuge. „Nie in meinem Leben," schrieb sie kürzlich an den Herzog von Richelieu, „werde ich den Augenblick des Scheidens vergessen, in welchem unsere Prinzen von einander Abschied nahmen. Ich hätte nicht geglaubt, daß man Prinz und doch so gefühlvoll sein könnte."

Während Philipp V., eben siebenzehn Jahr alt, sich so viel als möglich dehnt, um an die Höhe seines Thrones hinaufzureichen, triumphirt ein nordischer König, der kaum ein Jahr älter ist, Carl XII. von Schweden, über drei gegen ihn verbündete Monarchen, Friedrich, König von Dänemark, August, König von Polen, und Peter I., Czaar von Rußland, dem seine Nation bereits den verdienten Beinamen des Großen giebt. Carl XII. vertheidigte seine Staaten gegen unrechtmäßige Ansprüche; der

Gott der Heerschaaren segnete seine Waffen; möge er dieses Glück nie mißbrauchen. Dieser Fürst, ein Muster der Helden in einem Alter, wo andere Männer kaum aus der Kindheit treten, ist von spartanischer Einfachheit und Frugalität; die Wollust hat durchaus keine Herrschaft über ihn. Eine braune Uniform, von oben bis unten zugeknöpft, ein Hut ohne Federn, ein breiter Gurt von Büffelleder, an dem ein Degen mit eisernem Griffe hängt, und mächtige Reiterstiefeln mit eisernen Sporen: das ist der Anzug Carls **XII.** seit er den Feldzug eröffnet hat. Seine Mahlzeit beschränkt sich häufig auf grobes Brod; er trinkt keinen Wein, und streckt sich oft zu einem kurzen Schlafe, in seinen Mantel gehüllt, auf den gefrornen Erdboden. Aber trotz der Einfachheit seines Aeußern erkennt man in Carl doch sogleich den großen König.

Wir beschließen das Jahrhundert durch ein Jubeljahr. Es muß sehr strenge, sehr brünstig, sehr aufrichtig sein, soll es Verzeihung für alle die sündhaften Thaten erringen, welche das letzte Jahrhundert vollbringen sah. Wir schließen indessen mit einer Lächerlichkeit, indem unsre Weisen sich streiten, ob das neue Jahrhundert mit dem Jahre 1700 oder 1701 sich anfängt. Es wäre spashaft, wenn unsere Academie, Kraft ihrer Weisheit, decretirte, daß ein Jahrhundert künftig nur aus 99 Jahren bestehen soll.

Der Marquis von Barbezieux, Sohn Louvois, der seinem Vater im Kriegsministerio gefolgt war, starb am 5ten Januar an den Folgen eines ausschweifenden Lebens, welches er neben der Thätigkeit, die seine politische Laufbahn forderte, führen zu können meinte. Barbezieux war ein schöner Mann; sein Gesicht war regelmäßig, sein Anstand edel, sein Benehmen elegant und anmuthig, obgleich er hinsichtlich des Characters die ganze Hoheit seines Vaters geerbt hatte. Er war eigensinnig, rechthaberisch, gebieterisch, und bewies gegen Niemand Achtung; Alter und Rang mußten sich vor seinen Launen fügen. Oft ließ Barbezieux Personen des Hofes, welche ihn zu sprechen wünschten, warten, während er mit seinen Hunden spielte; und fiel ihm dann plötzlich ein galantes Rendezvous ein, so schlich er sich zu einer Hinterthür aus seinem Palast, und lachte die Herren und Damen aus, die gekommen waren, ihm den Hof zu machen. Selbst Ludwig XIV. mußte sich die Freiheiten Barbezieux gefallen lassen. Hatte der Minister eine Partie vor, oder war er berauscht von einer gehabten, so schrieb er ohne Umstände an den König: er wäre krank, und könne nicht in die Sitzung des Staatsrathes kommen; und die Angelegenheiten mußten dann verschoben werden. Doch Barbezieux besaß alle Eigenschaften zu einem großen Minister, und noch mehr Verstand, als Louvois. Er entwickelte sehr viel Thä-

tigkeit, Scharfsinn und richtige Urtheilskraft; er arbeitete mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, und schien mit allen Schwierigkeiten zu spielen. Im Staatsrathe machte Niemand mit solcher Klarheit und Ordnung einen Rapport, wie er. Dennoch betrauert der König nur wenig den Minister, der ihm oft wesentliche Dienste leistete.

Barbezieux hatte am Hofe eine Masse von Maitressen, welche seinen Tod beweinten, oder vielleicht auch den Verlust seiner Liebkosungen. Der König hegt kein Mitleid gegen die Schmerzen der Liebe, seit er für deren Freuden nicht mehr empfänglich ist, und machte sich daher den Spas, den Schmerz der zahlreichen Witwen Barbezieux zu verspotten, indem er sie sämmtlich zum Königsfeste lud, welches am Abend des Todestages in Marly gefeiert wurde. Keine einzige fehlte, denn am Hofe muß man vor allen Dingen gehorchen; allein trotz aller Anstrengung, konnten sie ihren Schmerz doch nicht ganz verbergen. Doch ohne hierauf zu achten, zwang der König sie, lustig zu scheinen, worüber er herzlich lachte; selbst noch bei dem Coucher, wo er den Herren sagte: er wäre entzückt, daß er die sündhaften Schönheiten etwas hätte quälen können. Vor zwanzig Jahren waren es nicht die Qualen unseres Geschlechtes, welche ihn entzückten; aber so sind die Männer: stets geneigt, sich durch Bosheit für den Verlust ihrer Kräfte zu rächen.

Chamillart, dessen Geschicklichkeit im Schach und auf dem Billard sein politisches Glück begründeten, folgte dem Herrn von Barbezieux als Kriegsminister. Er ist ein Mann von seltener Redlichkeit, aber diese Tugend genügt nicht in einer Zeit, wo ganz Frankreich sich zum Kriege rüstet; und Niemand ist unfähiger, als eben Chamillart, ein sicheres Finanzsystem und Ehrfurcht gebietende Heere aufzustellen.

Als der Marschal Villeroi die Ernennung Chamillarts zum Kriegsminister erfuhr, sagte er im **Oeil de Boeuf** ganz laut: „Meine Herren, ich werde den empfangen wie einen Andern; man muß den Ministern, so lange sie in ihrem Posten sind, das Nachtgeschirr halten; wenn sie stürzen aber, ihnen dasselbe über den Kopf gießen. Was mich betrifft, so erkläre ich im Voraus, daß, welchen Minister wir auch erhalten mögen, ich sein Diener, sein Freund, und ein wenig sein Verwandter bin."

Gestern hat der spanische Gesandte bei der Herzogin von Montmorency einen Brief aus Madrid vorgelesen, der alle Zuhörer beben machte. Der Gesandte erlaubte mir auf meine Bitte, folgende Abschrift zu nehmen:

„Einen Monat vor seinem Tode hatte Carl II. die finstere Laune, die sterblichen Ueberreste seines Vaters, seiner Mutter, und Marie Louisens von

Orleans, seiner ersten Gemahlin, sehen zu wollen. Vergebens stellten ihm die Aerzte vor, daß der schwächliche Zustand seiner Gesundheit eine so traurige Zerstreuung nicht erlaube, und daß die Folgen für ihn sehr verderblich sein könnten. Nichts konnte aber den Entschluß des Königs wankend machen, und die Gräber der drei erlauchten Personen, welche sich in den Gewölben des Escurial befanden, wurden geöffnet. Carl, auf den Arm des Cardinals Portocarero gelehnt, gestützt durch den Grafen Monterey und gefolgt von seinem Beichtvater, trat langsam den Weg zu dieser Wohnung des Todes an, in der nach und nach die Hoheit so vieler Könige endete. Der Weg neigte sich unter einer langen Reihe von Gewölben allmählig abwärts bis zu dem Orte, wo die sterblichen Reste der spanischen Prinzen aufbewahrt werden. Des Königs Beine, geschwächt durch eine vierjährige Krankheit, bebten unter dem Schatten eines Körpers, den sie trugen. Je mehr der König sich dem Schreckensorte nahte, desto mehr bemächtigte sich seiner eine geheime Furcht. Endlich langte er daselbst an. Zwanzig Lampen von Vermeil, brennend über einer langen Reihe von Särgen, beschienen die liegenden oder knieenden Marmorfiguren auf den Grabmählern, und verliehen in den Augen der getäuschten Einbildungskraft diesen starren Gestalten Bewegung und Leben. Aus den drei geöffneten Särgen stieg ein unangenehmer Ge-

ruch auf, der durch die Kunst zwar gemildert, aber nie ganz verbannt werden kann, gleichsam als sollte er beweisen, daß die Großen der Erde gleich andern Sterblichen, nach dem Tode ein Gegenstand des Schreckens und Ekels sind.

Mit starrem Auge, die Stirn mit Schweißtropfen bedeckt, den Athem gebrochen, stand Carl vor einem Sarge still, welchen sein Beichtvater ihm mit dem Finger bezeichnete.

„Sire," sagte der Mönch ernst, „Sie haben Philipp IV. wieder sehen wollen; da ist er."

„Gesegnet, o mein Vater!" rief nun der König, indem er sich über den verwesten Leichnam beugte. „Möge Deine Seele der Ruhe genießen, die ich in Deinen Zügen lese. Vielleicht, o mein Vater, habe ich Dich durch die unüberlegte Verfügung über die von Dir ererbten Staaten betrübt. — Sprich, Philipp IV., bist Du zufrieden mit mir?"

„Haltet ein, Carl," rief nun der Beichtvater mit einer Stimme, vor der die Gewölbe erbebten, „befraget nicht die Gräber; das Schweigen ist ihr Theil. Nur zu den Augen sprechen sie; das Schauspiel der Vernichtung welches sie der Eitelkeit darbieten, ist ihre Beredtsamkeit. Benutzet diese und betet."

„Ich unterwerfe mich;" erwiderte der König. Dann, nachdem er die Ueberreste seines Vaters geküßt hatte, sagte er: „führet mich zu meiner Mutter."

„Dort unter jenem Bogen schläft sie,“ sagte der Mönch.

„O Himmel!“ schrie Carl mit so heftigem Entsetzen, daß sein Gesicht dadurch verzerrt wurde, „wie viel Zorn ist auf diesem Gesichte ausgedrückt geblieben. In diesen leeren Höhlen scheinen noch die Augen zu glühen, die vor Wuth Funken sprühten, als sie erfuhr, daß ich Spanien ihrem Hause, das ihre Feindin geworden, geben wollte. Verzeihen Sie mir, Fürstin; ich habe Ihnen gehorcht, aber der Prinz von Baiern ist jetzt bei Ihnen in der ewigen Nacht. — Adieu, liebe Mutter, beruhigen Sie sich.“ — Und der unglückliche Fürst drückte einen heftigen Kuß auf die fleischlose Wange des Skelettes.

„Das also,“ fuhr der König fort, indem er sich dem Sarkophage Marie Louisens näherte, „das also ist Alles, was die Vernichtung von den Reizen übrig gelassen, durch die einst meine Sinne berauscht wurden?“ Plötzlich wendete er sich mit krampfhafter Bewegung um und schrie: „Wer hat von Gift gesprochen?“

„Gewiß Niemand,“ erwiderte der Cardinal von Portocarero, indem er sich bemühte, den König zu beruhigen. „Sire, um des Himmels Willen, verlassen wir diesen Ort, und kehren in das Schloß zurück!“

„Nein, nein!“ sagte Carl, immer unruhiger werdend, „ich habe es wohl gehört; ein schrecklicher

Vorwurf wurde mir aus dem Sarge meiner Frau zugeflüstert. Sie hat Recht; ich hätte ihre Mörder strafen sollen. Ich habe sie gekannt."

„Aus Barmherzigkeit! mein König," wiederholte der Cardinal, „folgen Sie mir; — lassen Sie uns gehen."

„Lassen Sie mich, lassen Sie mich!" entgegnete der Prinz, dessen Haare sich sträubten; „noch will ich Marie Louisen sagen, daß ich sie angebetet, daß ich sie beweint habe. — Noch hier fließen ihr meine Thränen und —"

„Das sind zu viele der weltlichen Erinnerungen," unterbrach der Beichtvater, „König von Spanien und Indien, entfernt Euch; die Gedanken der Sünde dürfen diese Wohnung des Friedens nicht beflecken." Bei diesen Worten ergriff der Mönch den Arm seines Beichtsohnes, um ihn hinweg zu ziehen.

„Schließet schnell den Sarg meiner Mutter;" rief Carl. — „Ich will sie nicht mehr sehen. — Marie Louise — der Haß — das Gift! Ach, schließet schnell den Sarg meiner Mutter." Und erschöpft durch Krankheit, Anstrengung und innere Aufregung sank er ohnmächtig auf einen leeren Sarg nieder.

„Es ist der seine," sagte kalt der unerbittliche Beichtvater. „Ich weiß kaum, ob der Rest des Lebens, der ihm bleibt, der Mühe lohnt, ihn wie-

der zum Bewußtsein zurückzuführen. Sterbend in der Mitte dieser heiligen Pilgerschaft, würde seine Seele sich reiner zum Himmel aufschwingen."

„Mein Vater," sagte der Cardinal mit Feuer, „Sie überschreiten die Grenzen Ihrer Sendung."

„Sie unterwirft mich wenigstens gewiß nicht Ihrem Tadel," erwiderte der Mönch. „Sie aber mögen bedenken, daß ich einem Tribunale angehöre, welches den Stolzen zu demüthigen und zu strafen weiß."

Der Fürst der Kirche erwiderte nichts auf diese Drohung eines Inquisitors, sondern befahl nur, den ohnmächtigen König von dieser Stätte wegzuschaffen. Dreißig Tage später ruhte er für immer hier in diesem Grabe.

Der König hat am 3ten Februar ein Patent ausgestellt, durch welches er dem Könige von Spanien und dessen männlichen Erben das Recht der Thronfolge in Frankreich zugesteht; so wirft also Ludwig **XIV.** eben das Testament Carls **II.**, dessen Wohlthat er genossen, über den Haufen, nachdem er die Verzichtleistungen von 1615 und 1660 zerrissen und den erneuerten Vertrag vom Haag gebrochen hatte. Indessen haben England und Holland Philipp V. anerkannt; Baiern und der Herzog von Savoyen versprechen für ihn zu handeln, und alle andere Mächte, eine einzige ausgenommen,

bleiben neutral. Nur Leopold protestirt. Aber ganz Europa fährt fort, sich zum Kriege zu rüsten, und die wahren Gesinnungen wird man nur durch die Richtung der Waffen erkennen lernen.

Vor drei Tagen starb Monsieur, der einzige Bruder des Königs, zu St. Cloud an einem Schlagflusse. Der Prinz, welcher 61 Jahre alt war, verdient, offen gestanden, nicht große Trauer. Aber Familienverbindungen pflegen doch im äußeren Schmerz, wenn sie zerrissen, gewisse Beachtung zu finden. Der König empfing die Nachricht vom Tode seines Bruders am ersten Tage einer Reise nach Marly, und Niemand zweifelte, daß der Rest des Aufenthaltes auf dem Lustschlosse sehr traurig vorübergehen würde. Man denke sich daher das Staunen der Palastdamen, als sie am folgenden Morgen, zu der Frau von Maintenon eintretend, den König einen Opernprolog declamiren hörten. Als bald darauf die Herzogin von Burgund sich schweigend und traurig in eine Ecke des Zimmers setzte, fragte er mit einer Art von Ueberraschung die Frau von Maintenon, weshalb die Prinzeß so melancholisch sei; darauf machte er dieser selbst Vorwürfe, und nöthigte sie zu einer Spielparthie, an der mehrere andere Damen Theil nehmen mußten. Nach Beendigung des Diners, d. h. etwa 26 Stunden nach dem Tode von Monsieur, fragte der Herzog von Burgund den Herzog

von Montfort, ob er eine Parthie mit ihm spielen wolle. „Wie, mein Prinz?" erwiderte der Gefragte; „bedenken Sie, Monsieur ist noch nicht kalt."

„Ich bedenke es wohl," erwiderte der Enkel Frankreichs, „aber der König will nicht, daß man sich in Marly langweilen soll."

Hätte Fénélon solche Grundsätze gelehrt, so wollte ich es Innocenz XII. gern verzeihen, hätte er eine Bulle gegen ihn geschleudert. Am zweiten Tage nach dem Tode seines Oheims hat Monseigneur im Walde von St. Germain eine Wolfsjagd veranstaltet; nur Frau von Maintenon scheint wirklich zu trauern: entweder schmerzt der Verlust des Prinzen sie in der That, oder sie ist eine würdige Schülerin der Jesuiten.

Alles wohl erwogen, ist das Unglück von Monsieur kaum ein Unglück zu nennen; denn das Leben dieses Prinzen war ein Flecken für das edle Geschlecht des großen Bearners. Die einzige ehrenwerthe Handlung des Herzogs von Orleans, den Sieg bei Cassel ausgenommen, vergingen seine Tage in Trägheit, Vergessenheit der Würde, ehelicher Schwäche und entehrender Laster, welche die Gleichgültigkeit der Familie über seinen Tod zwar nicht rechtfertigen, aber doch entschuldigen. Bei Hofe wurde der Herzog von Orleans allgemein nicht nur verachtet, sondern auch gemieden und gefürchtet; nicht wegen seiner Macht, denn die besaß er nicht: sondern nur

wegen seiner Zwischenträgerei und Klatschsucht, wenn sie ihm überall Unkraut ausstreuen ließ.

Der König hat dem jungen Herzog von Orleans, seinem Schwiegersohn, alle Vorrechte von Monsieur verliehen; er wird Garden, Hofbediente und selbst einen Kanzler erhalten; Auszeichnungen, die Ludwig XIV. früher seinem Bruder nur ungern gewährte. Madame, deren Schmerz dem der übrigen Familie gleich kömmt, machte mit ihrem gewöhnlichen herrischen Wesen einen Versuch, alle diese Vorrechte für sich selbst in Anspruch zu nehmen; aber der König erwiderte ihr: ungeachtet ihres männlichen Geistes habe die Natur es ihr versagt, das Oberhaupt des Hauses Orleans zu sein, und sie müsse sich daher darein fügen, diesen Titel mit allen damit verbundenen Ehrenbezeugungen auf ihren Sohn übergehen zu sehen.

Der Hof des Herzogs von Orleans ist gebildet. Er besteht, wie man dies erwartet hatte, aus liebenswürdigen, geistreichen und ausschweifenden Personen, welche in dieser dreifachen Hinsicht mit dem jungen Herzoge selbst übereinstimmen. Die vorzüglichsten Mitglieder sind: La Fare, Capitain der Garden, dessen cynische Phantasie die erschöpften Kräfte ersetzt; der Abbé Grancey, Almosenier, welcher sein Breviarium niemals liest, und die Vaudeville des

Tages zum Entzücken singt; der Marquis d'Effiat, welcher seinen schlechten Ruf durch einen lebhaften Geist und eine hinreißende und ansteckende Heiterkeit vergessen macht; der Marquis Simiaine, der glückliche Gatte einer tugendhaften Frau, deren Beispiel er nicht nachahmt; der Graf von Grammont, ein bejahrtes Muster, von dem unsre jungen Herrn alle mögliche Modelaster kennen lernen können; endlich: die Herren von Nessle, Clermont, Conflans, Polignac, sämmtlich Wüstlinge, welche ihre Proben in den Boudoirs, den Petits-Maisons, hinter den Coulissen, in den Cabarets und an noch schlimmern Orten abgelegt haben. Diese Herren im Palais-Royal oder in S. Cloud vereinigt, bilden eine Jagdgesellschaft, für welche alle Frauen, jung, hübsch, leichtfertig, oder geneigt es zu werden, willkommenes Wild ist. Ein einziger Spürhund genügt dieser-Jagdpartie: es ist der Beichtvater, Abbé Dubois. Es giebt keinen Kaufmannsladen, keine Dachstube, keinen Boden, auf dem nicht dieser würdige Geistliche für seinen ehemaligen Zögling und seine Genossen gefällige Schönheiten aufsuchte. Hierbei wurde er durch den Polizeidirector d'Argenson unterstützt, welcher der Venus und des jungen Herzogs eifriger Höfling ist. Man sagt, dieser Beamte triebe seine Gefälligkeit so weit, eine Polizeischildwache vor die Thür der Ausschweifungsörter zu setzen, wenn der Herzog und dessen Hof sich

dort ihren Lüsten überlassen. Weiter kann man die Sorge für die Sitten nicht treiben.

Die spanische Erbfolge beginnt ihre Früchte zu tragen. Ludwig **XIV.** auf der einen, und der Kaiser auf der andern Seite, suchen sich Bundesgenossen zu dem Kriege zu erwerben, der vorbereitet, und dessen erster Schauplatz wahrscheinlich Italien sein wird. Dem Anscheine nach dürfte Frankreich den Sieg erringen; der Churfürst von Baiern; dessen Bruder, der Churfürst von Cölln; Victor Amadeus von Savoyen; Mailand und Mantua sind für Frankreich gewonnen; selbst Portugal, der beständige Feind Spaniens, hat mit dessen neuem Beherrscher ein Bündniß abgeschlossen. Was kann der Kaiser diesen Streitkräften entgegensetzen? Die Truppen Oestreichs, schwach unterstützt durch einige Fürsten des Reiches, während andere Mächte Deutschlands, für sich keine Vortheile voraussehend, die Ruhe gewiß dem Kriege vorziehen. Bei Nahem betrachtet, gewinnen aber die Angelegenheiten ein anderes Ansehen. Wilhelm **III.** scheint, im Namen Englands und Hollands, Philipp **V.** nur deshalb anerkannt zu haben, weil er nicht anders konnte. Er mußte Zeit gewinnen, und hat es gethan; doch schon jetzt vereinigt ein geheimes Bündniß die Engländer und Holländer mit Leopold. Der König weiß von dieser Allianz, aber er verachtet sie, weil

er ihr trotzen zu können hofft, wenn es ihm nicht schon gelingt, sie durch das Gold, welches er in England ausstreut, zu nichte zu machen. Während dessen rückt die Armee des Kaisers in Italien vor, und die Truppen des Königs marschiren ihm entgegen. Der Prinz Eugen von Savoyen commandirt die Oestreicher; die Spanier stehen unter dem Prinzen von Vaudemont, und das französische Corps, welches hier nur als Hülfstruppe betrachtet wird, unter dem Marschal Catinat; Generalissimus dieser beiden Armeen ist Victor Amadeus, Herzog von Savoyen.

Sagen wir hier einige Worte über den Prinzen Eugen, den wir gegen Frankreich, sein Vaterland, das Schwert ziehen sehen. Dieser General, ungefähr 38 Jahr alt, ist der Sohn von Eugen Moritz von Savoyen, Grafen von Soissons, und jener Gräfin von Soissons, Nichte Mazarins, welche im Anfange der Regierung Ludwigs XIV. wegen ihrer zügellosen Galanterie und später wegen ihrer Theilnahme an der Vergiftungsangelegenheit so verrufen war. Am Hofe von Frankreich erzogen, sah Eugen einen Theil der Verachtung, welche seine Mutter verdiente, auf sich übergehen; er trug einige Zeit den kurzen Kragen unter dem Namen des Abbé von Carignan; als ihm aber der König eine Pfründe verweigerte, legte er den kurzen Kragen ab, ergriff den Degen und bat um ein Regiment. Ludwig XIV.

verweigerte ihm auch dieses, indem er versicherte, der Abtrünnige der Kirche sei weit mehr geeignet zum Vergnügen, als zum Kriege. Schwer gekränkt, trat nun der junge Prinz in den Dienst des Kaisers. Als der König dies erfuhr, sagte er, in lautes Gelächter ausbrechend, zu seinen Höflingen: „Finden Sie nicht, daß ich einen großen Verlust erlitten habe?"

Eugens erste Feldzüge unter den kaiserlichen Fahnen bejahten ernsthaft diese spöttische Frage, und die Niederlage der Türken bei Zenta bewies, wie sehr der König in seinem Urtheile über diesen Zweig des Hauses Savoyen geirrt hatte. Jetzt steht er nun an der Spitze unserer Feinde, bewaffnet mit einem ausgezeichneten Talente, und das Herz wegen angethaner Schmach mit Rache erfüllt.

Das Aeußere des Prinzen ist fast zurückstoßend; nur seine Augen, voll Feuer und Ausdruck, können für sein übriges Gesicht Gnade erwirken. Er ist häßlich, und wird durch eine ungeheure Nase noch mehr entstellt; sein Mund, fast unablässig geöffnet, zeigt zwei Reihen unregelmäßiger und schadhafter Zähne, seine Haare sind glatt, starr und ewig in Unordnung; weder sein Wuchs, noch sein Benehmen tragen eine Spur von Eleganz. Doch dieser Mensch, der physisch so wenig begünstigt ist, besitzt alle Eigenschaften, welche den Helden bilden. Sein Urtheil ist richtig, schnell und scharf, sein Verstand umfassend, er ist edelmüthig, tapfer, groß. Wenn

das Glück ihn unterstützt, wird er ein ausgezeichneter Feldherr werden.

Während die Feindseligkeiten in Italien sich vorbereiten, öffnet der Churfürst von Baiern, im Namen Philipps V. Statthalter der Niederlande, die Thore von Nienport, Oudenarde, Ath, Mons, Charleroy, Namur, Luxemburg u. s. w. französischen Besatzungen. In diesen Städten war eine holländische Besatzung von 22 Bataillonen; Ludwig XIV. schickte sie nach Haus zurück, obgleich er von den geheimen Gesinnungen Wilhelms III. unterrichtet war. Bei diesem Zuge muß man über dem Edelmuth vergessen, daß eine solche Handlung durch die Klugheit verboten wurde.

Das Kriegsspiel beginnt in Italien nicht glücklich. Im Monat Juli schon ließ Herr von Saint-Frimont sich durch die kaiserlichen Truppen aus dem Posten von Carpi vertreiben, und der Prinz Eugen ist dadurch allein Herr des Landes zwischen dem Adigo und der Adda. In Spanien wurde während dessen die Vermählung Philipps V. mit Marie Louise, jüngster Schwester der Herzogin von Burgund, am 11ten September geschlossen. Noch waren die Vermählungsfeierlichkeiten nicht zu Ende, als Jacob II., der entthronte König von Großbritannien, zu St. Germain in den Armen der Jesuiten sein trauriges Dasein beschloß. Dieser Tod

war an und für sich ohne Wichtigkeit; aber die Folgen waren von großem Einflusse auf die Angelegenheiten Ludwigs **XIV.** In den letzten Augenblicken des Stuart versprach nämlich der König ihm und seiner Gemahlin, ihren Sohn, welcher bereits den Titel eines Prinzen von Wales trug, als König von England, Schottland und Irland anzuerkennen. Nach dem Frieden von Ryswick konnte dies jedoch nur eine Scheinherrschaft sein, denn die Länder waren längst im Besitze Wilhelms, und der König dachte damals nicht daran, daß sein Versprechen ernste Folgen haben könnte. Jacob **II.** starb etwas getröstet über die chimairische Erbschaft, die man dem Prinzen von Wales übertragen.

Der Staatsrath Ludwigs **XIV.** machte den König indessen darauf aufmerksam, daß die Anerkennung nicht so unbedeutend sei, als er glaube; der Herzog von Beauvilliers sprach mit Eifer, daß der König nach den Verträgen mit Wilhelm wohl Jacob **II.** den Titel eines Königs hätte lassen können, daß aber der Stolz von Jacobs Sohn der Heiligkeit der Verträge geopfert werden müßte. Der Marquis von Torcy fügte hinzu, daß durch diese Huldigung gegen die stolzen Träume der entthronten Königsfamilie die englische Nation gegen Frankreich aufgebracht werden müßte und so ohne Zweifel ein neuer Feind aufstehen würde, den man bisher noch durch Klugheit oder Bestechungen abzu-

halten gehofft hätte. Ludwig XIV. fügte sich der Ansicht der Mehrzahl, und es wurde bestimmt, daß der Prinz von Wales nicht Jacob III. genannt werden sollte. Als aber der König aus dem Staatsrathe zu der Frau von Maintenon ging, fand er daselbst die Königin von England von seinem neuen Entschlusse bereits unterrichtet. Sie warf sich ihm zu Füßen, und beschwor ihn, ihren Sohn nicht so zu demüthigen, daß er ihm einen leeren Titel raube, welcher der einzige Ersatz für die früher damit verbundenen Würden sei. Frau von Maintenon, im Voraus gewonnen, vereinigte ihre Bitten mit denen der königlichen Witwe. Sie wußte geschickt die reizbarste Seite in dem Herzen unsers Königs zu berühren, indem sie sagte, sein Ruhm verlange, daß er das Versprechen halte, welches er dem sterbenden Könige geleistet. Ludwig XIV. wurde seinem Entschlusse zum zweiten Male untreu, und zwei Weiber vermochten mehr über ihn, als sein ganzer Staatsrath. Am folgenden Tage wurde Jacob III. an allen Straßenecken von Paris als König von England, Schottland und Irland ausgerufen.

Wilhelm III. erfuhr die Anerkennung Jacobs III. durch Ludwig XIV., als er zu Loo in Holland bei Tafel saß. Er drückte den Hut fest auf den Kopf und sagte während des ganzen Restes der Mahlzeit kein Wort, aber bei seinem Parlamente, dessen

Majorität einem Kriege mit Frankreich abgeneigt war, blieb er nicht unthätig. Er schrieb demselben einen Brief, in welchem er sich mit Heftigkeit gegen Ludwig XIV. aussprach. „Der König von Frankreich," sagte er, „macht aus einem vorgeblichen Prinzen von Wales eine Art Vicekönig der vereinigten Königreiche, welche dieser Coloß der Macht vielleicht in seinen Besitz zu bekommen hofft. Ihr wißt, Engländer, was Ihr zu erwarten haben würdet, regierte Euch ein Prinz, der das Eisen, das Feuer, und die Galeeren gegen die Protestanten seiner eigenen Staaten in Anwendung brachte."

Dieser Brief hatte den Erfolg, den Wilhelm davon erwartete; das Parlament, empört über die Anerkennung des verbannten Prinzen, und über die daraus möglicherweise entstehenden Folgen, auf die der König geschickt hinzudeuten verstanden, stimmte nicht nur für den Krieg gegen Ludwig XIV., sondern auch für den Tod Jacobs III. Auch ohne dieses Ereigniß würde England sich wahrscheinlich gegen Frankreich erklärt haben, aber Wilhelm III. erhielt doch dadurch schon jetzt einen Vorwand, in offener Feindschaft zu handeln. Auch Dänemark trat nun, eben so wie Holland und England, dem Bündnisse gegen die Könige von Frankreich und Spanien bei. Anfangs wollten die Alliirten nur die weitläuftigen Besitzungen des spanischen Reiches trennen, um die Ruhe von Europa zu sichern, jetzt

aber, sagt man, sollen sie schon die Absicht haben, Philipp V. zu entthronen, und einen östreichischen Prinzen auf dessen Thron zu setzen.

Kaum war Philipp V. vermählt, als auch schon Ludwig XIV. und Frau von Maintenon die Nothwendigkeit fühlten, den jungen König vor dem Einflusse zu sichern, den eine savoyische Prinzeß, durch die betrügerische Politik ihres Vaters geleitet, auf ihn ausüben könnte. Es mußte daher eine Person ausfindig gemacht werden, welche man zur Erreichung dieses Zweckes ohne Aufsehen an den spanischen Hof schicken konnte, und diese Eigenschaften glaubte Frau von Maintenon in Maria Anna de la Tremouille von Noirmoutier zu finden, welche in erster Ehe Witwe des Prinzen von Chalais, in zweiter Witwe des Prinzen von Ursina war. Das Leben dieser Dame war der episodenreichste Roman, durchwebt von Leidenschaften und Verkehrtheiten. Nie war die Galanterie einer Frau umfassender, als die Maria Annas von la Tremouille, und geschickt wußte sie dieselbe zur Befriedigung ihres eben so ausgedehnten Ehrgeizes zu benutzen. Alle Männer, die ihr zur Erreichung ihrer Zwecke nur im Geringsten nützlich sein konnten, wurden ihre Liebhaber, und wäre es auch nur auf fünf Minuten gewesen. Da aber die Prinzeß ihr ganzes

Leben hindurch intriguirte, kann man sich eine Vorstellung von der langen Liste von Anbetern machen, durch welche sie eben sowohl ihren Ehrgeiz als ihre unersättlichen Begierden befriedigte. Diese zweite Lais besitzt, ihres vorgerückten Alters ungeachtet, noch alle Verführungsmittel ihres Geschlechtes. Ihre Züge sind bezaubernd; ihre Augen glänzen in verzehrendem Feuer der Wollust; ihre Stimme, süßer als die der Syrenen, dringt bis in das Innerste der Seele. Damit vereine man den Wuchs einer Grazie, die Anmuth einer Hebe, die hervortretenden Hüften, welche man der Venus zuschreibt, und eine Biegsamkeit des Characters und der Leidenschaften, welche sich Allem anzuschmiegen weiß, so hat man ein wahrhaft verführerisches Ganze; Frau von Maintenon selbst hat mehrmals gesagt: Wäre ich nicht Franzisca d'Aubigné, möchte ich Maria Anna von la Tremouille sein. Durch die eben beschriebenen glänzenden Eigenschaften zog die Prinzeß von Ursina die Gunst des Cardinals d'Estrées, von Bourbon, und von fünf oder sechs andern Mitgliedern des heiligen Collegiums auf sich. Innocenz XII. sagte daher von ihr: „Diese unersättliche Schöne äße gewöhnlich zwei Cardinäle zum Frühstück.“ Der Cardinal von Bourbon hat ihr, obgleich er noch lebt, in seinem Testamente einen bedeutenden Theil seines Vermögens vermacht. Eine meiner Freundinen hat auf dem Umschlage dieses

Testamentes gelesen: „An Frau von Bracciane, Cardinalin und Fürstin der Kirche.“

Dies ist die Frau, auf welche Ludwigs XIV. Wahl fiel, um in dem katholischen Königreiche seinen Einfluß aufrecht zu erhalten. Seit einem Monat hat sie sich dorthin begeben, und ist an dem Hofe des Eskurial, an welchem sie schon früher lebte, sehr gut aufgenommen worden. Voll Demuth hat die Prinzeß den Posten einer **Camarera major** bei der Königin angenommen, welcher ihr, wie sie kürzlich nach Versailles schrieb, die große Ehre verschafft, des Königs Schlafrock und Pantoffeln in Empfang zu nehmen, wenn er die Nacht bei seiner Gemahlin zubringt. — „Es war Zeit, daß ich kam,“ schrieb die Prinzeß in einem andern Briefe, „denn — denken Sie sich — der König hatte die bürgerliche Gewohnheit, in einem Zimmer mit der Königin zu schlafen, und diese wußte sich das so gut zu Nutze zu machen, daß sie auf dem besten Wege war, ihn gänzlich unter ihre Herrschaft zu bringen. Auf meine Vorstellungen, wie unschicklich dies sei, schlafen sie nun in verschiedenen Zimmern.“ — Was die Prinzeß aber dabei nicht sagt, ist, daß sie bereits Maitresse Philipps V. ward, und diesem nicht eben viel Verlangen nach seiner Gemahlin übrig läßt.

Man sollte glauben, daß der Herzog von Sa=

voyen es ernstlich mit Frankreich hielte, da er zwei seiner Töchter an französische Prinzen vermählte; allein dem ist nicht so, und mit mehr Staunen, als es hätte sein sollen, erfuhr der Staatsrath Ludwigs XIV., daß Victor Amadeus, während er öffentlich an der Spitze unserer Truppen steht, heimlich mit Oestreich unterhandelt. Der Unglaube war das erste Gefühl, welches diese Nachricht an unserem Hofe hervorbrachte, wo es doch übrigens nicht an Trug und Falschheit fehlt. Catinat, welcher die Nachricht mitgetheilt hatte, brachte die ganze Cotterie der Frau von Maintenon gegen sich auf, denn es lag ihr mehr daran, der Herzogin von Burgund den Hof zu machen, und Ludwig XIV. im Traume seiner Macht zu erhalten, als Gefahren von dem Staate abzuwenden. Der König selbst war nur zu geneigt, dem unwillkommenen Berichterstatter seine Ungnade zu bezeugen. Er ertheilte daher das Commando der Armee in Italien dem Marschal Villeroi, obgleich die Verrätherei des Herzogs von Savoyen sich bestätigte.

Während Alles sich vor dem, von der vollen Gunst des Königs beschienenen Höflinge neigte, ergriff beim Lever der Herzog von Duras den Arm des Marschals Villeroi, und sagte ganz laut: „Herr Marschal; ich will meine Glückwünsche bis zu Ihrer Rückkehr versparen.“

Sechstes Kapitel.

1702 — 1703.

Niederlage bei Chiari. — Der Herzog von Savoyen verliert den Titel eines Generalissimus der französischen und spanischen Truppen. — England, Holland und der Kaiser erklären dem Könige von Frankreich den Krieg. — Ueberfall von Cremona. — Nächtlicher Kampf in den Straßen. — Der Platz wird erhalten. — Villeroi, in Cremona gefangen genommen, wird frei gegeben. — Tod Wilhelms III. in der Mitte der Kriegsrüstungen. — Character dieses Fürsten. — Die Königin Anna. — Die verbotene Thür. — Mahlzeiten mit der Glocke. — Streitkräfte der Coalition. — Blick auf die Kriegsereignisse in Flandern, Deutschland und Italien. — Athalia, Trauerspiel von Racine, durch die Prinzen und Prinzessinnen dargestellt. — Der Herzog von Burgund kehrt von der Armee in Flandern nach Versailles zurück. — Marlborough. — Eheliche Zärtlichkeit in Versailles. — Schlacht von Fredlingen durch Villars gewonnen. — Er wird zum Marschal Frankreichs ernannt. — Niederlage des Grafen von Chateau-Renaud im Mittelländischen Meere. — Dreißig Millionen Gold auf den Grund des Meeres versenkt. — Philipp V. tritt dem Churfürsten von Baiern die Souverainetät der spanischen Niederlande ab. — Offenbare Abtrünnigkeit des Herzogs von Savoyen. — Ernennung von 11 Marschälen von Frankreich. — Die Mode der Schwangerschaft. — Triumphmarsch in Deutschland. — Aufruhr der Camisarden in den Sevennen. — Abfall Portugals. — Der Fliegenorden. — Ueberspannte Ansichten von demselben. — Gourvilles Memoiren im Manuscript. — Das Lusthaus im Holze. — Der Erzherzog Carl wird als König von Spanien anerkannt — durch seinen Vater. — Sieg bei Höchstädt durch Villars erkämpft. — Er stattet dem Könige Rapport ab und spricht seine Zweifel über den Churfürsten von Baiern aus. — Schlacht von Speier. — Der Herzog von Vendôme läßt die Truppen des Herzogs von Savoyen entwaffnen. — Tod von Saint-Evremont und Carl Per-

rault. — Ende der eisernen Maske. — Auffallende Vorsichtsmaaßregeln nach seinem Tode. — Neuere Nachrichten über dieselbe.

Am 1. September des vergangenen Jahres wurde Catinat, von Villeroi zum Kampfe gezwungen, bei Chiari geschlagen, und nun endlich nahm Ludwig XIV. dem Herzoge von Savoyen den Titel eines Generalissimus der französischen Heere ab. Philipp V. soll unsere Truppen in Person commandiren. Catinat hat sich auf seine Güter zurückgezogen. Die Herzogin von Burgund scheint seit dem Verrathe ihres Vaters sehr verlegen; aus Madrid schreibt man, daß ihre Schwester den Herzog öffentlich tadle. Der Herzog von Burgund wird zwar als Oberbefehlshaber unserer Truppen in Flandern genannt, aber er bekümmert sich nicht um die Staatsangelegenheiten. Er spielt, so lange sein Geld oder sein Credit verhalten.

Holland, England und der Kaiser haben uns den Krieg erklärt, und der Herzog von Modena schloß sich der Coalition an, indem er die Festungen Bersela und Mirandola kaiserlichen Besatzungen öffnete.

Eugen hat das wichtige Cremona überrumpelt, und den Marschal Villeroi selbst dort gefangen genommen. Ein katholischer Priester hatte die Stadt an den Feind verrathen. Indessen ist Eugen nach

einem mörderischen Kampfe dennoch wieder zurückgetrieben worden. Von dem Ruhme dieses Kampfes kömmt nichts auf Villeroi, wohl aber die Schmach, sich überfallen zu lassen.

Während nun die Lästermäuler, längst vergessene Geschichten wieder hervorsuchend, ausrechnen und zu beweisen trachten, so viel dies in dergleichen Fällen möglich, daß der Prinz Eugen von Savoyen des Marschal Villeroi Sohn sei, vernimmt man mit Erstaunen, daß der Prinz, welcher früher die französischen Offiziere, welche in seine Gewalt geriethen, ziemlich barsch behandelt, den Marschal freigegeben hat. Ist das Großmuth oder kindliche Liebe? — Vielleicht auch Klugheit, sich einen unbedeutenden Gegner zu erhalten. —

Der Tod hat Wilhelm III., den gefährlichsten der Feinde Ludwigs XIV., hinweggerafft; ein Sturz mit dem Pferde hat das matte Fünkchen des Lebens ausgelöscht, welches noch in diesem Körper glimmte, und zuletzt nur durch Haß und kriegerische Thätigkeit erhalten wurde. Der König von England sollte sich im Frühjahre an die Spitze der verbündeten Truppen setzen, und seine erste Sorge würde gewesen sein, den Erzherzog Carl nach Spanien zu werfen, so Thron gegen Thron, Parthei gegen Parthei stellend. Wilhelm starb am 19. März, 52 Jahre alt. Er war angebetet von den Holländern, aber

verabscheut von den Engländern, welche ihn König von Holland und Statthalter von England nannten. Sein Vorurtheil für die erstgenannte Nation war in der That auffallend. Wilhelm von Oranien war ein großer Mann, aber seine Größe war ohne Glanz. Er wird stets als ein Held genannt werden können, aber als ein Held, der nicht von dem Glücke unterstützt wurde. Die religiöse Toleranz, welche er während seines Lebens gezeigt hatte, artete bei seinem Tode in Gleichgültigkeit gegen seine eigene Religion aus. Der spanische Erbfolgekrieg beschäftigte alle seine Gedanken, und sein letzter Seufzer war ein Ausruf gegen die ehrgeizigen Absichten Ludwigs XIV.

Die Krone der vereinigten Königreiche geht nun auf das Haupt eines Weibes über. Anna, Tochter Jacobs II., folgt auf Wilhelm III. und setzt dessen Politik fort. Ihr Gemahl, Prinz von Dänemark, bezeigt ihr die Ehrfurcht eines ersten Unterthanen.

Man weiß, daß die Herzogin die Frau von Maintenon weder liebt noch fürchtet; sie ergriff mehr als eine Gelegenheit zu deren Demüthigung, und scheint entschlossen, keine ungenützt vorüber zu lassen. An dem äußersten (nördlichen) Ende der Terrasse von Versailles steht beständig ein Schweizer auf Schildwach. Der König giebt oft selbst diesem

Schweizer den Befehl, durch die Thür, welche von dort nach dem Schlosse führt, Niemanden einzulassen. Dieser Tage, als der Befehl auch wieder gegeben worden war, wurde die Frau Herzogin auf der Jagd durch einen heftigen Regen überrascht und wollte sich durch die verbotene Thüre nach dem Schlosse flüchten. Der Schweizer verweigerte ihr den Eintritt; sie bestand auf ihrem Willen, drang aber damit doch nicht durch. Da sah sie Frau von Maintenon kommen, welche in gleicher Absicht, wie sie selbst, diesen Weg einschlug.

„Ha;" sagte sie, „da kömmt die H... des Königs; die ist gewiß nicht mit in den Befehl eingeschlossen. — Kommen Sie! kommen Sie!" — rief sie zugleich der Marquise zu. „Der Mensch hier verweigert mir den Zutritt, und ich rechne deshalb auf Ihre Protection."

Frau von Maintenon will hinein, aber auch sie weist der Soldat zurück; da sagt die Gebietende stolz: „Schildwach; wißt Ihr, wer ich bin?"

„O ja;" erwidert der Soldat gelassen; „die Madame da hat's eben gesagt. — Sie ist die H... des Königs, aber rein kömmt Sie deshalb doch nicht."

Die Herzogin von Bourbon bricht in lautes Gelächter aus, dreht sich auf den Hacken herum und eilt davon, Frau von Maintenon aber, wüthend, beklagt sich bei dem Könige, und dieser er=

widert: „Der Schweizer hat seine Pflicht gethan, die Prinzeß aber die Achtung verletzt, die sie mir schuldig ist; ich werde sie dafür zu bestrafen wissen.“ — Die Strafe soll noch erfolgen.

Ein Gebrauch ist durch die Prinzeß von Conti eingeführt worden, der hier wohl Erwähnung verdient. Man speiset jetzt mit der Glocke, d. h. wenn die Speisen aufgetragen sind, entfernt sich die Dienerschaft, und kömmt erst bei dem Ting! Ting! einer Glocke, die neben dem Couvert des Herrn oder der Dame vom Hause steht, wieder herein. — Diese Einrichtung überhebt die Gäste unter sich aller Zurückhaltung. — O! unsere Civilisation macht bedeutende Fortschritte.

In dem Augenblicke, wo der Krieg in allen Theilen von Europa auszubrechen im Begriffe steht, dürfte es nicht unwichtig sein, die gegen Frankreich verbündeten Streitkräfte aufzuzählen: Holland hat 100,000 Mann zu stellen versprochen, außer den Schiffen, welche es zu der englischen Flotte stoßen lassen wird. England giebt 40,000 Landtruppen, und mehr als 60,000 auf den Schiffen; der Kaiser stellt, außer den Contingenten der Reichsfürsten und Dänemarks 90,000 Mann. Welche Generäle stellen Frankreich und Spanien so furchtbaren Streitkräften entgegen? Am Rhein noch Niemanden, der genannt zu werden verdiente; in Italien Vendôme,

der sich durch seine früheren Waffenthaten als würdiger Gegner Eugens gezeigt hat; in Flandern den Marschal Boufflers, und, pro forma, den jungen Herzog von Burgund. In Flandern scheint sich das Kriegsglück günstig für uns erklären zu wollen; minder am Rheine. In Italien wurde der Prinz Eugen am 1sten August durch Vendôme gezwungen, die Belagerung von Mantua aufzuheben. Wegen der Schlacht von Luzara, welcher Philipp V. persönlich beiwohnte, wurde sowohl in Wien als in Paris ein Te Deum gesungen.

Racine hat im Grabe einen schönen Triumph gefeiert. Seine Athalia wurde zu Versailles durch die Prinzessinnen und Prinzen, unterstützt durch mehrere Damen und Herren des Hofes, aufgeführt, und gefiel durch die Großartigkeit des Stoffes und die Kraft der Charactere so sehr, daß sie drei Mal wiederholt werden mußte.

Der militärische Ruhm gehorcht nicht immer dem ersten Aufrufe der Prinzen. Der Prinz von Burgund, seiner kriegerischen Thaten in Flandern schon müde, weicht dem Herzoge von Marlborough, der sich an die Spitze der verbündeten Truppen gestellt, und sogleich den Marschal von Boufflers gezwungen hat, von der Offensive zur Defensive überzugehen.

Der Herzog von Burgund ka am 8ten September um Mitternacht in Versailles an, und besuchte sogleich den König, der eben bei dem großen Coucher war. Als Ludwig XIV. den Herzog umarmt hatte, sagte er ihm: „Eilen Sie zu der Herzogin, welche Sie mit lebhafter Ungeduld erwartet.“ Und in der That war diese Ungeduld so groß, daß die Herzogin, als noch der König sprach, in sehr nachlässigem Anzuge hereineilte. Wahrscheinlich kümmerte sie sich nicht um die Blößen, die sie zeigte, da sie sich erinnerte, daß der Großpapa ja schon zu Montargis Alles gesehen hatte. Das erste Wiedersehen der Gatten war süß und zärtlich; — ich will nicht in alle Details eingehen.

Das Waffenglück wechselt. Der Churfürst von Baiern, unser Verbündeter, überfiel Ulm am 8ten September, dagegen aber mußte der General Mélac Landau am 11ten übergeben. Der Marquis Villars schlug den Herzog Ludwig von Baden am 14ten October bei Fredelingen. Villars wurde durch ein eigenhändiges, sehr gnädiges Schreiben zum Marschal ernannt, und in Paris ein Te Deum gesungen, diesmal aber nicht auch zu gleicher Zeit in Wien.

Noch verdienen einige Ereignisse zu Lande und zur See erwähnt zu werden, die den Feldzug eben nicht zu unserm Vortheile beendigen. Das wich-

tigste fand im mittelländischen Meere Statt, wo am 22sten October die Flotte des Grafen von Chateau-Renaud durch den Herzog von Ormond geschlagen wurde. Der Graf escortirte mehrere von Mexiko kommende Gallionen; sie wurden sämmtlich entweder verbrannt, oder genommen, oder in Grund gebohrt. Die Letztern enthielten über 30 Millionen in Golde, bestimmt zu Bestechungen. Fast zu gleicher Zeit bemächtigte sich Marlborough in Flandern Venloos, Ruremondes und der Citadelle von Lüttich; dagegen nahm der Graf von Tallard am Rhein Trier und Trarbach.

Ludwig **XIV.** hat am 7ten November dem Churfürsten von Baiern im Namen Philipps **V.** die Souverainetät der spanischen Niederlande, deren Gouverneur er bisher war, verliehen. Unsere Truppen sind am 3ten Dezember in Nancy eingerückt. Die armen Herzöge von Lothringen! Sie gleichen den kleinen Fischen unter den Hechten.

War man über die Kunde von der Verrätherei des Herzogs von Savoyen in Versailles überrascht, so wunderte man sich nicht weniger, daß sie noch nicht zum Ausbruche gekommen war; und Leichtgläubige meinten sogar, der Herzog bereue. Jetzt ist die Wahrheit an den Tag gekommen; Victor Amadeus schwankte nicht, sondern handelte nur. Am 5ten Januar ist er mit Leopold einig gewor-

den; der Kaiser verspricht ihm Montferrat, Mantua, Alexandrien und das Land zwischen dem Po und Tanaro, so wie starke Summen Geldes, welche England zahlen soll. Leopold besticht also den Herzog von Savoyen durch Besitzungen, welche noch erst erobert werden sollen, und durch das Gold einer andern Nation.

Eugen wird dies Jahr in Italien durch den Grafen Staremberg abgelößt. Ludwig XIV. hat am 14ten Januar 11 Marschäle von Frankreich ernannt; seit langer Zeit schuf er nicht so viele Vettern auf ein Mal. Die ernannten sind: der Graf von Chamilly, Rose, d'Urelles, Tallard, d'Harcourt, Graf von Chateau-Renaud, d'Estrées, Vauban, Tessé, Montrevel, Marsin. Bei dieser neuen kleinen Münze Turenne's ist mehr Nominal-, als innerer Werth. Während Ludwig XIV. die Prinzen des Heeres vermehrt, erfährt man die sichere Nachricht, daß die Herzogin von Burgund die Prinzen Frankreichs zu vermehren gedenkt. Seit man diese glückliche Neuigkeit erfahren, gehört es bei Hofe zum besten Tone, schwanger zu sein. Viele Frauen helfen sich gegenseitig aus allen Kräften, in die Mode zu kommen, und es sind darunter sogar einige, welche nicht einmal den legalen Weg abwarten.

Der Marschal von Villars und der Churfürst von Baiern haben in Deutschland wesentliche Vortheile errungen. Auch Villeroi nahm am 10ten Mai

Tongern ein. Weniger tröstlich sieht es im Süden aus. Die Protestanten, von Rache über die Verfolgungen getrieben, geben der Verführung Gehör, da sie die Macht Ludwigs außerhalb beschäftigt sehen. Unter dem Namen von Camisarden bedecken sie die Sevennen; mit der einen Hand schwingen sie das Evangelium mit der andern stoßen sie den Katholiken den Dolch in die Kehle. Der Marschal von Montrevel hat, aller Mühe und Anstrengung ungeachtet, die Unruhen noch nicht dämpfen können.

Peter II., König von Portugal, auf dessen Bündniß Frankreich nur wenig getraut hatte, rechtfertigte den Argwohn, indem er den Erzherzog Carl als König von Spanien anerkannte, und der Coalition beitrat.

Während ganz Europa in Flammen steht, hat die Herzogin von Maine, die keinen andern Krieg kennt, als den des Geistes, am 11ten Juni den Fliegen-Orden gestiftet, zu dessen Großmeisterin, nach dem Grundsatze des primo mihi, sie sich selbst ernannt hat. Dieser Orden, in den die Stifterin alle ausgezeichneten Geister aufzunehmen beabsichtigt, ist gegenwärtig das Streben der Eigenliebe unserer feinen Gesellschaft. Die Insignien des Fliegenordens nicht zu besitzen, würden unsere schönen Geister sich schämen. Die Decoration ist eine goldene Medaille, auf deren einer Seite der Kopf der Herzogin von

Maine steht, mit der Umschrift: Anna Maria Louise, Baronin von Sceaux, fortwährende Großmeisterin des Fliegenordens. Auf der Rückseite fliegt eine Biene gegen den Bienenkorb und die italienische Umschrift: **piccola si, fa' ma' pur gravi le ferite.** (Ich bin zwar klein, doch schlag ich tiefe Wunden). Die Ritter des Fliegenordens müssen folgenden Eid schwören: Ich schwöre bei den Bienen des Berges Hymette Treue und Gehorsam gegen die beständige Großmeisterin; mein ganzes Leben hindurch die Medaille des Fliegenordens zu tragen, so lange ich lebe, die Statuten des Ordens zu vervollkommnen; und wenn ich meinen Eid breche, möge der Honig sich für mich in Galle, das Wachs in Unschlitt, die Blumen in Dornen verwandeln, und Wespen und Hornissen mich mit ihrem rächerischen Stachel peinigen!"

Es giebt Leute, welche in diesen Mysterien politische Zwecke sehen wollen Diese Leute schauen nächtliche Zusammenkünfte in Sceaux, und es werden dort Mysterien gefeiert, welche der ächten Rosenkreuzer würdig wären; hier sollen die Eingeweihten mit ihrem Blute einen Pact unterzeichnen, der ungleich ernster ist, als der eingestandene Eid. Alle diese schrecklichen Dinge sollen diesen Träumern zu Folge eines Nachts in dem kleinen Kopfe der Herzogin von Maine entstanden sein, welche vielleicht noch nie eines wahrhaft ernsten Gedankens fähig war.

Gestern wurde mir die angenehmste Ueberraschung von der Welt bereitet, indem ich das Manuscript der Memoiren meines alten Freundes Gourville erhielt, der seit einem Monat diese Welt verlassen hat. Das Werk Gourville's ist ausgezeichnet; mit der größten Einfachheit gestattet er den Blick in die Karten und zeigt, mit wie viel Kleinlichkeit die Größe behangen ist. Nichts Interessanteres giebt es, als die Erzählung jener Episode im Leben des Verfassers, wo man im Arsenal einen Strick drehte, um ihn zu hängen, während er, der in der Perspective Gefangene mit dem Befehle des Königs in der Tasche, in Deutschland, Holland und den Niederlanden Intriguen schmiedete, um Ludwig dem Großen Alliirte zu gewinnen. Gourville's Neffe, der Besitzer des werthvollen Manuscriptes, hat mir allein diese Memoiren geborgt, da er weiß, daß sein Oheim mir seine niedrige Geburt nicht verborgen hatte. Die Offenheit, mit der der Verstorbene davon in seinen Memoiren spricht, wird aber wahrscheinlich deren Druck verhindern. *)

Ich weiß in der That nicht, was ich von der besondern Gunst denken soll, deren bei Hofe die Gräfin von Grammont genießt. Außer dem Ver-

---

*) Die Memoiren Gourville's wurden in der That erst 1724, und wahrscheinlich erst nach dem Tode seines Neffen, gedruckt; es sind zwei Bände in Duodez.

stande fast eine zweite Ninon, über welche die Jahre hingleiten, wie die Kugel über das Billard. Der König schenkte dieser reifen Schönheit kürzlich in dem Parke von Versailles ein kleines Landhaus, welches Mansart wie mit einem Zauberstabe erbaut hat. Der feine Ton des Augenblicks heischt, in den **Pavillon au bois** zur Gräfin zu gehen, nur bei ihr zu essen, und so findet man in dieser scharmanten Einsamkeit täglich wohl über 100 Personen. Diese Wanderschaft ist bei Hofe so in die Mode gekommen, daß es beinahe als Schimpf gilt, sie nicht gemacht zu haben. Der Graf findet, daß die Mittagsgäste ihm ungeheure Ausgaben zuziehen, welche für das Pharo oder Lanzknecht verloren sind, und ihm scheint keine der besuchenden Damen so reizend, als die Caro-Dame. Der alte Höfling will, wie man meint, über die Ausgaben der verschiedenen Mittagsmahlzeiten Rechnung halten, und den König bitten, ihn als seinen Haushofmeister zu betrachten.

Der Herzog von Burgund, welcher unsre Armee in Deutschland commandirt, und die Marschäle Tallard und Vauban unter sich hat, bemächtigte sich nach vierzehntägiger Belagerung Altbreisachs. Der Kaiser empfing diese Nachricht an eben dem Tage, an welchem er und der Erzherzog Joseph, sein ältester Sohn, seit 1690 römischer König, ihre

Verzichtleistung auf die spanische Monarchie, zu Gunsten des Erzherzogs Carl, unterzeichneten, dem nun nichts mehr fehlt, ein großer König zu sein, als der Besitz seines Königreichs.

Der Marschal Villars und der Churfürst von Baiern liefert den Kaiserlichen bei Höchstädt eine Schlacht. Nach mehrstündigem Kampfe sah man das vielleicht einzige Beispiel der Art, daß beide Theile sich für geschlagen hielten und die Flucht ergriffen; aber Villars bemerkte den Irrthum bald; ein Augenblick genügte, die Franzosen wieder zu sammeln und sie zurückzuführen. Drei und dreißig Kanonen, viele Fahnen, Standarten und Pauken sind die Trophäen dieses sonderbaren Siegs. Die ganze Bagage des kaiserlichen Generals Styrum wurde auf dem Schlachtfelde gefunden, und der Sieger mußte 3000 gefallene Feinde beerdigen lassen. Villars meldete dem Könige den Sieg, sagte dabei aber unumwunden, daß er mit dem Benehmen des Churfürsten von Baiern keineswegs zufrieden sei, und ihn sogar im Verdachte eines geheimen Einverständnisses mit dem Kaiser halte.

Dieser Verdacht war nicht ganz ohne Grund; indessen nahm doch der Churfürst Augsburg ein, und so wurde der Weg nach Wien geöffnet; Leopold traf Anstalten, seine Hauptstadt zu verlassen, bei deren Vertheidigung er auf keinen Sobiesky mehr rechnete.

Nicht blos an den Ufern der Donau lächelt das Glück der Waffen Ludwig **XIV.**; der Marschal Tallard hat den Prinzen von Hessen in der Ebene von Speier geschlagen, wo das Bajonet, eine Waffe, welche den Deutschen noch neu ist, den Sieg entschieden zu haben scheint. Uebertrieben wurde dieser aber gewiß, indem Tallard an den König schrieb: „Sire, Ihre Armee hat mehr Standarten und Fahnen erobert, als gemeine Soldaten geblieben sind. Die Einnahme von Landau war die unmittelbare Folge dieses Sieges.

Auch in Flandern sind unsere Truppen nicht unthätig, obgleich sie nicht mit eben so viel Glück dort kämpfen.

Ohne die Frage zu berücksichtigen, ob der Herzog von Savoyen durch seine Abtrünnigkeit unmoralisch gehandelt hat, bleibt es auch noch ungewiß, ob er dadurch einen politischen Fehler in Bezug auf sein besonderes Interesse begangen hat. Das war wenigstens ein großes Versehen, daß er seine Truppen in unsern Reihen ließ. Der Herzog von Vendôme machte sich dies zu Nutze, um sie zu entwaffnen und gefangen zu nehmen. Während er aber diese Klugheitsmaßregel ausführte, wußte der Graf von Staremberg seine Wachsamkeit zu hintergehen, und dem Prinzen eine sehr bedeutende Unterstützung zuzuführen.

Bald werde ich auf der Todtenliste alle diejenigen eingeschrieben sehen, welche ich in meiner Jugend kannte, die wenigen ausgenommen, welche einst meinen Namen darauf lesen sollen; für jetzt muß ich Saint-Evremont darauf eintragen; er war wollüstig, liebenswürdig und geistreich, und würde ein ausgezeichneter Schriftsteller gewesen sein, hätte er sich nur die Mühe genommen, es zu werden. Aber die Arbeit jagte ihm Schrecken ein. Saint-Evremont starb zu London im 40sten Jahre seines Exils; er ist in der Westmünsterabtei, in der Nähe der Könige Großbritanniens, beigesetzt: die Engländer haben darin ihre Gastfreundschaft etwas zu weit getrieben.

Carl Perault eröffnet einen Platz in der Academie der Malerei und Bildhauerei, deren Wiederhersteller er war. Man macht ihm den Vorwurf, daß er die Schriftsteller des Alterthums getadelt; aber man hat darin Unrecht, denn ich bin der Meinung, daß man nichts unbedingt loben und preisen, sondern alles genau prüfen muß.

Ein Unglücklicher, den sein Mißgeschick berühmt gemacht hat, die eiserne Maske, sah endlich am 19. November seine Gefangenschaft mit seinem Leben endigen. Sobald er die Augen geschlossen hatte, entstellte man sein Gesicht, zerriß seinen Körper, aus Furcht, daß irgend ein Zug, ein Zeichen, zu seiner Erkennung führen könnte, wenn die Neugier

daran dächte, sein Grab zu öffnen, das in der Nacht auf dem Kirchhofe St. Paul gegraben wurde. An eben dem Tage, an welchem dieser geheimnißvolle Mensch den letzten Seufzer aushauchte, wurden seine Möbels, sein Leinenzeug, seine Kleider, seine Guitarre verbrannt, der Fußboden seines Gefängnisses aufgerissen, die Decke abgekratzt, untersucht und neu geweis't. Das Silberzeug, dessen sich die eiserne Maske bedient hatte, wurde eingeschmolzen. Neue Thüren und Fenster kamen an die Stelle der alten, und gleichsam, als ob die Luft etwas über ihn verrathen könnte, soll das Gefängniß, welches er inne hatte, leer stehen bleiben.

Ich habe einige neue Nachrichten über den Gefangenen eingezogen, der während seines Lebens und nach seinem Tode der Gegenstand so ganz besonderer Vorsicht war. So oft er sich in die Messe begab, erneuerte der Gouverneur das Verbot, zu sprechen oder sein Gesicht zu zeigen, und verbarg ihm nicht, daß es sich dabei um sein Leben handele. In der That hatten die Invaliden den Befehl, bei dem ersten Worte, der geringsten Bewegung des Gefangenen, welche dahin zielen sollten, sich zu entdecken, auf ihn zu schießen; die Soldaten wohnten daher beständig mit geladenem Gewehr der Messe bei.

In einigen Memoiren, welche im Manuscript existiren, denen man jedoch nicht trauen darf, liest man, daß der Mann, welcher die eiserne Maske

genannt wird, bis zu seinem zwanzigsten Jahre frei unter der Aufsicht eines Gouverneurs lebte; daß er dann heimlich den Schreibtisch seines Aufsehers öffnete und darin Briefe von Ludwig XIV. und dem Cardinal Mazarin fand, welche ihn mit seiner Geburt bekannt machten. Ein andermal soll er sich ein Portrait des Königs verschafft und zu einem neben ihm stehenden Cavalier gesagt haben: „Das ist mein Bruder;" darauf einen Brief des Cardinals, in welchem er die Bestätigung dieser Meinung zu finden geglaubt, hervorgezogen und gesagt haben: „Hier steht, wer ich bin." Noch an demselben Abend, sagen die Manuscripte, wurde der junge Unbekannte verhaftet und nach der Insel St. Margaretha gebracht.

Die Gefangenschaft der eisernen Maske hat 42 Jahre gedauert.

Siebentes Kapitel.
1704, 1705, 1706.

Die Masken der Damen auf der Straße. — Ihre Beschreibung. — Die Folies amoureuses von Regnard. — Der Marquis de L'Hôpital. — Gefährliche Lage des Kaisers. — Marlborough und Eugen fliegen zu seinem Beistande. — Der Erzherzog Carl landet in Portugal. — Besorgnisse Philipps V. — Die Prinzeß Ursina fällt in Ungnade. — Philipp V. und der Graf von Berwick. — Lafeuillade in Savoyen. — Geburt des Herzogs von Bretagne, Sohn des Herzogs von Burgund. — Marlborough schlägt den Churfürsten von Baiern bei Donauwerth. — Zweite Schlacht bei Höchstädt. — Die französische Armee wird zusammengehauen. — Eine Strecke von achtzig Stunden Landes geht in drei Wochen verloren. — Verzweiflung von ganz Frankreich. — Die Denksäule von Höchstädt als Beleidigung für Ludwig XIV. — Er will dem Kaiser eine Herausforderung senden. — Ehrenbezeugungen, welche Marlborough in England und Deutschland erwiesen werden. — Ueberrumpelung Gibraltars durch die Engländer. — Marlborough nimmt Landau. — Veränderte Lage der Dinge in Europa. — Tod Bossuets und Bourdaloues. — Catinat schlägt das blaue Band aus. — Der Churfürst von Cöln; Zug der Verrücktheit. — Unglücklicher Versuch zur Wiedereinnahme Gibraltars. — Herr von Laubanie. — Einen Stab für diesen armen Blinden. — Der Kaiser Leopold; ein Blick auf seine Regierung; — sein Tod. — Villars gegen Marlborough. — Idomené, erstes Trauerspiel Crebillons. — Les Menechmes, von Regnard. — Ein Characterzug Ludwigs XIV. — Villerois Unglücksstern. — Erste Anwendung der Bataillons-Quarrées. — Einnahme Barcellonas durch Lord Peterborough. — Schöner Zug dieses Engländers. — Der Advokat Patelin, von Bruéis. — Vereinigung Schottlands und Englands. — Die Churfürsten von Baiern und Cöln in der Reichsacht. — Philipp V. versucht vergebens, Barcellona wieder zu nehmen. — Seine Armee wird in die Flucht geschlagen. — Villeroi verliert die

Schlacht von Ramillies und ganz Flandern. — Ludwig XIV. ruft ihn zurück, aber ohne ihm Vorwürfe zu machen. — Belagerung Turins durch Lafeuillade. Vendôme geht nach den Niederlanden. — Ungeheure Zurüstungen zu der Belagerung Turins. — Der Herzog von Orleans an Vendôme's Stelle in Italien. — Eugen rückt zum Entsatze Turins vor. — Der Herzog von Orleans durch den Marschal Marsin gehemmt. — Die französischen Linien werden durchbrochen. — Niederlage; Italien ist nach vier Stunden verloren. — Der Herzog von Orleans verwundet; der Marschal Marsin stirbt an seinen Wunden. — Die Herzogin von Orleans opfert ihre Juwelen. — Frau von Maintenon bringt dem Staate ihr Silberzeug dar. — Eheliche Abentheuer Lafeuillades. — 50,000 Fr. für eine Nacht. — Zusammentreffen des Königs mit der Frau von Montespan. — Die Binde des Herzogs von Orleans. — Voltaire bei Ninon. — Tod dieser Courtisane. — Ihre Archive. — Der Erzherzog Carl wird zu Madrid gekrönt. — Der Marquis von Ribas. — Philipp V. will nach Amerika gehen. — Se. katholische Majestät, unterstützt durch den Grafen von Berwick, kehrt in seine Hauptstadt zurück. — Der Teufel in einem 80jährigen Körper.

Einige Damen haben sich dieses Jahr auf den Promenaden mit Masken gezeigt, welche denen ähnlich waren, die von den Frauen während des vergangenen Jahrhunderts getragen wurden, wenn sie ihre Häuser verließen; das Beispiel hat hingereicht, um die Masken überall wieder erscheinen zu lassen. Ich weiß nicht, ob diese erneuerte Mode den Beifall der Frau von Maintenon nicht hat, und ob sie nicht will, daß man die Gesichter maskire, da sie dies doch bei den Seelen so gern sieht; kurz, der König empfängt die Damen sehr ungnädig, die bei

Hofe mit Masken erscheinen, und sagte ihnen, daß nur während des Carnevals Maskenbälle bei Hofe gegeben werden. Die Mode hat daher diesmal in Versailles Unrecht; aber nicht so auf den Promenaden; hier behält sie vollkommen Recht. Die Masken für die Stadt sind von schwarzem Sammet, mit weißem Taffet gefüttert; sie haben keine Oese und kein Band, um auf dem Gesichte festgehalten zu werden; doch von den Enden der Mundwinkel gehen auf der innern Seite Silberfäden aus, an denen Glaskugeln von der Größe einer Haselnuß befestigt sind; diese wird in den Mund genommen und dient, die Maske zu befestigen, indem sie zugleich die Stimme leicht entstellt. Ich habe einst auch eine Maske getragen, sie aber jederzeit sehr unbequem gefunden. Die verstorbene Marschalin von La Ferté, welche in ihrer Jugend Abends maskirt die Straßen durchstreifte, wo man stets auf eine Menge lustiger Brüder traf, lobte die Masken sehr, und versicherte, ihnen schon viele Verpflichtungen verdankt zu haben.

Wir haben diesen Winter auf dem Theater Français eine sehr hübsche Neuigkeit gesehen: Les folies amoureuses, Lustspiel in drei Acten von Regnard. Intrigue, Charactere, Situationen, Entwickelung, Sprache, kurz Alles ist in diesem Stücke geistreich, heiter und höchst komisch. Dieses Stück, so wie „der Zerstreute“ und „der Spieler“ werden

sich bestimmt halten. Der Marquis von L'Hôpital, ein ausgezeichneter Gelehrter, welcher in Frankreich zuerst über die Grundsätze Newtons schrieb, ist in noch nicht sehr vorgerücktem Alter gestorben. Der Verlust des Marquis muß der Academie sehr empfindlich sein.

Der König war mit dem Benehmen Villars bei Höchstädt zufrieden, aber die Bemerkungen über den Churfürsten von Baiern, mit denen der Rapport schloß, gefielen ihm keineswegs; er achtet wohl militairische Talente und Tapferkeit, aber nie kamen sie bei ihm der Größe des kleinsten regierenden Herrn gleich. Mochte der Churfürst von Baiern es aufrichtig mit ihm meinen oder nicht, so kam es, seiner Meinung nach, einem bloßen General nicht zu, über ein gekröntes Haupt abzuurtheilen. Das Beispiel Catinats hätte Villars warnen sollen; aber die Männer, welche um jeden Preis dem Staate dienen wollen, sind nun einmal in der Regel von unverbesserlicher Freimüthigkeit. Villars wurde daher zurückgerufen, doch nicht verabschiedet; man schickte ihn gegen die Rebellen der Sevennen, und an seine Stelle kam der Marschal Marsin. Indessen zitterte Leopold noch immer für seine Hauptstadt: der Churfürst von Baiern hatte Passau inne; der Fürst Ragotzi bedrohte mit den durch Frankreich aufgereizten Ungarn Wien von einer an=

dern Seite, und Marsin commandirte 30,000 Mann, denen keine feindliche Armee den geraden Weg nach Wien streitig machen zu können schien. Indessen sah Marlborough, dem in den Niederlanden der elegante Villeroi als ein unwürdiger Widersacher gegenüberstand, die Gefahr des Kaisers, und eilte ihm zu Hülfe, während der Prinz Eugen in gleicher Absicht Italien plötzlich verließ. Während so der Kaiser auf seinem eigenen Throne zitterte, erflehte sein Sohn Carl, in der Hoffnung sich den seinigen in Madrid zu gründen, zu London von der Königin Anna Unterstützung, und empfing endlich dreißig Kriegsschiffe, 200 Transportschiffe, 10,000 Mann unter dem Herzoge von Schomberg, und Geld zu einer Expedition nach Spanien. Mit diesen Hülfsmitteln ausgestattet, landete der Erzherzog am 9. März in Lissabon, wo seine erste Sorge war, eine Medaille schlagen zu lassen, welche die spöttische Umschrift führte: „Carl III., durch die Gnade der Ketzer katholischer König." Doch um ein Reich zu erobern ist mehr erforderlich als Ironie; auch beschäftigte sich der östreichische Prinz, der noch keinen Stein seines Königreichs besaß, ernstlich mit dessen Eroberung, in Uebereinstimmung mit dem Könige von Portugal und dem englischen General. Erwähnenswerth ist hier, daß Leopold, welcher stets mehr auf die Etikette, als auf die Dankbarkeit hielt, der Königin

Anna, der Wohlthäterin seines Sohnes den Titel Majestät verweigerte, und nur „Hoheit" an sie schrieb.

Der Hof von Madrid sah nicht ohne eine Art von Schrecken die Zurüstungen des östreichischen Prätendenten. Die Streitkräfte der spanischen Monarchie, durch die Truppensendungen nach Italien geschwächt, waren nicht von der Art, daß sie Philipp V. beruhigen konnten. Er schrieb daher an Ludwig XIV. und bat ihn um Beschleunigung der Hülfe, die er ihm versprochen hatte. Bei dieser Gelegenheit zeigte die Prinzessin Ursina, an die Oberherrschaft über den König und die Königin gewöhnt, sich zu gebieterisch, befehlshaberisch. Die Königin wurde, wahrscheinlich durch ihre Beichtväter, über das wahre Verhältniß zwischen der Prinzeß und ihrem Gemahl aufgeklärt; sie sah den wahren Grund ein, weshalb sie ein von dem Könige abgesondertes Schlafgemach hatte beziehen müssen, und erhob nun laut ihre Stimme gegen die Frau von Braccino. Der König wagte nicht, sie zu vertheidigen, und sie ist nach Frankreich zurückgekehrt, von wo sie wahrscheinlich erst dann wieder nach Spanien kommt, wenn sie mit hinlänglicher Macht versehen worden ist, der unbedeutenden Königin von Spanien Respect einflößen zu können.

Ludwig XIV. hat die Bitte seines Enkels erfüllt, und ihm ein Hülfsheer unter dem Grafen

von Berwick, dem natürlichen Sohne Jacobs II., gesendet. Philipp V. setzte sich an die Spitze des spanisch-französischen Heeres, nahm mehrere portugiesische Plätze, und zwang Peter II. und den Erzherzog, die bisher behauptete Offensive zu verlassen. Bemerkenswerth ist dabei; daß der Sohn eines französischen Marschals, der Herr von Schomberg, die Engländer gegen die Franzosen, ein Engländer aber, der Graf von Berwick, die Franzosen gegen die Engländer commandirt.

In Italien stehen die Sachen gut für uns. Der Marschal Lafeuillade hat sich fast ganz Savoyens bemächtigt, und so verliert der Herzog von Savoyen seine Staaten, während seine Tochter der Krone von Frankreich einen Erben giebt. Die Herzogin von Burgund kam am 24. Juni mit einem Prinzen nieder, welcher den Titel eines Herzogs von Bretagne erhielt. Was kann ich noch von den Festen sagen, die bei der Geburt der Prinzen gefeiert werden? Heiterkeit und Wein werden auf höchsten Befehl im Ueberfluß verschwendet, Kanonen und Feuerwerk abgebrannt, und das ist Alles.

Marlborough, der bei seinen Unternehmungen sein eigener Gebieter ist, hatte von der Schelde nach der Donau 10,000 Mann leichter englischer Infanterie und 23 Schwadronen mit sich genommen. Zu Heilbronn sprach er den Prinzen Eugen, welcher

den Befehl über die Armee in Deutschland übernommen hatte. In Uebereinstimmung mit diesem marschirte er gerade auf Donauwerth los, wo der Churfürst von Baiern, an der Spitze von 16,000 Franzosen und Baiern, die Eroberungen des vergangenen Feldzuges deckte. Vergebens hatte er sich in ein verschanztes Lager zurück gezogen, welches der Fluß auf einer Seite deckte; der unerschrockene Marlborough drang an der Spitze seiner Infanterie in die Verschanzungen ein, indem er sich von Todten eine Brücke über den Graben bildete. Sechstausend Mann von jeder Seite deckten die Wahlstatt. Nach dieser Niederlage konnten die Truppen des Churfürsten von Baiern, besiegt und zerstreut, dem Marsche des furchtbaren Engländers kein Hinderniß mehr entgegensetzen. Marlborough warf in der Eile eine Besatzung nach Donauwerth und drang dann an der Spitze der siegreichen Trümmer seines kleinen Heeres in Baiern ein, besetzte das Land, und seine Truppen erholten sich durch Plünderung für ihren anstrengenden und blutigen Marsch. Als Marlborough Flandern verließ, wollte Villeroi ihn verfolgen, aber hierin eben so ungeschickt wie überall, hatte er die englische Armee bald aus dem Gesichte verloren; sie war ihm gewissermaaßen escamotirt, und was aus ihr geworden, erfuhr er erst wieder durch die Nachricht von der Niederlage bei Donauwerth. Marlborough handelte nicht unvor-

sichtig, indem er mit so geringen Streitkräften sich so weit vorwagte, denn er hatte sich, wie bereits erwähnt, mit Eugen in Uebereinstimmung gesetzt; dieser marschirte gegen die Donau, während Tallard etwas spät dem Churfürsten von Baiern Unterstützung zuführte. Die beiden Armeen standen einander am 13. August mit Tagesanbruch bei Höchstädt gegenüber, in derselben Ebene, in der das Jahr zuvor Villars so schöne Lorbeeren errungen. Glorreiche Erinnerungen mußten die Franzosen und Baiern begeistern, Furcht die Deutschen und Engländer niederdrücken. Aber — auf unserer Seite commandirten, statt Villars, Tallard und Marsin, auf der feindlichen, statt des Prinzen von Baden, Eugen und Marlborough! Wie sehr veränderten die Heerführer die Lage der Dinge. Indessen durften unsere Generale noch nicht an dem Siege verzweifeln, sie hatten über 60,000 Mann, ihre Gegner aber nicht mehr als 52,000.

Nach mehreren Märschen und Gegenmärschen begann der Kampf gegen Mittag. Die nähere Beschreibung der Schlacht möge man in besonderen Kriegswerken nachlesen. Hier genügt zu sagen, daß unsere Truppen gänzlich aufgerieben wurden; die Feinde verloren, wie man sagt, gegen 5000 Todte und 8000 Blessirte, doch die französische Armee wurde so gut wie ganz vernichtet. 12,000 Franzosen und Baiern deckten das Schlachtfeld; 14,000

wurden gefangen genommen, und den Rest, kaum die Hälfte der in das Feuer gerückten Truppen, führte Marsin zurück, ohne Kanonen, ohne Fahnen, ohne Bagage und in Verzweiflung. Tallard sah seinen Sohn an seiner Seite fallen und gerieth selbst schwer in Verwundung.

Die Folgen dieser Schlacht waren, daß Baiern durch den Kaiser besetzt, ausgeplündert, zu Grunde gerichtet wurde. Leopold rächt sich so durch empörende Handlungen für das, was er Verrath des Reichsfürsten nennt. Er erlaubte seinen Soldaten alle die Excesse zu begehen, welche der Krieg im Gefolge hat. Kaum sind seit der Schlacht von Höchstädt drei Wochen verflossen, und schon sind unsere Truppen achtzehn Stunden weit zurück gedrängt; sie standen jenseit der Donau, und werden nun bald gezwungen werden, über den Rhein zurück zu gehen. Flüchtig und aus ihren Staaten vertrieben, trafen die beiden gleich unglücklichen Brüder, die Churfürsten von Baiern und Cöln, an den Ufern des Rheines zusammen, umarmten sich weinend, und trennten sich dann wieder, um, der Eine in Brüssel, der Andere an dem Hofe von Paris, eine Zufluchtsstätte zu suchen.

Niemand wagte, Ludwig **XIV.** mit der Niederlage und deren Folgen bekannt zu machen; Frau von Maintenon übernahm zuletzt aus Religion diese Pflicht. Sie war es, welche Villars zurückberufen

ließ. Auf die allgemeine Freude und die Feste, denen man sich bei uns in blindem Taumel hingegeben, folgte nun das Geschrei der Verzweiflung. Welche Familie in Paris hätte nicht unter den 12000 Gebliebenen in der Schlacht von Höchstädt einen Vater, einen Bruder, einen Sohn verloren. Aber wie wurde erst der Stolz Ludwigs XIV. gebrochen, als er durch die Zeitungen erfuhr, daß der Kaiser mit boshafter Eile auf dem Schlachtfelde von Höchstädt eine Säule mit folgender Inschrift errichten ließ: **agnoscat tandem Ludovicus XIV. neminem ante obitum debere aut felicem, aut magnum vocari.** (Endlich erfahre Ludwig XIV. daß Niemand vor seinem Tode groß oder glücklich genannt zu werden verdient.) Man versichert, diese beleidigende Inschrift habe Ludwig XIV. so wüthend gemacht, daß er in seinem Staatsrathe die Frage aufgestellt hätte, ob er wohl seinem Verlangen nachgeben und dem Kaiser eine persönliche Herausforderung zuschicken dürfe; der Staatsrath aber hätte geantwortet: da er erst kürzlich so strenge Gesetze gegen das Duell erlassen, dürfe er diese nicht selbst durch ein solches Cartell verletzen. Der König verbiß daher seine Wuth, und wußte ihr sogar in den Zügen seines Gesichts den Anstrich von ruhigem Schmerze zu geben, welchen er über eine solche Beleidigung nothwendig empfinden mußte. Mit Gelassenheit sprach er von den Ehrenbezeugungen, wel-

che das Parlament und die Städte Englands dem Herzoge von Marlborough erwiesen; von den Einkünften, welche die Königin Anna ihm geschenkt, von dem Titel eines Reichsfürsten, den Leopold ihm verliehen. „Das ist gerecht;" sagte Ludwig XIV., „wichtige Dienste müssen belohnt werden."

In Spanien ging es während dessen Philipp V. gleichfalls unglücklich. Ehrenvoll hatte er gegen die englisch-portugiesische Armee gekämpft, als der Prinz von Hessen-Darmstadt, welcher Barcellona vergeblich zu überrumpeln getrachtet hatte, mit dem Admiral Rook nach Gibraltar segelte. Ein Angriff auf diese Felsenveste schien offenbare Tollheit. Die Festung wird als durchaus unnehmbar betrachtet; sie hat nur 100 Mann Garnison, und selbst diese wurde von der Bürgerschaft mit Unwillen aufgenommen, da sie allein sich gegen 1000 Schiffe und 100,000 Mann vertheidigen könnte. Man urtheile daher von der Verachtung, mit welcher die Spanier auf die englische Flagge von den Mauern dieser unangreifbaren Festung hinabsahen. Die Besatzung nahm nicht einmal die Waffen zur Hand. Auf ihre Geschütze gelehnt, lächelten die Soldaten verächtlich über die Anstrengungen Rooks, welcher 15000 Schüsse that, während der Prinz von Hessen, mit 1500 Mann gelandet, im Rücken der Stadt einen Felsen zu erklettern strebte, der die Festung auf dieser Seite schützte. Alle diese Anstrengungen brachten die Be-

lagerten noch nicht einmal dahin, einen einzigen Schuß zu thun. Das Feuer hielt an, als eine kleine Anzahl von Matrosen, welche in Barken ruhig des Fischfangs wegen umher zu fahren schienen, plötzlich auf ein Fort sprangen, von wo man es verachtet hatte, auf sie zu schießen. Sie hieben die Schildwachen nieder, und richteten mit der Geschicklichkeit ihres Standes einige Kanonen gegen die Stadt; die herbeieilenden Spanier zögerten einen Augenblick, und dieser Augenblick genügte. Zwei Tausend Mann waren im Nu in der Festung; sie bemächtigten sich der Zugänge zu den andern Forts; die Thore wurden dem Prinzen von Hessen geöffnet; Gibraltar war erobert, zum unaussprechlichen Staunen der Besiegten, und noch mehr der Sieger. *)

Zwanzig Tage später traf der Graf von Toulouse, natürlicher Sohn Ludwigs XIV. und der Frau von Montespan, mit 50 Linienschiffen und 20 Galleeren ein, um Gibraltar wieder zu nehmen. Der Admiral Rook, Gebieter des Meeres, lieferte ihm eine Schlacht, in welcher der Graf von Toulouse sich seines Titels als Admiral von Frankreich würdig zeigte. Er zog sich ohne Verlust zurück, aber Gibraltar verblieb den Engländern.

---

*) Man hat die Einnahme Gibraltars der Verrätherei zuschreiben wollen; indessen finden sich keine Beweise, welche diese Behauptungen bestätig können.

Weniger ungünstig ist uns das Geschick der Waffen in den Niederlanden, wo der Churfürst von Baiern, durch Rache gegen den Kaiser gereizt, mit Ehre kämpft. Auch in Italien sind wir Meister des Platzes geblieben. Anders aber ist es am Rheine: nach 53tägiger Belagerung ist der tapfere Laubanie gezwungen worden, Landau, den Schlüssel Frankreichs, an Marlborough zu übergeben.

Mit diesem zu Ende gehenden Jahre haben alle Dinge eine andere Ansicht gewonnen. Leopold, im Juli noch in seiner Hauptstadt vor uns zitternd, bedroht im December unsre Grenzen. Philipp V., der ruhig in Spanien herrschte, muß jetzt eifrig an die Vertheidigung seiner Staaten denken. Die Churfürsten von Baiern und Cöln sind aus ihren Ländern vertrieben; die Herrscher Italiens fliehen vor unsern Generalen; August, König von Polen, durch Carl XII., den Achill des Norden, von dem Throne gestürzt, verbirgt sich von Hütte zu Hütte vor seinem jungen Sieger. Das Merkwürdigste aber ist, daß Ludwig XIV., gedemüthigt in der Mitte des Unglücks, eine Weisheit zu finden wußte, die er unter Triumphen und Glück nicht besaß. Bei dem allgemeinen Mißgeschicke, unter welchem Frankreich seufzt, ist der Tod der zwei ausgezeichnetsten Kanzelredner Frankreichs kaum bemerkt worden: Bourdalou und Bossuet sind todt. Bourdalou hinter-

läßt einen ungetrübten Ruhm*, der Bossuets ist durch die Verfolgungen gegen Fénélon geschmälert.

Am Neujahrstage wurden mehrere Ritter ernannt; der Marschal Catinat war unter denselben, aber er hat das blaue Band ausgeschlagen. Ein längeres Gespräch mit dem Könige, der ihm seinen Unwillen darüber zu erkennen gab, konnte ihn nicht andern Sinnes machen. Der Churfürst von Cöln kam gegen Ende des vergangenen Jahres an unsern Hof, wo er sich als bloßen Capellan der Herzogin von Burgund einschreiben ließ. Dieser anscheinenden Bescheidenheit ungeachtet, bedauert er den Verlust seiner Staaten schmerzlich, und im Anfange soll dieser Schmerz ihm sogar den Verstand etwas verwirrt haben. Hier ein Beispiel davon. Er war im vergangenen Jahre einmal zu Valenciennes und ließ bekannt machen, daß er am Aschermittwoch über die Zerknirschung der frommen Seelen predigen wolle. Am genannten Tage war die Kirche von Zuhörern angefüllt; frommen und neugierigen. Der Churfürst erscheint, besteigt die Kanzel, verrichtet sein Gebet, erhebt sich wieder und schrei't mit Donnerstimme: „Ein Carnevalsstreich, meine Brüder, ein Carnevalsstreich!“ Damit steigt er wieder von der Kanzel herab, und eine Truppe von Trompetern, Jagdhornbläsern und Paukern, welche er an die Kirchthüre gestellt hatte, vollführt einen Teufelslärmen. Die

Zuhörer waren Anfangs sehr empört; endlich aber zuckten sie die Achseln und entfernten sich, indem Einer den Andern fragte, ob der Churfürst einen Arzt hätte.

In Italien fahren die Marschäle von Lafeuillade und Vendôme fort, Vortheile zu erringen. In Spanien aber ist abermals ein Versuch zur Wiedereroberung Gibraltars gescheitert. Der Marschal Tessé und der Admiral Pointis führten ihn aus, und verloren Armee und Flotte dabei.

Der Herzog von Burgund hat diese ungünstige Zeit erwählt, um für den Herrn von Laubanie, einen General von seltener Tapferkeit und noch größerer Bescheidenheit, die Gnade des Königs zu erbitten. Laubanie hatte durch die glorreiche Vertheidigung Landaus dies um so mehr verdient, als er dabei durch den Sand und die Steine, welche eine in seiner Nähe platzende Bombe ihm in das Gesicht warf, in der Brust schwer verwundet, und beider Augen beraubt wurde. Der Herzog von Burgund hatte es über sich genommen, seinen tapfern Schützling in das Cabinet des Königs zu führen. In einem früher schon überreichten Memorial hatte er die Verdienste des Generallieutenants näher auseinander gesetzt; jetzt sagte er: „Sire, hier ist ein armer Blinder, welcher eines Stabes bedarf."

Ludwig **XIV.** erwiderte nichts, und der Herr von Laubanie wurde durch dieses Schweigen so ergriffen, daß er in eine schwere Krankheit verfiel und vor drei Tagen gestorben ist.

Der Tod des Kaisers Leopold, welcher am 6ten Mai erfolgte, ist kaum ein Ereigniß zu nennen; er ändert nichts in der Lage der Dinge. Dieser Fürst trat nie aus der Mittelmäßigkeit heraus; häufig sogar zeigte er eine schmachvolle Nichtigkeit; noch öfter sah man ihn undankbar gegen seine Freunde, und grausam gegen seine Feinde. Der Name Leopolds wird in der Geschichte nur wegen der Hinrichtung einer Menge edler Ungarn genannt werden, die er leicht hätte für sich gewinnen können, deren Ermordung er aber vorzog. Das Reich verliert nichts durch seinen Tod. Die Macht der östreichischen Monarchie, das ist die Macht Eugens; wir werden bald sehen, ob man noch hinzusetzen kann: und der Kopf Josephs **I.**

Die Portugiesen dringen mit starken Schritten auf dem spanischen Gebiete vor. Im Norden ist endlich Villars, welcher die Camisarden unterworfen hat, dem Herzoge von Marlborough entgegengesetzt. Der französische Marschal bezog dem Sieger von Höchstädt gegenüber ein Lager bei Sirk, in einer sehr vortheilhaften Stellung. Marlborough vermied eine Schlacht, Villars wünschte sie sehnlich. Die

günstige Stellung seines Lagers erlaubte indeß dem Herzoge nicht, ihn anzugreifen. Im Gegentheil wurde Marlborough selbst gezwungen, sich zurückzuziehen, da der Prinz von Baden mit der erwarteten Verstärkung ausblieb. Er gab dabei das sonderbare Beispiel eines Generales, welcher sich darüber bei seinem Feinde rechtfertigt, daß er ihn nicht angegriffen habe. „Mein Herr Marschal," schrieb er an Villars, „lassen Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren, daß Sie glauben, mein Rückzug ist nur die Schuld des Prinzen von Baden, und sein Sie überzeugt, daß ich Sie noch mehr achte, als ich über ihn aufgebracht bin."

Marlborough geht vom Rhein wieder nach Flandern; dort wird er auf den Marschal Villars treffen, aber schwerlich Gelegenheit finden, demselben einen ähnlichen Brief zu schreiben.

Dieser erste glückliche Erfolg hat einigermaaßen dazu gedient, den frühern Undank gegen Villars erkennen zu lehren, auch kömmt man allmählig wieder von dem Schrecken zu der Theilnahme an den Vergnügungen zurück. Dieses benutze ich, um von zwei Neuigkeiten in unserer literarischen Welt Erwähnung zu thun. Die erste ist ein Trauerspiel: „Idomene." Verfasser ist ein Herr Crévillon, welcher durch dieses sein erstes Werk, der Melpomene, ein ganz neues Ansehen verleiht. Ich habe früher einmal die Trauerspiele Shakespeare's gele-

sen; es scheint mir, als habe Herr Crévillon in seinem Genre etwas von dem Trübsinne und der Kraft des Britten. Dem Plane der Idomene mangelt es zuweilen an Regelmäßigkeit; er ist aber nicht ohne tragische Momente. Die Verse sind hart, rauh, incorrect zuweilen, aber voll schöner, kräftiger Gedanken und origineller Wendungen. Boileau hat darüber geäußert: „Es kömmt mir vor, als hörte ich eine Dichtung, die Racine in der Trunkenheit geschrieben.“

Die zweite Neuigkeit ist ein Lustspiel von Regnard: „**Le Menechmes.**“ Die Verwechslungen zwischen zwei sich vollkommen ähnlich sehenden Personen sind der Grundstoff, und geben zu unzähligen komischen Scenen und Verwechslungen Veranlassung; das Stück ist sehr geistreich geschrieben, und wird sich gewiß halten.

Die Etikette bei Hofe leidet unter keinen Umständen eine Aenderung. Ich glaube, wenn alle unsre Heere vernichtet würden, gäbe man doch noch die Lustreisen nach Marly und Fontainebleau nicht auf. Der König hält darauf mit solcher Pünktlichkeit, daß die Gesundheit der Höflinge, und sogar die der Prinzen, sich darnach richten muß. Im Frühjahre war die Herzogin von Burgund schwanger und sehr unwohl; sie hüthete das Zimmer und kam fast nicht von der Chaiselongue. Es schien der Frau von Maintenon unmöglich, daß die Herzogin die

bevorstehende Reise nach Fontainebleau mitmachen könne. Fagon erhielt den Auftrag, das Mitleid des Königs für die Prinzeß zu erbitten, und ihn auf deren Zurückbleiben vorzubereiten. Er that dies mit der ganzen Geschicklichkeit des Arztes. Vergebene Beredtsamkeit! Die Herzogin von Burgund amüsirte den König; sie machte ihn zu lachen; ein anderes Spielwerk fehlte ihm; und sie mußte mit nach Fontainebleau. Drei Tage nach der Ankunft des Hofes daselbst ging der König im Parke spatzieren; da kam die Herzogin du Lude, die Ehrendame der Herzogin von Burgund, eilig und mit ängstlicher Miene auf ihn zu, nahm ihn bei Seite und flüsterte ihm einige Worte zu. Der König trat jedoch bald verdrießlich und in Gedanken versunken wieder zu seinen Höflingen zurück, von denen natürlich keiner wagte, ihn zu befragen. Er selbst brach zuerst das Stillschweigen. „Die Herzogin von Burgund," sagte er verächtlich, „hat so eben unrichtige Wochen gemacht." — „Das ist ein großes Unglück;" erwiderte Larochefoucauld; „denn da die Frau Herzogin sich schon früher Schaden gethan hat, ist zu befürchten, daß sie keine Kinder mehr bekommen wird."

„Nun, und was thut das?" fragte der König barsch. „Hat sie nicht schon einen Sohn? Und wenn dieser stürbe, wäre dann nicht der Herzog von Berry in dem Alter, sich zu vermählen und gleich-

falls Söhne zu bekommen? Sie hat sich Schaden gethan, weil es so sein sollte; ich werde dann doch wenigstens nicht mehr bei meinen Reisen und bei alledem, wozu ich Lust habe, auf Widerspruch von Seiten der Aerzte und Matronen stoßen: ich werde nach Gefallen kommen und gehen, und man wird mich in Ruhe lassen."

Das tiefste Schweigen folgte auf diese Rede; der König auf die Brüstung des Bassins gelehnt, lenkte die Aufmersamkeit der Höflinge auf einen Karpfen; keiner sprach. Ludwig wandte sich hierauf an die Beamten des Schlosses; diese antworteten, und so sah er sich von einem peinlichen Schweigen erlöst, welches nur zu viel sagte. — Jetzt sehe ich ein, weshalb Frau von Maintenon bei der Abreise Philipps V. sich über das Zartgefühl der Prinzen von Geblüt wunderte.

Schon jetzt ziehen wir in den Niederlanden den Kürzern; wie soll es erst werden, wenn Marlborough dahin zurückgekehrt sein wird. Der Churfürst von Baiern, gezwungen die Belagerung von Lüttich aufzugeben, bezog mit Villeroi ein Lager bei Vignamont. Sie dehnten hier ihre Linie zu sehr aus, so daß dieselbe auf einem Puncte durchbrochen wurde. Herr von Caraman, welcher hier zum erstenmale die Bataillonsquarrés anwendete, verhinderte zwar eine Niederlage, indessen mußte sich doch

die Armee bis unter die Mauern von Löwen zurückziehen.

Mit Freuden wende ich stets meinen Blick auf die Kriegsereignisse in Italien. Hier bieten Vendôme und Lafeuillade Eugen und dem Herzoge von Savoyen würdig die Spitze.

Im vergangenen Jahre wollte der Hof Villars nirgends sehen, jetzt möchte er ihn überall zugleich haben. Obschon durch ein Corps geschwächt, welches er dem Churfürsten von Baiern zu Hülfe sendete, durchbrach er doch am 3ten Juni die Weißenburger Linien, und nahm am 26sten Homburg ein.

Die Engländer und Portugiesen haben ganz Valencia und Catalonien erobert; selbst Barcellona hat sich dem Erzherzog Carl unterworfen. Der englische General, welcher die Festung nahm, der Graf von Peterborough ist einer jener Abentheurer, deren Leben einem wahren Romane gleicht. In einem noch sehr zarten Alter führte er die ersten Streiche gegen den Thron Jacobs II. und bildete den Stamm der Anhänger des Prinzen von Oranien. — Reich, freigebig, verschwenderisch sogar, führte er den Krieg in Spanien auf eigene Kosten, ja was noch mehr ist, es geschieht sogar häufig, daß er den Erzherzog, den katholischen König durch die Gnade der Ketzer, ernährt, der zwar sehr große Ansprüche, aber sehr kleine Hülfsmittel hat.

Im Monat October machte Lord Peterborough

dem Prinzen von Hessen den Vorschlag, Barcellona plötzlich auf einem Puncte anzugreifen, dessen Schwäche er gekannt hatte. Dieser Punct wurde angegriffen und erobert, doch der Prinz von Hessen verlor dabei das Leben. In diesem Augenblicke flog in der Stadt ein Pulvermagazin in die Luft und bewirkte eine solche Unordnung, daß die Belagerten zu capituliren verlangten. Indessen durchzogen die Hessen, durch die Bresche eingedrungen, bereits als Sieger, und zwar als stürmende Sieger, die Straßen. Das Gold, die Kaufmannswaaren, die Frauen, fielen in ihre Gewalt. Die edelsten Catalonierinnen erlagen den gemeinsten Soldaten. Welch' eine Vermischung des edeln spanischen Blutes! Die Capitulation war noch nicht unterschrieben; der Vicekönig eilte auf das Glacis und machte dem englischen General die bittersten Vorwürfe über das, was in der Stadt sich ereignete.

„Sie verrathen uns," sagte er; „wir capituliren auf Treu und Glauben, und Ihre Soldaten, über die Wälle eingedrungen, überlassen sich den empörendsten Excessen."

„Es sind nicht meine Engländer," erwiderte Peterborough, sondern die Deutschen des Prinzen von Hessen, welcher so eben geblieben ist."

„Sind Sie nicht der oberste Gebieter und können daher diesen Unordnungen steuern?"

„Ohne Zweifel, wenn ich in Barcellona wäre.

Ich kenne nur ein Mittel, der Plünderung und Nothzucht Einhalt zu thun. Lassen Sie mich mit meinen Engländern noch vor Unterzeichnung des Vertrages in die Stadt, und ich schwöre Ihnen, Alles zu beruhigen und die Stadt zu retten."

„Wer aber, Herr General, steht mir dafür, daß die nur mündlich verabredeten Puncte der Capitulation dann auch gehalten werden?"

„Das Wort eines englischen Offiziers."

„Aber im Kriege —"

„Im Kriege eben so wenig als irgend wo anders hat je ein englischer Offizier sein Wort gebrochen. Ich dringe in die Stadt, ich durchziehe die Straßen, ich stelle die Ordnung wieder her, und kehre dann mit der ganzen Armee vor die Stadt zurück, um die Capitulation vollends abzuschließen."

„Nun wohl, so gehen Sie, Mylord. Schon haben Sie fast zu lange gezögert."

Peterborough drang mit 2000 Engländern in die Stadt, raffte überall die Plünderer zusammen, ließ in der Eile einige, welche sich widersetzten, hängen, und kehrte nach Verlauf einer Stunde auf das Glacis zurück, wo der Vicekönig ihn erwartete. „Jetzt, mein Herr," sagte er zu diesem, „lassen Sie uns die Capitulation zu Stande bringen; ich schwöre Ihnen, daß nicht ein Mann von meiner Armee in der Stadt zurück geblieben ist. Ich habe wieder erstatten lassen, was sich zurückgeben ließ.

Ew. Signoria wird mich bei den Damen entschuldigen; es giebt Dinge, die sich leider nicht wieder erstatten lassen."

„O welch ein schöner Zug!" rief der Spanier, indem er die Hand des Engländers küßte. „O wie Schade, daß eine so edle Seele einem Ketzer angehört!"

„Sie haben Recht," erwiderte Lord Peterborough; „aber beruhigen Sie sich; die Mehrzahl jener Soldaten, welche Ihre Weiber und Töchter genothzüchtigt haben, sind gute römisch-katholische Christen."

Während Barcellona capitulirte, erklärte sich Girona für den Erzherzog; doch zwang der Marschal Tessé den Portugiesen Las Minas, die Belagerung von Badajoz aufzugeben. In Savoyen endigt der Feldzug so glücklich für uns, daß Victor Amadeus vielleicht schon in wenigen Tagen in seiner eigenen Hauptstadt belagert werden wird.

Der Abbé Brueis hat ein altes Stück, welches im sechszehnten Jahrhundert viel Glück machte: „Le farces de maitre Piérre Pathelin," neu bearbeitet auf die Bühne gebracht, unter dem Titel: „Der Advocat Pathelin." Das Stück gefiel so sehr, daß Madame, welche der ersten Vorstellung nicht beigewohnt hatte, sogleich um eine Wie-

derholung für sich bat. Die wahrhaft komischen Scenen reizten sie zu so unbändigem Gelächter, daß ihr sehr umfangreicher Busen seine Schranken überhüpfte und den Blicken des ganzen Publikums sich zur Schau stellte, welches nun seiner Seits in das unbändigste Gelächter ausbrach und wüthend applaudirte. Alle die folgenden Vorstellungen waren nun zum Erdrücken voll, als hätte von dem Schauspiel in der Loge, eben so wie von dem auf der Scene eine Wiederholung statt finden müssen.

Die Königin Anna, glücklicher als ihr Vorgänger, hat es dahin gebracht, die beiden Königreiche, England und Schottland, zu vereinigen, so daß beide künftig nur ein Parlament, unter dem Namen des Parlamentes von Großbritannien, haben werden. Zu gleicher Zeit wurde in Deutschland eine große politische Maßregel zur Ausführung gebracht: die Churfürsten von Baiern und Cöln wurden als Verräther an der Sache des Reichs in die Reichsacht erklärt, und der Sohn des Erstern in das Gefängniß geworfen. Die Besiegten sind stets große Verbrecher; wenn aber das Glück die Tugend macht, so ist der Herzog von Vendôme in gewisser Hinsicht der tugendhafteste Mensch unserer Zeit. Schon wieder hat er neue Lorbeeren gepflückt. Der Urenkel Heinrichs IV., welcher noch nicht Marschal von Frankreich ist, obgleich er so viele Siege zählt,

als der Marschal von Villeroi Niederlagen, hat den dänischen General Grafen Revendlow bei Cassinato gänzlich auf das Haupt geschlagen. Noch am nächsten Tage verfolgte er die Besiegten, und traf dabei auf den Prinzen Eugen, welcher seinem Verbündeten zu Hülfe eilte. Durch den ungestümen Vendôme angegriffen, mußte der Prinz sich gleichfalls zurückziehen, und wartet nun hinter dem Adigo die Unterstützungen ab, die sein Kaiser ihm versprochen hat.

Philipp V. selbst, schlecht berathen und ohne die nöthigen Hülfsmittel, wollte Barcellona wieder erobern. Im Anfange des Monats April belagerte er es daher mit 37 Bataillonen und 31 Schwadronen, dem Kern seiner Armee; er selbst commandirte diese Truppen, und unter ihm der Marschal Tessé. Frankreich hatte nur noch 25 Schiffe; diese vertraute Ludwig XIV. dem Grafen von Toulouse an, welcher damit Philipp V. bei der Belagerung unterstützen sollte. Die englische Flotte erscheint, zerstreut die französische Escadre, und der Graf von Tessé, gezwungen die Belagerung mit Uebereilung aufzuheben, muß das ganze Belagerungsgeschütz, die Bagage, die Magazine und 1500 Verwundete zurücklassen. Noch blieben uns in Flandern Hoffnungen; dort waren unsere Verluste noch keine Niederlagen; aber unglücklicherweise befehligte Villeroi daselbst. Er hatte 80,000 Mann, aber was macht

die bloße Zahl? Der Günstling Ludwigs XIV. vergaß, daß es Marlborough war, der ihm gegenüberstand, und hoffte mit einer so zahlreichen Armee endlich das Glück zu seinem Dienste zu zwingen. Die Armee des Marschals hatte bei dem kleinen Flusse Ghette ein Lager bezogen und das Centrum stand bei dem Dorfe Ramillies. Dieses Centrum, welches der Marschal stark und frei zu allen Bewegungen hätte bilden sollen, war mit Recruten überhäuft, und wurde durch die Bagage gehemmt, die jeder erfahrene General rückwärts schafft. Der linke Flügel stand, als sollte er vor jeder Theilnahme an dem Kampfe gesichert werden, hinter einem Sumpfe, durch den er von der übrigen Armee beinahe ganz abgeschnitten war. Nur der rechte Flügel konnte mit einiger Hoffnung auf glücklichen Erfolg agiren. Villeroi war von erfahrenen Offizieren umgeben, und diese vernachlässigten nicht, ihm Vorstellungen zu machen; allein er blieb taub und erwartete den Angriff mit dem größten Vertrauen auf sein Talent. „Meine Herren," sagte Marlborough zu seinen Offizieren, als er die feindliche Schlachtordnung erblickt hatte, „hätte dieser Versailler Stutzer es mir überlassen, seine Truppen so zu stellen, wie es mir am leichtesten werden müßte, sie zu schlagen; ich hätte keine anderen Anordnungen treffen können, als er selbst. Bestellen Sie immer Ihr Mittagsessen, die Geschichte wird nicht lange dauern."

Hierauf entzog er seinen rechten Flügel, welcher durch den feindlichen linken nicht bedroht werden konnte, alle entbehrliche Truppen und verstärkte damit sein Centrum und seinen linken Flügel. Der Generallieutenant Gassion, ein erfahrener General, wußte diese Bewegung des Feindes richtig zu beurtheilen. Er flog daher in das Hauptquartier Villeroi's und sagte diesem: „Sie sind verloren, wenn Sie nicht Ihre Schlachtordnung abändern und Ihren linken Flügel besser postiren. Senden Sie schnell Ihre Adjutanten ab, denn wir werden sogleich angegriffen werden und es ist kein Augenblick zu verlieren.“ Villeroi wieß den Rathgeber mit Hochmuth zurück; die feindlichen Kanonen donnerten, und die französischen Generale riefen voll Verzweiflung aus: „Es ist geschehn, das Heer ist vernichtet!“

Bei Ramillies von einer überlegenen Macht mit Ungestüm angegriffen, vermochten unsere Truppen dem Stoße nicht Stand zu halten und wurden in Stücke gehauen. Die Schlacht währte — eine halbe Stunde, und diese kurze Zeit genügte, uns einen Verlust von 20,000 Mann zuzuziehen, von denen 4000 die Wahlstatt deckten, 16,000 aber in Gefangenschaft geriethen.

Die Folgen dieser Niederlage waren sehr empfindlich: Antwerpen, Löwen, Malines, Lierres, Brüssel, Brügge, Gent, Oudenarde, Ostende, Menin, Dendermonde, Ath, fielen binnen wenig Tagen

in die Macht des Siegers; die Besiegten, in wilder Flucht begriffen, konnten nichts vertheidigen, nichts decken, sondern nur an ihr eigenes Heil denken. Villeroi, jetzt eben so demüthig, als früher stolz, fragte Jedermann um Rath. Voll Schaam und Verzweiflung, und in Besorgniß um die Gunst, die bei ihm die Stelle des Rufes vertrat, wagte er nicht, Ludwig XIV. einen Rapport von seiner Niederlage zu machen; erst fünf Tage nach der Schlacht von Ramillies ging der Courier ab. Aber der Ruf fliegt schnell, beim Unglück wie beim Glück; Paris, Versailles, ganz Frankreich tönten bereits von der Trauerbotschaft wieder, und bei Ankunft des Couriers hatte der satyrische Kutscher des Herrn von Werthamont bereits Alles mit folgendem Spottgedicht überschwemmt:

C'est bien dommage, sur ma foi,
Que Monseigneur de Villeroi
Sait déja maréchal de France;
Car, dans cette grande action
On peut dire sans complaisance
Qu'il a merité le bâton. *)

Gewiß war der Spott nie mehr verdient als

*) Es ist Schade, meiner Treu,
Daß der Herr von Villeroi
Schon Marschal von Frankreich ist;
Denn für diese große That,
Darf man ohne Spaß behaupten,
Hat er wohl den Stock (Stab) verdient.

hier. Indessen hatte die Vernichtung eines Heeres von 80,000 Mann dem Marschal noch immer nicht die Gunst des Königs entzogen, und Ludwig XIV. tadelte sehr, was man bei Hofe über den Marschal von Villeroi sagte. Ludwig XIV. schrieb eigenhändig an Villeroi, um ihn zu trösten, und ließ ihm dabei das Gesuch um seine Entlassung frei. Der verzogene Höfling forderte sie aber nicht, und der König sah sich daher genöthigt, ihn zurück zu rufen; indeß sagte er, dies sei nur auf des Marschals dringende Bitten geschehen.

Uebrigens klagte Ludwig XIV. lieber die Vorsehung an, als daß er die Ungeschicklichkeit eines von ihm begünstigten Mannes eingestand. „So hat also Gott alles vergessen, was ich für ihn gethan habe!" rief der König aus, als er die Nachricht von der Niederlage bei Ramillies erhielt.

Endlich erschien Villeroi wieder bei Hofe. „In unserm Alter ist man nicht glücklich, Herr Marschal," sagte Ludwig ihm sanft, und dies war der einzige Vorwurf, den er von seinem Herrn empfing.

Das Unglück, wie das Glück, pflegt nie allein zu kommen. In Flandern, wie in Spanien, besiegt, auf den nördlichen Grenzen bedroht, hatte Ludwig XIV. wenigstens noch in Italien die Oberhand, und wurde an dem ungetreuen Herzoge von Savoyen dadurch gerächt, daß Lafeuillade ihn in

seiner eigenen Hauptstadt belagerte. Der Prinz Eugen, hinter dem Adigo zurückgehalten, konnte Victor Amadeus nicht zu Hülfe eilen. Der Staatsrath zu Versailles glaubte deshalb Vendôme jetzt zurückrufen zu können, aber der Augenblick war schlecht gewählt. Eugen hatte so eben den Adigo überschritten und konnte daher die Belagerer von Turin beunruhigen. Vendôme ging nach den Niederlanden, um dort die Angelegenheiten des Königs wieder in Ordnung zu bringen, und von diesem Augenblicke an ahneten die Hellsehenderen unglückliche Ereignisse jenseit der Alpen.

Am Rhein hat zwar Villars über den Prinzen von Baden mehrere kleine Vortheile errungen, aber Italien ist verloren. Der Herzog von Lafeuillade, welcher vor der Hauptstadt Savoyens commandirte, sollte den Marschalstab seines Vaters erhalten. Chamillard, dessen Tochter er geheirathet hatte, so wie Frau von Maintenon, die ihn liebte, begünstigten ihn dabei; der Minister und die Marquise bestimmten den König, ihm die Belagerung Turins anzuvertrauen. Das Gerücht geht bei Hofe, daß auch die Herzogin von Burgund ihm ihre Unterstützung versprach, jedoch unter der geheimen Bedingung, sich weder Turins noch ihres Vaters zu bemächtigen. Der Erfolg muß lehren, ob dieser Verdacht gegründet ist. Indessen machte der Kriegsminister ungeheure Zurüstungen, um seinem Schwie-

gersohne die Eroberung zu erleichtern; er sendete diesem 140 Belagerungsgeschütze, 110,000 Kugeln, 20,000 Bomben, 27,000 Granaden, 1 Million Cartouchen, 1,200,000 Pfund Pulver, 15,000 Erdsäcke, 30,000 Steinhauen, Eisen, Blei, Messing, Stricke, Salpeter, Schwefel, kurz alles Mögliche, was zur Belagerung erforderlich sein konnte. Lafeuillade nahm bereits den Ton eines Marschals von Frankreich an, trug beinahe dessen Kleidung, hielt unter den Mauern Turins offene Tafel, und schaffte sich neue Bataillenpferde an. Das Alles war nur Thorheit; indessen es kam auch Dummheit und Uebermuth dazu. Der Marschal Vauban, welcher die Schwierigkeiten erkannte, welche die Einnahme eines Platzes wie Turin haben konnte, schrieb heimlich an Lafeuillade, daß er bereit sei, die Belagerung als gemeiner Freiwilliger mitzumachen, wo er dann v i e l l e i c h t im Stande sein würde, ihm einige Dienste zu erweisen. Verletzt durch ein Anerbieten, welches der ausgezeichnete Ingenieur gewiß in der größten Treuherzigkeit gemacht hatte, schrieb er an Vauban zurück: er hoffe Turin à la Cohorn zu nehmen *). Wir wollen sehen, wie ein solcher Dünkel ausfallen wird.

Eugen rückte mit starken Schritten gegen Sa-

---

*) Cohorn, der bekannte holländische Ingenieur, hatte einige von Vauban befestigte Pläze eingenommen.

voyen vor. Er war über den Po gegangen und der Herzog von Savoyen, von seiner Annäherung unterrichtet, verließ die Festung an der Spitze eines kleinen Corps Cavallerie. Der Belagerer, statt nun nur um so eifriger die Belagerung fortzusetzen, nachdem die Stadt ihrer Hauptstütze beraubt war, verfolgte den fliehenden Herzog, oder schien wenigstens ihn zu verfolgen, hatte ihn jedoch bald aus dem Gesichte verloren. Das war die einzige That des Herzogs von Lafeuillade vor Turin.

Als der Herzog von Vendôme Italien verließ, legte er den Oberbefehl in die Hände des Herzogs von Orleans, der erfahren in den Grundsätzen des Krieges, wie in allen Wissenschaften war, nnd dessen Tapferkeit man allgemein rühmte. Indessen genoß der Neffe des Königs bei dieser Gelegenheit eines so beschränkten Vertrauens, daß ihm kaum gestattet wurde, seinen Generalstab selbst zu wählen. Philipp wollte z. B. Augrand von Fonpertuis mit sich nehmen, einen liebenswürdigen Mann, einen geistreichen Wüstling, dessen angenehme Unterhaltung den Herzog sehr ergötzte. Bei Nennung dieses Namens zog Ludwig XIV. die olympische Stirn in krause Falten. „Sollte Ew. Majestät auf dieser Liste Jemand mißfällig sein?“ fragte der Prinz, der diese Bewegung gesehen hatte.

„Ja, lieber Neffe; dieser Augrand —“

„Ist einer Ihrer treuesten Diener, ein Mann,

der sich gewiß auf den gefährlichsten Posten mit dem festen Entschluß begiebt, lieber bei dessen Vertheidigung zu fallen, als ihn feig zu verlassen."

„Schadet nichts, mein Herr; dieser Mann ist Ihres Vertrauens unwürdig."

„Ich bitte Sie, Sire, mir zu sagen, weshalb?"

„Er ist Jansenist."

„Er Jansenist?"

„Freilich. Ist er nicht der Sohn jener Närrin, welche Arnaud nachlief?"

„Ich weiß nicht wer seine Mutter war; aber was ihn betrifft, so ist er sicher weit entfernt, ein Jansenist zu sein; ich weiß wahrlich kaum, ob er überhaupt an Gott glaubt."

„Was! In der That!"

„Ich kann Ew. Majestät die Versicherung geben, daß er so ist."

„Das ist was Anderes; so hatte man mich über ihn getäuscht."

Das Geständniß des Königs ist in der That sehr naiv, und zeigt, wie weit der Sectengeist führen kann. Der König verdammt ohne Gnade alle seine Unterthanen, wenn sie Jansenisten sind; doch sind sie weiter nichts als Atheisten, so verzeiht er ihnen das leicht.

Der Herzog von Orleans traf die Truppen Vendômes in der Gegend des Po; sie waren in Unordnung und entmuthigt; er hoffte wenig davon,

wenn er sich dem Marsche Eugens widersetzte. In der That ging auch dieser im Angesichte des Prinzen über den Tanaro, bemächtigte sich in der Geschwindigkeit mehrerer festen Plätze und vereinigte sich bei Asti mit dem Herzoge von Savoyen. Dem Prinzen blieb nun nichts übrig, als sich in die Belagerungslinie Turins zurückzuziehen. Hier trat der Marschal Marsin, Befehle des Hofes überbringend, zu ihm. Nachdem der Herzog von Orleans seine Truppen einigermaaßen wieder gesammelt hatte, berief er einen Kriegsrath zusammen. „Warten wir Eugen hier ab," sagte er, „wo unsere Stellung gegen fünf Stunden weit ausgedehnt ist, so dürfen wir uns keines günstigen Erfolges schmeicheln. Lassen Sie uns daher, meine Herren, dem Feinde entgegengehen und eine bessere Stellung wählen, um die Schlacht annehmen zu können." — Alle Generale, welche zugegen waren, riefen: „Dem Feinde entgegen." Da zog der Marschal Marsin eine Ordre des Königs aus der Tasche, reichte sie dem Herzoge, und bat ihn, sie zu lesen. Der Befehl sagte, daß die Armee nach der Ansicht des bei Höchstädt besiegten Generals handeln solle; Marsin aber wollte den Feind erwarten, und man mußte gehorchen.

Die Folgen blieben nicht aus; Eugen griff mit einer starken Colonne von 25 Mann Breite an. Zu dem Schmerze, welchen der Herzog von Orleans

enpfand, gezwungen zu sein, in einer so ungünstigen Stellung zu kämpfen, gesellte sich bald der Ärger darüber, seinen Befehlen durch Lafeuillade oder Marsin entgegengehandelt zu sehen. Da er nicht mehr als General commandiren konnte, setzte er sich als gemeiner Soldat der größten Gefahr aus; bald war er mit Wunden bedeckt; und dennoch wich er nicht. Er suchte den Tod in dieser Schlacht, deren Ausgang ihn mit Schmach bedecken mußte. In dem Augenblicke, als der Prinz Eugen nach zwei Stunden heldenmüthiger Vertheidigung die Retranchements erstiegen hatte, wollte Philipp eine Escadron des Regiments Anjou dem Feinde entgegenführen; der Offizier, welcher sie commandirte, weigerte sich, vorzurücken. Wüthend versetzte der Herzog ihm einen Hieb quer über das Gesicht, indem er ihm wüthend zuschrie: „Haben Sie auch Befehl vom Hofe, Ihr Regiment zu entehren?"

Man schleppte den Herzog von Orleans hierauf mit Gewalt nach seinem Zelte, daß er sich daselbst seine Wunden verbinden lassen möchte. Kaum war er hier, als ein allgemeines: „Rette sich wer kann!" zu seinen Ohren drang. Man hatte nur noch eben so viel Zeit, ihn aus dem Lager zu schaffen. Die Kaiserlichen waren Herren desselben, die Franzosen entflohen zersprengt; Alles war verloren. Eine Stunde später erfuhr der Herzog, daß der Mar=

schal Marsin, welcher ein Bein verloren hatte, in feindlicher Gefangenschaft gestorben sei.

Diese Niederlage entschied über das Geschick des Feldzuges. Selbst die Geistesgegenwart verloren die Besiegten, und statt sich auf Casal zurückzuziehen, wodurch sie das Mailändische gesichert haben würden, warfen sie sich auf Pignerol; dadurch waren Modena, Mantua, Mailand, Piemont und Neapel binnen vier Stunden verloren. Unser Mißgeschick in Italien hält nun dem in Deutschland, Spanien und den Niederlanden die Waage. Frankreich allein ist noch ungefährdet; wird es dies bleiben?

In der traurigsten Lage ist die bei Turin besiegte Armee über die Alpen gegangen. Der Herzog von Orleans stand auf dem Puncte, sich den Arm abnehmen zu lassen. Als seine Gemahlin erfuhr, daß er seine ganze Equipage verloren hätte, versetzte sie ihre, auf zwei Millionen an Werth geschätzte Juwelen, und sendete das dafür erhaltene Geld dem Herzoge. Angespornt durch dies Beispiel schickte Frau von Maintenon am folgenden Tage ihr ganzes Silbergeschirr, 100,000 Thaler an Werth, in die Münze, um es zum Besten des Staats prägen zu lassen.

Der Herzog von Lafeuillade ist gesund und wohlbehalten nach Paris zurückgekehrt, doch alles dessen beraubt, was er im Anfange der Belagerung

Turins besaß. Drei Tage lang suchte er 50,000 Fr. geborgt zu erhalten, ohne sie bekommen zu können. Der Minister Chamillart, sein Schwiegervater, erbot sich, sie ihm zu geben, doch unter einer Bedingung, die ich erst durch eine kurze Erklärung verständlich machen muß. — Lafeuillade ist zum zweiten Male verheirathet; seine erste Frau war die Tochter des Staatssecretairs Châteauneuf, und starb, ohne die Süßigkeiten der Ehe, deren Fesseln sie sich auferlegt, kennen gelernt zu haben; die zweite Gemahlin, des Herrn von Chamillart Lieblingstochter, war mit dem ehelichen Genusse bei des Herzogs Rückkehr noch eben so wenig vertraut. Der Minister versprach nun dem Schwiegersohne die 50,000 Fr. unter der Bedingung, daß er eine Nacht bei seiner Frau schlafe. Der Herzog willigte ein, bestand jedoch darauf, die Summe vorher ausgezahlt zu erhalten; der Minister bewilligte dies.

Der Herzog war pünktlich zur Erfüllung seines Versprechens; Chamillart sah ihn zu seiner Tochter eintreten, und rieb sich freudig die Hände, indem er vor sich hin murmelte: „In neun Monaten werden wir einen Sprößling Lafeuillade begrüßen; einen Candidaten des französischen Marschalsstabes."

„Nun, mein Kind, was hast Du mir zu erzählen?" fragte er am folgenden Morgen seine Tochter. — „Nichts," erwiderte diese, „als daß Sie Ihr Geld rein weggeworfen haben!"

Die Sache macht viel Aufsehen im Oeil de Boeuf, wo Lafeuillade selbst sie unter Lachen mehreren seiner guten Freunde erzählt hat.

Der König traf kürzlich zu Meudon mit Frau von Montespan zusammen. Er fühlte, daß er einige Worte an sie richten müsse, und sagte ihr daher: „Ich sehe, Sie sind stets frisch, stets schön, Frau Marquise; ich hoffe, Sie sind auch glücklich?"

„In diesem Augenblicke bin ich es," erwiderte sie, „da ich Ew. Majestät meiner Ehrfurcht versichern kann." *)

Nach Versailles zurückgekehrt, empfing der König den Herzog von Orleans, der den einen Arm im Bande, und die Stirn verbunden trug. Ludwig XIV. empfing seinen Neffen sehr freundlich, und erkundigte sich mit vieler Theilnahme nach dessen Wunden. „Mit Kummer," sagte er, „sehe ich, daß die Stirnwunde nicht heilen zu wollen scheint."

„Es ist nichts," erwiderte der Herzog, „aber ich trage die Binde, welche nur die Stirn bedeckt, so lange als möglich!" — Der König sagte kein Wort.

Ninon von Lenclos, so lange Zeit berühmt wegen ihrer Schönheit, ihrer Galanterie, ihres Ver-

*) Dies war das letzte Zusammentreffen Ludwigs XIV. mit der Frau von Montespan.

standes, starb am 17ten October, Abends 5 Uhr, in ihrem Hause in der rue des Tournelles. Sie war im neunzigsten Jahre ihres Alters. In dem Augenblicke, als die letzten Strahlen der sinkenden Sonne auf Ninon fielen, fühlte sie sich sehr unwohl, und bat daher ihre Kammerjungfer, das Fenster zu öffnen. „Ich will," sagte sie, „den letzten Schimmer eines Tages auffangen, der verlischt, wie die meinigen. — O, wie sanft der Schein dieser Strahlen ist! — Wie bedaure ich, daß er nicht mein Leben mit sich hinwegnehmen kann!" — In diesem Augenblicke meldete man ihr den Geistlichen, der, von frommem Eifer getrieben, die bejahrte Sünderin zu besuchen kam, um wo möglich eine Seele mehr zu retten.

„Ich danke Ihnen für Ihren Besuch," sagte Ninon; „ich glaube an die Göttlichkeit Ihrer Sendung; ich glaube an die Wirksamkeit der Buße; ich bin geneigt, zu beichten; aber" — setzte sie mit verklärtem Lächeln hinzu — „es bleibt mir zu dem frommen Werke zu wenig Zeit. — Geben Sie mir Ihren Segen, mein Vater, und Gott möge mir verzeihen." — Einen Augenblick später hatte Ninon geendet.

Aus den hinterlassenen Archiven Ninons ließe sich ein sehr unterhaltendes Buch machen; man findet darin Geist und Gefühle jeder Art. In den Kasten aller Meubles hat man bei ihr Liebeserklä-

rungen, Gedichte, Acrostichen, Romanzen ꝛc. gefunden. Einige der Billetdoux verkünden Leidenschaften, welche zur Zeit Ludwigs XIII. glühten. Unter andern fand sich auch ein Beweis der unglücklichen Zärtlichkeit, welche der Oberjägermeister Vendôme einst für Ninon hegte.

Etwa einen Monat vor Ninons Tode stellte ihr alter Freund, der Abbé Chateauneuf, ihr einen zwölfjährigen Knaben vor, von dem man in den Pariser Salons wegen eines von ihm verfaßten Gedichtes viel sprach. Ninon, welche die Verse gelesen hatte, weissagte, daß der Verfasser einst ein Mann von ausgezeichnetem Talente werden würde, und wünschte ihn zu sehen. Nachdem die moderne Lais sich längere Zeit, und mit großem Wohlgefallen, mit dem Knaben unterhalten hatte, wiederholte sie ihre frühere Behauptung rücksichtlich seiner, und setzte ihm ein Legat von 2000 Fr. zur Anschaffung von Büchern aus. Das Legat ist auch gewissenhaft ausgezahlt, und seiner Bestimmung gemäß verwendet worden.

Das oben erwähnte Gedicht war eine gereimte Bittschrift. Ein Invalide, der unter Monseigneur gedient hatte, bat den Rector des Jesuitercollegiums darum; dieser aber sagte, daß er zu beschäftigt sei, und verwies ihn an einen Schüler; der Schüler war Arouet.

Durch die Eroberung Barcellona's war dem Erzherzoge Carl ganz Catalonien geöffnet, und er konnte grade auf die Hauptstadt des Reiches losmarschiren. Fast ohne Hinderniß ging er deshalb auf Madrid los, und bemächtigte sich, selbst oder durch seine Generale, Ciudad-Rodrigo's, Carthagena's, Salamanca's, so wie der Inseln Iviza und Minorka. In dem Schlosse Philipps V. angelangt, aus welchem dessen Gemahlin eiligst entflohen war, ließ Carl sich in der Mitte von Lord Galloway's Bajonetten zum Könige von Spanien ausrufen. Mehrere Rathssitzungen wurden im Namen dieses, durch Soldaten gekrönten Monarchen gehalten; man berief dazu die vornehmsten Anhänger des Hauses Oestreich, und mit Staunen bemerkte man unter diesen auch den Marquis von Ribas, Rath Carls II., und zwar eben den, welcher des Königs Testament zu Gunsten des Herzogs von Anjou aufgesetzt hatte. Aber die Höfe sind undankbar: der König von Spanien vergaß, was der castilianische Grand für den Enkel des Königs von Frankreich gethan hatte. Die Lage der Höflinge aber wäre zu traurig, wenn sie, für ihr knechtisches Benehmen durch Undank belohnt, sich nicht durch Rache trösten könnten; besonders aber ist diese für einen Spanier tröstlich. Der Staatsrath Carls schmeichelte sich, den Marquis von Ribas dahin zu bewegen, daß er das Testament für untergeschoben erkläre; aber nur durch die Verbindung

mit den Feinden Philipps V. wollte er sich an diesem rächen, nicht die Wahrheit verletzen.

Dies trug sich während der Zeit zu, als in Italien noch die Freiheit und das Leben des Herzogs von Savoyen durch die französischen Waffen bedroht wurden. Während dessen durchflog die Königin von Spanien, als wolle sie der Welt das sonderbarste Beispiel geben, die Städte des Reiches, um die Einwohner derselben zu Gunsten Philipps V. zu stimmen, und dadurch die Parthei zu verstärken, von der ihrem eignen Vater der Untergang gedroht wurde. In weniger als drei Wochen verschaffte sie ihrem Gemahle über 200,000 Thaler. Dessenungeachtet aber schien die Sache Philipps V. selbst dem Hofe von Versailles verzweifelt zu stehen. Man war der Meinung, in Altspanien sei Alles verloren, und um daher wenigstens einen Theil der Staaten zu retten, bleibe nichts mehr übrig, als daß Philipp nach Amerika gehe, und dort seinen Thron errichte. Vauban erbot sich, dem hohen Flüchtlinge zu folgen, und ihm Festungen zu erbauen, um ihn gegen die Angriffe seiner Feinde zu schützen. Doch das Project der Flucht sollte nicht zur Ausführung kommen. Die Unterthanen Philipps V., mit Ausnahme einer kleinen Parthei, lieben den Erzherzog Carl nicht, sind aber dem französischen Prinzen zugethan. Diese Liebe des Volkes hat die Hoffnungen Philipps V. neu belebt. Unterstützt durch den Grafen von Ber-

wick, welcher zum Marschal von Frankreich ernannt worden ist, marschirte er gegen seine Hauptstadt, und sah seine Colonnen stündlich durch neu hinzueilende Spanier zahlreicher werden. Die Oestreicher, Engländer und Portugiesen wurden in mehreren Gefechten geschlagen, und bald wurde auch Madrid in einem nächtlichen Ueberfalle durch die Truppen des Grafen von Berwick erobert. Am folgenden Tage zog Philipp unter dem fast einstimmigen Jubelgeschrei der Bewohner in seine Residenz ein. Die in Italien zurückgelassenen Truppen befinden sich in der hülflosesten Lage, und werden wahrscheinlich bald vor der Uebermacht des Feindes das Gewehr strecken müssen; man spricht daher von einer Capitulation mit dem Kaiser, um diesen Truppen, etwa 15—16000 Mann, die Rückkehr nach Frankreich zu sichern.

Ueber gewisse Abentheuer vergißt man selbst das Elend des Staates auf einige Augenblicke. Seit 8 — 10 Tagen beschäftigt man sich allgemein mit einem jungen Mädchen, Fräulein von Monasteroltes; was ihr begegnete, ist aber auch in der That originell. Der Graf von Chetardin, ein alter reuiger Sünder, hatte sich zu seinem Bruder, dem Pfarrer von Saint-Sulpice, zurückgezogen, um bei ihm in Ruhe und Frömmigkeit zu leben. Er war beinahe 80 Jahre alt; später kann die Reue

nicht füglich kommen, und Niemand vermuthete daher einen Rückfall. Dennoch betrog man sich. Nach einigen Monaten des Fastens und der Kasteiungen erklärte der Graf dem ehrwürdigen Geistlichen, der böse Geist triumphire so sehr über ihn, daß Gefahr der ewigen Verdammniß sei, wenn nicht eine schleunige Heirath die Sache in Ordnung brächte. Der Pfarrer erwiderte, der Teufel müsse sehr unbeschäftigt sein, daß er sich in einen 80jährigen Körper einquartiert hätte; da es nun aber einmal so war, ging er aus, um für seinen frommen Bruder eine Frau zu suchen. Nachdem er von der dringenden Nothwendigkeit einem kleinen Weiberrathe gesagt hatte, erfuhr er, daß in einem nahe gelegenen Kloster eine sehr edle, doch sehr arme Pensionairin sich befinde, deren Eltern sie gewiß gern dem alten Grafen vermählen würden. Der Pfarrer besah sich das Mädchen; es gefiel ihm; er begab sich zu deren Vater, der, verführt durch des Werbenden Reichthum, seine Einwilligung gab; und auch die Braut weigerte sich aus Rücksicht auf des Bräutigams Jahre nicht. Die Vermählung wurde um so schneller gefeiert, je bösartiger der Dämon war. Der Segen wurde gesprochen, man aß, man tanzte und wünschte den Neuvermählten gute Nacht. Kaum aber waren sie eine halbe Stunde zur Ruhe gegangen, als die junge Gattin stark zu klingeln begann. Die Gäste, welche noch versammelt waren, eilten

nach dem Schlafzimmer; aber wie erschraken sie, als sie den Grafen todt an der Seite seiner jungen Gattin erblickten. Auf die Ueberraschung folgten Berathschlagungen, was nun zu thun sei. Der Pfarrer sammelte die Stimmen ein, und die Mehrzahl war der Meinung, daß die junge Frau, welche nur sehr unsicher als Gräfin von Chetardie zu betrachten war, gleich wieder in ihr Kloster zurückgebracht werden müßte, obgleich es schon über Mitternacht war. Man sprach von diesem Ereignisse 8 Tage lang; dann aber sank es mit so manchem andern in den Strom der Vergessenheit. Aber worauf man gewiß am wenigsten rechnete, war, daß neun Monate nach jenem Klingelzuge, genau auf Tag und Stunde berechnet, die Gräfin Chetardie einen starken Jungen in die Welt setzte. *)

Indem ich meine Bemerkungen über das Jahr 1706 schließe, drängt sich mir die Sonderbarkeit auf, daß die drei mächtigsten Staaten Europa's durch Frauen regiert werden. In Frankreich herrscht Frau

---

*) Eben dieses Kind, die Frucht einer so kurzen Verbindung, war der Graf von Chetardie, welcher zum Gesandten bei der Czaarin Elisabeth, Tochter Peters I., ernannt wurde, und den die Kaiserin zu heirathen auf dem Punkte stand. Wahrscheinlich würde auch der Graf diese hohe Verbindung gewonnen haben, hätte er sich klüger und zurückhaltender gezeigt.

von Maintenon; in England lenkt die Herzogin von Marlborough die Königin Anna ganz nach ihrem Willen; nach Spanien ist die Prinzessin Ursina mächtiger als je zurückgekehrt; denn bei großen politischen Unruhen wissen Intriguenschmieder sich stets nothwendig zu machen.

Ende des dritten Bandes.

B e r i c h t i g u n g.

Wo es in diesem Theile mehrmals G u y e t i s t e n oder Q u y e t i s t e n heißt wolle man stets Q u i e t i s t e n, und statt Q u y o n beliebe man G u y o n zu lesen.







